Gefördert mit Mitteln der Deutschen Stiftung Friedensforschung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bilke, Nadine :
Friedensjournalismus : wie Medien deeskalierend berichten können / Nadine Bilke. – Münster : Agenda-Verl., 2002
(Agenda Frieden ; 42)
ISBN 3-89688-145-0

© 2002 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Hammer Str. 223, D-48153 Münster
Tel. +49–(0)251–79 96 10, Fax +49–(0)251–79 95 19
E-Mail: info@agenda.de
www.agenda.de
ISBN 3-89688-145-0

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung 9

1 Vorgehensweise ... 9
2 Grenzen und Probleme ... 10

B Die Aufgabe Frieden: Begriff, Weg, Vision 12

1 Annäherung an grundlegende Begriffe ... 13
1.1 Krieg ... 13
1.2 Konflikt ... 14
1.3 Gewalt ... 15
1.4 Frieden ... 16
1.5 Zusammenfassung ... 18
2 Ursachen von Gewalt ... 19
2.1 Kriegsursachenforschung ... 19
2.2 Gewalt liegt in den Akteuren ... 20
2.3 Gewalt liegt im System ... 21
2.4 Gewalt liegt im internationalen System ... 22
2.5 Zusammenfassung ... 25
3 Wege zum Frieden ... 25
3.1 Die Wissenschaft vom Frieden ... 26
3.2 Anknüpfungspunkte und Visionen in der Politik ... 28
3.3 Ansätze für eine neue Konfliktkultur ... 40
3.4 Zusammenfassung ... 46
4 Perspektiven für einen Friedensjournalismus ... 48

C Friedensjournalismus 50

1 Der Begriff Journalismus ... 51
1.1 Vorhandene Ansätze: Persönlichkeit, Profession, Struktur ... 51
1.2 Systemtheorie: Das Subjekt tritt in den Hintergrund ... 52
1.3 Theorie des journalistischen Handelns ... 53
1.4 Zusammenfassung ... 54
2 Journalismus und Gewalt ... 55
2.1 Medien und Militär ... 55
2.2 Entwicklungstendenzen ... 56
2.3 Nachrichtenauswahl ... 59
2.4 Ein System struktureller Gewalt ... 60
2.5 Handlungsmöglichkeit für einen Friedensjournalismus ... 61
3 Friedenspolitische Anforderungen an Journalisten ... 62
3.1 Dokumente ... 62
3.2 Anforderungen ... 63
3.3 Probleme ... 65
3.4 Zusammenfassung ... 66

sionellen Rahmenbedingungen, denen ein realitätstüchtiges Projekt Friedensjournalismus allererst entwachsen kann.

In beiden Kapiteln bewegt sich die Verfasserin, angesichts der Vielfalt der Positionen und Streitpunkte, auf vermintem Gelände, auf beiden Feldern bewährt sich ihr Vermögen, auf der Grundlage gediegener Literaturkenntnisse die Entfaltung eines differenzierten Problembewusstseins mit der Abgabe einer überzeugenden eigenen Stellungnahme zu verbinden. Kann das Kapitel über friedenswissenschaftliche Grundbegriffe als besonders eindrucksvolles Beispiel für das Verfahren der Verfasserin gelten, vor dem Hintergrund einer nachvollziehbar entwickelten Problemdiskussion zu eigenen Begriffsvorschlägen zu kommen, so erscheint mir der Abschnitt über „Journalismus und Gewalt" als ein Highlight grundsätzlicher Medienkritik, dessen Lektüre Praktikern, Lehrenden und Konsumenten des Journalismus ersichtlich Gewinn verspricht.

Zuletzt erscheint mir Bilkes Arbeit als ein bedenkenswertes Stück Selbst-Aufklärung eines engagierten Journalismus, deren praktisch-politische Bedeutsamkeit nicht zuletzt darin liegen dürfte, dass sie die Handlungsmöglichkeiten des/r einzelnen nicht überschätzt, aber kategorisch auf ihnen besteht; dass sie, mit anderen Worten, der Kritik ihren konstruktiven Impuls belässt.

Es gibt also viele und gute Gründe, der vorliegenden Arbeit zahlreiche Leserinnen und Leser zu wünschen.

Hagen, im Juli 2002 *Hajo Schmidt*

A Einleitung

> „The program is One Step Beyond and as you may know by now, it is about conflict resolution. We all know that there are differences among us, but that is only natural. In addition to the differences we also have much in common. We are humans, men and women, we are husbands and wives, mothers and fathers, brothers and sisters. We are one people, we are Liberians. So, it would help us all to only note our differences and act on the commonalities. My name is Josephus Karbar. Thanks for joining me." (*One Step Beyond*, 24. April 1998)

In Liberia tobte seit über sieben Jahren ein Bürgerkrieg, als die amerikanische Organisation *Search for Common Ground* dort im Frühjahr 1997 ein Radiostudio einrichtete. Ein amerikanischer Studioleiter und einheimische Journalisten begannen, im *Talking Drum Studio* Radio-Programm mit einem hohen Anspruch zu produzieren. Die Sendungen sollten die Menschen in dem zerrissenen Land dem Frieden näher bringen. Diese Arbeit wird nach der Darstellung von Basiswissen eine Orientierung für friedensjournalistisches Handeln entwerfen und schließlich darstellen, wie die Mitarbeiter des *Talking Drum Studios* diese Aufgabe angehen, welche Strategien sie einsetzen. Am Schluss stehen Visionen für eine friedlichere Ausrichtung des Journalismus.

1 Vorgehensweise

Die enge Verbindung von Journalismus und Krieg ist vielfach beschrieben. Unter welchen Bedingungen Journalismus für den Frieden wirken kann, wird nur selten gefragt. Wer ein Konzept für einen solchen Friedensjournalismus entwerfen will, muss sich grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz stellen: Was ist überhaupt Frieden, was ist Gewalt? (Kap. B.1) Woran liegt es, dass unsere Welt so wenig friedlich ist? (Kap. B.2) Wie könnte sich das ändern? (Kap. B.3) Eindeutige Antworten kann es dabei nicht geben, aber es eröffnen sich in vielen Bereichen Chancen für ein Miteinander. Dialog, Annäherung und Kennenlernen eröffnen neue Wege. Dadurch kommt dem Journalismus eine Schlüsselrolle zu, er kommuniziert und stellt Kommunikation her. Ein neuer Journalismus allein macht noch keinen Frieden, aber er ist ein wichtiger Teil einer neuen Konfliktkultur. Mit Hilfe der grundlegenden Schritte lassen sich Ausgangsposition und Ziele für Friedensjournalisten klären. Über eine Auseinandersetzung mit Grundbegriffen des menschlichen Lebens (Konflikt, Gewalt) und eine Analyse der Strukturen (Gewaltursachen) können sie mögliche Wegen zu einer friedlicheren Ordnung erkennen, die in Ansätzen schon gedacht und sogar gelebt werden. (Kap. B.4)

sionellen Rahmenbedingungen, denen ein realitätstüchtiges Projekt Friedensjournalismus allererst entwachsen kann.

In beiden Kapiteln bewegt sich die Verfasserin, angesichts der Vielfalt der Positionen und Streitpunkte, auf vermintem Gelände, auf beiden Feldern bewährt sich ihr Vermögen, auf der Grundlage gediegener Literaturkenntnisse die Entfaltung eines differenzierten Problembewusstseins mit der Abgabe einer überzeugenden eigenen Stellungnahme zu verbinden. Kann das Kapitel über friedenswissenschaftliche Grundbegriffe als besonders eindrucksvolles Beispiel für das Verfahren der Verfasserin gelten, vor dem Hintergrund einer nachvollziehbar entwickelten Problemdiskussion zu eigenen Begriffsvorschlägen zu kommen, so erscheint mir der Abschnitt über „Journalismus und Gewalt" als ein Highlight grundsätzlicher Medienkritik, dessen Lektüre Praktikern, Lehrenden und Konsumenten des Journalismus ersichtlich Gewinn verspricht.

Zuletzt erscheint mir Bilkes Arbeit als ein bedenkenswertes Stück Selbst-Aufklärung eines engagierten Journalismus, deren praktisch-politische Bedeutsamkeit nicht zuletzt darin liegen dürfte, dass sie die Handlungsmöglichkeiten des/r einzelnen nicht überschätzt, aber kategorisch auf ihnen besteht; dass sie, mit anderen Worten, der Kritik ihren konstruktiven Impuls belässt.

Es gibt also viele und gute Gründe, der vorliegenden Arbeit zahlreiche Leserinnen und Leser zu wünschen.

Hagen, im Juli 2002 *Hajo Schmidt*

A Einleitung

> „The program is One Step Beyond and as you may know by now, it is about conflict resolution. We all know that there are differences among us, but that is only natural. In addition to the differences we also have much in common. We are humans, men and women, we are husbands and wives, mothers and fathers, brothers and sisters. We are one people, we are Liberians. So, it would help us all to only note our differences and act on the commonalities. My name is Josephus Karbar. Thanks for joining me." (*One Step Beyond*, 24. April 1998)

In Liberia tobte seit über sieben Jahren ein Bürgerkrieg, als die amerikanische Organisation *Search for Common Ground* dort im Frühjahr 1997 ein Radiostudio einrichtete. Ein amerikanischer Studioleiter und einheimische Journalisten begannen, im *Talking Drum Studio* Radio-Programm mit einem hohen Anspruch zu produzieren. Die Sendungen sollten die Menschen in dem zerrissenen Land dem Frieden näher bringen. Diese Arbeit wird nach der Darstellung von Basiswissen eine Orientierung für friedensjournalistisches Handeln entwerfen und schließlich darstellen, wie die Mitarbeiter des *Talking Drum Studios* diese Aufgabe angehen, welche Strategien sie einsetzen. Am Schluss stehen Visionen für eine friedlichere Ausrichtung des Journalismus.

1 Vorgehensweise

Die enge Verbindung von Journalismus und Krieg ist vielfach beschrieben. Unter welchen Bedingungen Journalismus für den Frieden wirken kann, wird nur selten gefragt. Wer ein Konzept für einen solchen Friedensjournalismus entwerfen will, muss sich grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz stellen: Was ist überhaupt Frieden, was ist Gewalt? (Kap. B.1) Woran liegt es, dass unsere Welt so wenig friedlich ist? (Kap. B.2) Wie könnte sich das ändern? (Kap. B.3) Eindeutige Antworten kann es dabei nicht geben, aber es eröffnen sich in vielen Bereichen Chancen für ein Miteinander. Dialog, Annäherung und Kennenlernen eröffnen neue Wege. Dadurch kommt dem Journalismus eine Schlüsselrolle zu, er kommuniziert und stellt Kommunikation her. Ein neuer Journalismus allein macht noch keinen Frieden, aber er ist ein wichtiger Teil einer neuen Konfliktkultur. Mit Hilfe der grundlegenden Schritte lassen sich Ausgangsposition und Ziele für Friedensjournalisten klären. Über eine Auseinandersetzung mit Grundbegriffen des menschlichen Lebens (Konflikt, Gewalt) und eine Analyse der Strukturen (Gewaltursachen) können sie mögliche Wegen zu einer friedlicheren Ordnung erkennen, die in Ansätzen schon gedacht und sogar gelebt werden. (Kap. B.4)

Dieselbe Struktur wende ich bei der Entwicklung eines Konzepts für Friedensjournalismus an. Auf eine Klärung des nötigen Journalismusbegriffs folgen eine Analyse des Vorhandenen und schließlich Ansätze sowie Visionen für eine friedlichere Ausprägung des Journalismus. Journalismus (Kap. C.1), wie er uns meist begegnet, zeigt wenig Friedenspotenzial (Kap. C.2), obwohl sich Normen (Kap. C.3) für einen Friedensjournalismus in unserer jetzigen Ordnung finden ließen. Einige Theorien wurden auf diesem Gebiet auch schon entwickelt. Diese vorhandenen Modelle fließen gemeinsam mit den entwickelten Chancen und dargestellten Normen in einen Entwurf für Friedensjournalismus ein. Das Konzept bietet keine fertige Anleitung für journalistisches Handeln, sondern eine Grundorientierung für den Umgang mit Gewalt. (C.4) Die enthaltenen Strategien sind weit gefasst, sie können sich auf internationale Kriege oder auch gesellschaftliche Konflikte in begrenztem Umfang beziehen. Sie dienen dazu, für eine bestimmte Konfliktkonstellation konkrete Vorgehensweisen zu entwickeln.

Denn Journalismus für den Frieden ist längst nicht nur ein theoretisches Problem. Einige Pioniere versuchen, dieses Vorhaben mit unterschiedlichen Ansätzen in die Tat umzusetzen. *Search for Common Ground* ist dabei einer der Vorreiter. *Talking Drum* war das zweite in einer Reihe von Studios. (Kap. D.1) Seine Mitarbeiter arbeiten unter schwierigen Bedingungen: Liberia ist ein instabiles Land mit einer gewalttätigen Geschichte und ohne ein demokratisches Mediensystem. (Kap. D.2) Diese Situation bildet den Hintergrund für das journalistische Handeln für Versöhnung, das ich in drei Schritten untersuchen will (Kap. D.3): allgemeine Programmmerkmale, Nachrichtensendungen und detaillierte Einzelbeispiele. Zunächst werde ich Strukturen und Möglichkeiten des Studios beschreiben. (Kap. D.4) Anschließend werde ich aufzeigen, wie die Journalisten den entwickelten Anspruch einer friedensjournalistischen Grundorientierung umsetzen. (Kap. D.5) Eine Wirkungsforschung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, allerdings betreibt Search for Common Ground selbst Hörerforschung, auf die ich kurz verweisen will. (Kap. D.6)

Am Schluss steht eine Synthese der theoretisch entwickelten Grundlagen und der Arbeit des *Talking Drum Studios*: Welche Strategien werden angewandt? Welche Schwerpunkte setzt diese Redaktion? Und welche Visionen können die Idee eines Friedensjournalismus weiter vorantreiben? (Teil E)

2 Grenzen und Probleme

Die Debatte über mögliche Wege zum Frieden steht erst am Anfang, sie wird weiter gehen und sich damit ständig weiter entwickeln. Diese Arbeit will

deshalb keine Antworten geben, sondern sie soll ein Beitrag sein, einzelne Diskussionsstränge zusammenzufassen und hoffentlich neue anzuregen. Sie bewegt sich damit sowohl zeitlich als auch thematisch auf mehreren Ebenen. Das Thema Frieden verlangt eine solch breite, interdisziplinäre Auseinandersetzung. Wenn Frieden als ein Prozess begriffen wird, eine tägliche Aufgabe, dann gibt es sowohl kurz- und mittelfristige Handlungsmöglichkeiten als auch eine große Vision. Diese gilt es zusammenzuführen in einer Matrix von Strategien. Wenn Frieden weiterhin eine ganzheitliche Dimension hat, eine politische, wirtschaftliche und ökologische, um nur einige zu nennen, dann können verschiedenste Disziplinen dazu beitragen, jede mit ihrem Friedensbegriff. Einige Bruchlinien der menschlichen Existenz, die der Friedensforscher Johan Galtung auflistet, zeigen die Vielfalt: „Anthropozentrik, Sexismus, Altersdiskriminierung, Rassismus, Klassismus, Nationalismus, Territorialismus, Etatismus, Anarchismus, Kapitalismus und Super-Etatismus".[1] Für meine Arbeit habe ich einen politikwissenschaftlichen Schwerpunkt gewählt,[2] denn im Mittelpunkt des Praxisteils steht ein westafrikanisches Bürgerkriegsland; dieser Krieg und damit auch der Journalismus vor diesem Hintergrund werden durch politisches Handeln bestimmt. (Teil B)

Mein Konzept des Friedensjournalismus stellt zunächst den einzelnen, handelnden Menschen in den Mittelpunkt. Dabei begreife ich Friedensjournalismus genau wie den Frieden als einen Prozess, der kurz- und mittelfristige Handlungsmöglichkeiten aufzeigt und erst langfristig gesehen auf eine große Vision hinführt, die wohl nie vollständig erreicht werden kann. Die systemischen Bedingungen für die journalistische Arbeit lasse ich keineswegs ganz außen vor, eine ausführliche Behandlung dieses Komplexes ist mir aber nicht möglich. (Teil C)

Mir ist bewusst, dass ich als Europäerin, als Deutsche, einen externen, theoretischen Blick auf die Geschehnisse in Westafrika habe, auch mein Konzept von Journalismus ist westlich geprägt. Das macht Aussagen nicht unmöglich, aber auch hier gilt eine Grundlage des Friedensjournalismus: Das Wissen um die eigene Befangenheit, die eigene Positionierung ermöglicht erst eine tiefer gehende Auseinandersetzung.[3] (Teil D)

Handeln für den Frieden kann kein geradliniger Prozess sein. Immer wieder stößt der Mensch dabei auf Verwerfungen und Widersprüche: international, national, in gesellschaftlichen Gruppen und in seiner eigenen Person. Wer lebt, der fügt seiner Umwelt Schaden zu. Wer im guten Glauben für den Frieden handelt, kann am Ende das Gewaltniveau steigern. So kann auch ein Konzept für Friedensjournalismus keine klaren Lösungen liefern, nur Anregungen, Strategien und Visionen anbieten, die am konkreten Fall diskutiert, erprobt und vielleicht wieder verworfen werden müssen. (Teil E)

B Die Aufgabe Frieden: Begriff, Weg, Vision

Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes ist die Welt nicht friedlicher geworden. Ein neuer Typ Krieg erfordert neue politische Strategien. Innerstaatliche, ethnisch und religiös geprägte, extrem brutal geführte Auseinandersetzungen setzen großes, militärisches Gewaltpotenzial frei. Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung berichtet in seinem Konfliktbarometer 2000, dass ein Viertel aller politischen Konflikte gewaltsam ausgetragen wird, fast alle sind innerstaatliche Auseinandersetzungen.[4] Aber das ist nicht die einzige Bedrohung für eine friedlichere Zukunft. Bis 2035 wird sich die Weltbevölkerung verdoppeln, die ökonomische Ordnung wird das schwer verkraften, noch weniger die natürliche Umwelt. Weiterhin wird ein Fünftel aller Menschen drei Viertel des Weltsozialproduktes erwirtschaften und weitgehend im eigenen Interesse nutzen. Kriminalitäts- und Terrorismusraten steigen, damit die Sicherheitsanforderungen und die Rüstungsbemühungen. Für Entwicklung und Ökologie bleiben keine Ressourcen übrig.[5] Die friedenspolitischen Eckdaten zur Zeit der Jahrtausendwende geben keinen Anlass zum Optimismus.

Die Welt wandelt sich, Frieden scheint nicht das Ziel zu sein. Aber aus den Gedanken der Menschen und den Diskussionen der Wissenschaft ist der Frieden nicht verschwunden. Seine Bedingungen werden – gut 200 Jahre nach Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* – immer ausführlicher und ganzheitlicher ausgemalt: „Die Formel ‚Frieden ist mehr als kein Krieg' umschreibt inzwischen wohl den normativen Grundkonsens in der sozialwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung."[6] Aber im Mittelpunkt der Theorien zum Frieden steht paradoxerweise der Krieg,[7] genau wie in unserem Leben.

> „Auch in der alltäglichen Wahrnehmung von Krieg und Frieden, die wesentlich über die Medien vermittelt wird, hat der Frieden keinen vergleichbaren Attraktionswert wie der Krieg. Es gibt zwar eine Kriegsberichterstattung, aber keine Friedensberichterstattung."[8]

Diese Arbeit wird die Auseinandersetzung mit Krieg und Gewalt vor den Versuch einer Annäherung an den Frieden stellen. Auf eine Klärung der Grundbegriffe (Kap. 1) werden eine Reihe von Theorien über Gewaltursachen (Kap. 2) folgen. Daraus entwickele ich Wege zum Frieden (Kap. 3), mit denen ich keine allgemein gültigen Methoden darlegen, sondern nur einen Überblick über die Vielfalt der bisher erdachten Strategien entwerfen möchte, die in ihrer Kombination einen möglichen Weg ergeben könnten[9] und damit Anknüpfungspunkte bieten für einen Friedensjournalismus. (Kap. 4)

1 Annäherung an grundlegende Begriffe

Dieser erste Teil dient der Klärung der Grundbegriffe. Der Anspruch eines Journalismus für den Frieden verlangt eine Bestimmung des Begriffs Frieden. Um mich diesem schließlich anzunähern, werde ich zunächst klären, was ich unter Krieg, Konflikt und Gewalt verstehe. Dabei nimmt die Komplexität der Definitionen stets zu: Krieg als militärische Austragung von Gewalt lässt sich noch begrenzen. Konflikte hingegen sind Teil unseres Lebens, ihre Ausformungen unzählig. Wenn nur ihre gewaltfreie Austragung zum Frieden führen kann, muss zunächst der facettenreiche Begriff der Gewalt geklärt werden. Am Schluss steht der Versuch einer Annäherung an den Frieden.

1.1 Krieg

Krieg ist laut Meyers „der Versuch von Staaten, staatsähnlichen Machtgebilden oder gesellschaftlichen Großgruppen [...], ihre machtpolitischen, wirtschaftlichen oder weltanschaulichen Ziele mittels organisierter bewaffneter Gewalt durchzusetzen".[10] Ob und wann eine bewaffnete Auseinandersetzung als Krieg bezeichnet werden kann, wurde in verschiedenen historischen Epochen unterschiedlich definiert. Seit der Ausbildung des souveränen Territorialstaats gelten folgende Kriterien: Geschlossene Gruppen bewaffneter Streitkräfte kämpfen gegeneinander, davon ist mindestens eine eine reguläre bzw. Regierungstruppe; die Kämpfe sind organisiert, zentral gelenkt und von langer Dauer; sie treten regelmäßig auf und stehen unter strategischer Leitung.[11]

Die Natur des Krieges aber hat sich im Laufe der Menschheitsgeschichte verändert: Vom begrenzten bis hin zum totalen Krieg, der die Zivilbevölkerung nicht verschont, vom Krieg zwischen Staaten um territoriale Vorherrschaft zum Bürgerkrieg zwischen Guerillagruppen um wirtschaftliche und politische Macht.[12] Diese innerstaatlichen Kriege mit ihrer verheerenden Eigendynamik sind heute die häufigste Kriegsform.[13] Die Unsicherheit der Definition bleibt damit bestehen. Krysmanski möchte Kriege nicht nach der Art der Waffen, der Beteiligten oder der Dauer sortiert sehen, nützlicher erscheint ihm eine Analyse nach Ursachen, Verläufen und Folgen.[14] Aber wie könnte ein Atomkrieg noch in eine solche Typologie des Krieges[15] eingeordnet werden? Diese Entwicklung lässt das Ende der menschlichen Geschichte in greifbare Nähe rücken.[16]

Die Menschen haben den Krieg unterschiedlich erklärt: Krieg ist vorbestimmt oder Produkt einer freien Entscheidung.[17] Nach Tolstoi ist er der Ausbruch gewaltiger, nicht zu kontrollierender Kräfte, nach Clausewitz „die fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln"[18] und damit ein Mittel zur

Verfolgung von Zielen.[19] Für Rapaport ist allein die menschliche Auffassung vom Krieg ausschlaggebend:

> „Krieg ist in gewisser Weise das, wofür wir ihn halten, da er ein Produkt menschlicher Gedanken und Verhaltensweisen ist. Daher ist die Frage, welche die ‚wahre Natur' des Krieges sei, weniger bedeutsam als die Frage, welche Betrachtungsweise des Krieges die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, ihn als Institution zu verewigen oder ihn abzuschaffen."[20]

1.2 Konflikt

Wenn man sich mit Konflikten beschäftigt, muss man zunächst unterscheiden zwischen dem Konflikt an sich und seinen Folgen. Konflikte sind nicht negativ,[21] sie gehören zum menschlichen Leben.[22] Nach Galtung ist ein Konflikt die „Inkompatibilität zwischen Zielsetzungen oder Wertvorstellungen von Akteuren in einem Gesellschaftssystem".[23] Damit muss ein Konflikt also keineswegs unbedingt gewaltsam ausgetragen werden. In der internationalen Politik wird ein derartig eskalierter Konflikt, also korrekter eine Krise, aber häufig verkürzt als Konflikt bezeichnet.[24]

Ein Konflikt kann sich innerhalb einer Person abspielen, zwischen Personen, Gruppen oder Nationen.[25] Dabei muss er den Beteiligten nicht immer bewusst sein.[26] Sobald sie sich aber über ihre Differenzen im Klaren sind, beginnt ein Wechselspiel von Wahrnehmungen und Handlungen, das die Dynamik des Konflikts und den weiteren Verlauf bestimmt.[27] Galtung unterscheidet zwischen Konfliktinhalt, -einstellung und –verhalten,[28] die sich unabhängig voneinander entwickeln können: hin zur Eskalation, zu einer Polarisierung der Positionen oder zu einer Lösung. Der Konflikt kann sich auch institutionalisieren, also hingenommen und in Strukturen integriert werden.[29] Subjektive Gründe für einen Konflikt können Feindschaft oder Aggression sein. Viele Auseinandersetzungen innerhalb einer Gesellschaft drehen sich aber auch um die Verteilung knapper Werte und Güter (Einkommen, Status, Macht, Herrschaft).[30] Im Mittelpunkt stehen entweder Interessen, also materielle oder strategische Ziele, oder Werte, also moralische Fragen.[31]

Die oben angebotenen Einordnungen lassen sich zwar in der Realität feststellen, aber niemals in Reinform. Interessen vermischen sich mit Werten,[32] viele Akteure verfolgen viele Ziele in einer komplexen Konfliktkonstellation.[33] Ein Konflikt zwischen Gruppen kann auch einen Identitätskonflikt[34] hervorrufen. Galtung begreift die Komplexität als Chance, sie bietet viele Möglichkeiten für eine kreative Transformation.[35] Nicht jeder Konflikt muss in Gewalt eskalieren, nicht jeder Konflikt muss negative Folgen für die Beteiligten haben. Wenn Konflikte unvermeidbar sind, ja ihre Vermeidung nicht einmal wünschenswert ist, dann kann das nur zu Galtungs positiver

Auffassung führen: Er sieht Konflikte als Herausforderung an die menschliche Kreativität.[36] Zu ihrer Bewältigung muss es gewaltfreie Lösungsansätze geben.[37]

1.3 Gewalt

Damit wird der Begriff der Gewalt zentral für den Umgang mit Konflikten. Die Definition der Gewalt führt auch direkt zu einer Annäherung an den Frieden, da dieser mindestens als ihre Abwesenheit begriffen wird. Dabei wird der Begriff allerdings häufig auf direkte oder physische Gewalt verengt.[38] Galtung definiert Frieden ebenfalls als Abwesenheit von Gewalt, legt dabei aber einen weiten Gewaltbegriff zugrunde, mit dem er die heutige Friedenswissenschaft wesentlich geprägt hat:

> „Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflußt werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung."[39]

Meyer hält Galtungs Gewaltbegriff nicht für nützlich, da er alle Unterkategorien der gesellschaftlichen Realität umfasse: Er sieht im Gegensatz zu Galtung Gewalt nicht nur als zerstörende, sondern auch als mögliche Ordnungskraft. Diese Beziehung müsse erforscht werden, um die zerstörende Form der Gewalt zu transformieren.[40] Auch Meyers erscheint Galtungs Gewaltbegriff problematisch. Zu Recht fragt er, wer das Potenzial der Gesellschaft denn definieren solle.[41]

Galtungs Errungenschaft ist vor allem die intensive Auseinandersetzung mit struktureller Gewalt,[42] die auch für eine Problematisierung der Gewalt im Mediensystem in meinem Kontext unerlässlich ist. Der Friedensforscher ignoriert die Probleme seines Ansatzes keineswegs. Er räumt ein, dass die physische Beeinflussung wahrscheinlich noch feststellbar sei, es bei der geistigen aber schwierig werde, da es z.B. über Religionen keinen Konsens gäbe.[43] Galtung rechtfertigt seine Ausweitung des Gewaltbegriffs aber durch die einheitliche, konzeptionelle Perspektive und die Tatsache, dass strukturelle Gewalt keineswegs weniger Leiden verursacht als personale.[44] In einer Gewaltkonstellation gibt es etwas, das beeinflusst, etwas, das beeinflusst wird und eine Methode der Einflussnahme.[45] Wenn es einen Akteur gibt, handelt es sich um direkte Gewalt, sonst spricht Galtung von indirekter oder struktureller Gewalt.[46] Bei direkter Gewalt lässt sich weiter unterscheiden in physische und psychische Gewalt, in negative Einflussnahme durch Bestrafung oder positive durch Belohnung oder Versprechen von Wohlbefinden.[47] Unterscheiden lässt sich auch zwischen latenter und manifester Gewalt, also sich abzeichnender oder sichtbarer. Strukturelle Gewalt entspringt z.B. aus

Sozialstrukturen oder Gewalt zwischen Gruppen von Menschen oder Gesellschaften. Sie ist schwerer wahrzunehmen als direkte Gewalt, da die ihr zugrunde liegenden Strukturen sich nur langsam verändern.[48] Ihre Hauptformen sind Repression und Ausbeutung, dahinter steht kulturelle Gewalt in Religion und Ideologie, die in Sprache, Kunst, Wissenschaft, Recht, Medien und Erziehung die Anwendung von Gewalt rechtfertigt. Damit gelangt Galtung zu vier Arten von Gewalt, die er mit Macht gleichsetzt[49]: kulturelle, ökonomische, militärische und politische. Kulturelle Gewalt legitimiert die Strukturen der Politik, des Militärs und der Wirtschaft, die strukturelle Gewalt beinhalten und damit in direkte Gewalt münden können.[50]

1.4 Frieden

Brock wirf die berechtigte Frage auf, ob Frieden überhaupt theoriefähig ist. Zeitliche Dimension, Inhalt und Kontext seien nicht geklärt. Lediglich Bedingungen für eine mögliche Theorie ließen sich aufzeigen: Sie darf keine Fährte zu einem neuen Krieg sein, und nicht für die bestehende Herrschaft zu instrumentalisieren sein; dabei muss sie reale Entwicklungen aufnehmen, um nicht im Wunschdenken zu verharren.[51] Damit ist Frieden nur bedingt zu erfassen, denn der Begriff ist abhängig vom geschichtlichen Kontext[52] und von der Position seines Verwenders.[53]

> „Auch die Friedensforschung [verfügt] nicht über *eine* Friedenstheorie, die ungeachtet von konkreten Kontexten und Problembereichen von flächendeckender Relevanz ist. Eine solche Friedenstheorie gibt es natürlich nicht; aber es gibt Einzeltheorien, die sich auf einen konkreten Zusammenhang [...] ausrichten und zu einer konzeptionellen Leitperspektive zusammenfügen und verdichten lassen."[54]

Brock versteht Frieden „annäherungsweise als gewaltfreie Weltgesellschaft".[55] Allerdings teilen nicht alle, die das Wort benutzen, diese Ablehnung von Gewalt. Der Begriff kann nützlich sein, weil er prinzipiell positive Gefühle und Zustimmung hervorruft,[56] er kann jedoch auch missbraucht werden. „Friede ist ein heikler Begriff. Er kann willkürlich verwendet werden. Da sein politischer Inhalt bisher nicht definiert, nicht einmal einem Bestimmungsversuch unterzogen worden ist, bildet er eine Hülse, die beliebig gefüllt werden kann."[57] Treffen zwei Kulturen aufeinander, treffen sich also auch zwei Friedensbegriffe,[58] damit schafft der Bezug zu Frieden oder zu Gerechtigkeit allein die Gewalt nicht ab.[59] Nur der erklärte „Gewaltverzicht bei der Durchsetzung von Ansprüchen"[60] könne das leisten, argumentiert Czempiel. Er entwickelt seinen Friedensbegriff vom Menschen ausgehend.

> „Friede soll demnach heißen ein Prozeßmuster des internationalen Systems, das gekennzeichnet ist durch die Tendenz zur 1. Existenzerhaltung des einzelnen aufgrund abnehmender Gewalt, 2. kontinuierliche Existenzentfaltung des einzelnen aufgrund zunehmender Gleichverteilung von Entfaltungschancen."[61]

Andere sperren sich gegen solch abstrakte Formulierungen und wollen den Frieden von konkreten Situationen, teilweise gelebten Utopien ausgehend betrachten.[62] Auch Galtung denkt vom Individuum her, wie bereits bei dem oben eingeführten Gewaltbegriff gezeigt wurde. Dabei nennt er drei Grundbedingungen für eine Auseinandersetzung mit dem Frieden: Der Begriff soll für solche sozialen Ziele verwendet werden, die von vielen wenigstens verbal anerkannt werden, diese können komplex sein und in weiter Ferne liegen, aber sie dürfen nicht unerreichbar sein, damit der Begriff die „Basis für konkretes Handeln abgeben kann".[63] Grundlage ist dabei die Definition von Frieden als Abwesenheit von Gewalt. Daraus entwickelt Galtung das Konzept vom negativen und vom positiven Frieden: Der negative ist die Abwesenheit von personaler, direkter Gewalt, der positive Friede heißt für ihn soziale Gerechtigkeit.[64]

In der Geschichte des Friedensbegriffs wurde dieser stets erweitert.[65] Zunächst genügte es vielen, Frieden als Abwesenheit von Krieg zu definieren, dann wurde der Begriff benutzt für die Abwesenheit gewaltsamen Handelns, schließlich fanden auch positive Formulierungen wie soziale Gerechtigkeit Eingang in die Definition.[66] Denn der negative Friede hat keine Visionen und öffnet keine Wege zu „weiter reichende[n], den Zustand des Nicht-Krieges überwindende Ziele".[67] Zur Erklärung dieses Umstandes zieht Galtung Parallelen zur Medizin: Der negative Frieden ist ein instabiler Zustand, das Eingreifen, die Therapie von außen ist nötig; der positive Frieden hingegen ist stabil, hat das Potenzial zu einer Selbstheilung.[68] Die Beschreibung des positiven Friedens kann als Glaubensfrage bezeichnet werden: Positiver Friede, das soll der angestrebte Zustand der Welt sein, den jeder sich naturgemäß anders vorstellt. Die Bestimmung ragt in einen transzendenten Bereich hinein,[69] der in wissenschaftlichen Kategorien schwer zu fassen ist. Festzuhalten bleibt, dass Frieden als eine neue Ordnung über die Abwesenheit von Gewalt hinausgehen muss.

Meyers versucht eine ähnliche Annäherung wie Czempiel: Grundbedingung für den Frieden sei das Leben und Überleben. Naturzerstörung, Hunger und Krieg seien damit nicht vereinbar. Frieden bestehe also in Lebenssicherung und Lebensqualität, zu messen am Abbau der Not, der Vermeidung von Gewalt und der Verminderung von Unfreiheit.[70] Um Frieden praxisrelevant zu machen, will Meyers ihn in einzelne Felder aufspalten, z.B. Entwicklungsfrieden. Dies soll verhindern, dass der Frieden eine Utopie bleibt und konkretes Vorgehen ermöglichen.[71] Brock hält dagegen, dass dieses Vorgehen den Begriff Frieden nicht durchsichtiger macht, sondern ihn nur durch

das jeweilige Attribut zu erklären versucht.[72] Die folgende Überlegung kann besser dazu dienen, den Frieden in eine relevante Größe für das Handeln zu verwandeln:

> „Frieden [läßt] sich nur begrifflich-hilfsweise als Zustand fixieren, praktisch aber nur als Prozeß denken, [er] verlangt nicht nach Stillstellung, sondern nach nicht gewalttätiger Bearbeitung von Widerspruch und Konflikt, und man [kann] [ihm, N.B.], in Institutionen, Dingen und Verhaltensweisen, nur mehr oder weniger, nie aber vollständig Genüge tun [...] Es könnte also einen guten Sinn machen, ‚Frieden' als prinzipiell unabschließbaren sozialen Prozeß der Demokratisierung nach ‚innen' wie nach ‚außen' zu betrachten."[73]

Diese Annäherung ist nützlich, weil sie Frieden nicht als unerreichbare Vision, sondern als eine Aufgabe begreift. Das erinnert an Galtungs Auffassung vom Konflikt als Herausforderung, für ihn ist Frieden „gewaltfreie und kreative Konflikttransformation".[74] Wie diese weit gefasste Definition zeigt, hat der Friedensbegriff in den beiden vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr an Tiefe gewonnen: Die Überlegungen werden umfassender und ganzheitlicher,[75] beziehen auch ökonomische und ökologische Probleme mit ein.[76] Das zeigt sich darin, dass sich mittlerweile die unterschiedlichsten Disziplinen mit dem Frieden befassen: von der Psychologie über die Soziologie bis hin zu Mathematik oder zur Physik.[77] Und doch steht die Diskussion über Wege zum Frieden erst am Anfang.

1.5 Zusammenfassung

Unser Leben ist voll von Konflikten, im Kleinen wie im Großen. Diese sind aber nicht an sich negativ. Zu verhindern ist ihre gewalttätige Lösung, die sich häufig durchsetzt und manchmal bis zum Krieg führt, in unserer Zeit verstärkt zum innerstaatlichen Krieg. Neben diesen klar zu ortenden Formen bestimmen auch unsichtbarere Dimensionen der Gewalt das Leben: In unseren Gesellschaftsordnungen ist sie institutionalisiert, als strukturelle Gewalt in sozialer Ungerechtigkeit, als kulturelle Gewalt in den Strukturen der Gesellschaft, die wiederum geprägt sind von Religion und Geschichte. Frieden ist damit nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern das Streben nach der Abwesenheit von Gewalt und der Entstehung einer neuen Ordnung. Unter Frieden verstehe ich annäherungsweise einen Prozess der gewaltfreien Bearbeitung von allgegenwärtigen Konflikten. Ziel dieses Prozesses im individuellen, gesellschaftlichen und politischen Handeln ist die Verringerung von direkter und struktureller Gewalt sowie vermehrte Kommunikation untereinander und größere Lebenschancen für jeden Menschen. Frieden als visionärer Zustand kann nie vollständig erreicht, aber er kann als Aufgabe täglich gelebt werden.

2 Ursachen von Gewalt[78]

Wie aber soll gewaltfreie Konfliktbewältigung aussehen, wenn die Gewalt doch allgegenwärtig ist. Die Kriegsursachenforschung, deren Fragestellungen ich zunächst kurz umreiße, sucht nach Antworten, indem sie die Gründe für Kriegsausbrüche aufspüren will. Denn wer diese kennt, so die Argumentation, der kann die Erkenntnisse der Kriegsursachenforschung aus der Vergangenheit konstruktiv für die Zukunft deuten. Die verschiedenen Erklärungsansätze bewegen sich meist im internationalen System als einer Ordnung von Staaten, einige wenige setzen auch auf Staatsebene an, bei der Organisation des menschlichen Zusammenlebens,[79] noch weniger Theorien beschäftigen sich mit Gewaltursachen im Individuum.[80] Diese Gliederung dient der Orientierung in dem komplexen Feld der Kriegs- und Gewaltursachen. Allerdings können nicht alle Phänomene eindeutig zugeordnet werden. Vieles greift ineinander, ein Ausbruch von Gewalt kann viele verschiedene Ursachen haben, die nur schwer zu bestimmen und noch schwerer auszudifferenzieren sind. Um ein Beispiel zu nennen: Verteilungskämpfe um natürliche Ressourcen haben ihre Ursachen im endlichen Vorkommen der lebenswichtigen Rohstoffe[81] aber auch im individuellen Streben nach Macht und Sicherheit.[82]

2.1 Kriegsursachenforschung

„A systematic study of the assumed causes of war [...] becomes a direct way of estimating the conditions of peace."[83] Die Forschung nach der Ursache von Kriegen fasst diese als Ende einer Eskalation auf: Ein Konflikt weitet sich aus zur Krise, am Ende steht Krieg. Die Stufen dieses Prozesses gilt es zu identifizieren.[84] Dabei lässt sich unterscheiden zwischen der Ursachen- und der Formenlehre des Krieges. Meist wird also nach Kriegs- und nicht nach Gewaltursachen geforscht, aber auch bei diesem – eigentlich ja begrenzten – Forschungsfeld zeigen sich vielfältige Probleme. Die Definitionen der grundlegenden Begriffe, Krieg und Frieden, sind nicht geklärt. Damit nicht genug, die Klärung wirft noch weitere grundlegende Fragen auf, z.B. nach der Natur der Macht. Studien sind methodisch daher nur schwer zu vereinheitlichen, eine aussagekräftige Statistik kaum zu erreichen.

Mendler und Schwegler-Rohmeis aber glauben, dass eine leistungsfähigere Kriegsursachenforschung möglich und vor allem absolut notwendig ist, um Bedingungen für die Abschaffung von Kriegen zu finden.[85] Gantzel hingegen ist skeptischer: Seiner Meinung nach liegt das langsame Vorankommen der Forschung in der Natur der Sache: „Krieg ist eine hochkomplexe

Erscheinung eines wenig institutionalisierten kollektiven Verhaltens."[86] Doch auch er sieht darin eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft.[87]

2.2 Gewalt liegt in den Akteuren

Die Frage, ob der Mensch von Natur aus böse oder gut ist, beschäftigt neben der Psychologie auch die Biologie: Während sich in der klassischen Verhaltensforschung Hinweise darauf finden, dass in der Natur Gemeinwohl vor Eigennutz geht, geht die Soziobiologie heute von einer anderen Erkenntnis aus: Die Evolution erfolgt zugunsten von Genprogrammen, nicht von Individuen, deshalb muss Hilfe für Andere, wenn sie einen ähnlichen genetischen Code haben, nicht zwangsläufig altruistischer Natur sein, sondern kann ausschließlich dem genetischen Eigennutz dienen. Evolutionsbiologen fordern, ethische Regeln diesen biologischen Grundlagen anzupassen, um dem Menschen nicht mehr abzuverlangen als er zu leisten imstande ist.[88] Das kann aber kaum der geeignete Weg zum Frieden sein. Zwar ist der Mensch durch biologische Gegebenheiten geprägt und muss diese insofern durchaus kennen. Daraus kann jedoch nicht folgern, Gewalt als von der Natur gegeben zu akzeptieren; das wäre ein naturalistischer Fehlschluss. „Ein Transzendieren auch der biologischen Verhaltensdeterminanten ist selbstverständlich möglich, denn gerade in ihr manifestiert sich das Menschsein."[89]

Die Psychologie hat verschiedene Antworten auf die Frage nach den Gewaltursachen, die ich in einer kurzen Reihe vorstellen will: Nach Freud wird gewalttätiges Verhalten mit dem Konflikt zwischen den angeborenen Überlebens- und Todestrieben des Menschen erklärt.[90] Der Verhaltensforscher Lorenz geht davon aus, dass sich negative Energie im Menschen anstaut, bis sie sich zwangsweise in Aggression entlädt.[91] Die Frustrations-Aggressions-Hypothese nimmt an, dass aggressives Verhalten stets als Folge von frustrierenden Erfahrungen auftritt.[92] In der Lernpsychologie wird Gewalttätigkeit mit sozialen Erfahrungen begründet, die nachgeahmt werden.[93] Auch gruppenpsychologische Faktoren können eine Rolle spielen,[94] dabei können Rollenerwartungen ein Konfliktpotenzial sein.[95] Wie Mendler und Schwegler-Rohmeis festhalten, sind diese Theorien mehr oder weniger unbefriedigend zur Erklärung des menschlichen Verhaltens und teilweise höchst umstritten bzw. widerlegt.[96] „Einigkeit besteht in der Forschung nur darüber, daß individuelles Verhalten eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für kriegerische Auseinandersetzung ist."[97] Dennoch sehen sie eine Möglichkeit an diese Theorien anzuknüpfen: Mehr Lebensqualität könnte die individuelle Zufriedenheit steigern, das Erlernen alternativer Verhaltensformen könnte Gewalt zurückdrängen.[98] Dabei können Erkenntnisse aus der Sozialpsychologie helfen. Eskalationsmodelle[99] zeichnen den Verlauf von Konflikten in

Stufen auf, an denen ein Eingreifen oder Umdenken ansetzen könnte. Sie belegen auch, wie sich Kriegslogik verselbstständigen und der Konflikt zum Teufelskreis werden kann, wenn Selbstreflexion ausbleibt. Letztendlich können Biologie und Psychologie wohl Theorien über Gewaltursachen, aber kaum Wege zum Frieden liefern.

In der Weltsicht der Staatstheoretiker Machiavelli und Hobbes[100] gilt bereits als Grundannahme: Der Mensch ist von Natur aus böse. Die Frage nach dem Warum, die die Psychologie beantworten möchte, ist dabei nicht zentral. Vielmehr geht es darum, wie diese „böse" Natur gezähmt werden kann: Eine übergeordnete Macht, der Staat, soll den Menschen zu friedlichem Verhalten zwingen. Pessimisten denken, dass dieser Zwang stets nötig ist. Optimisten hoffen, dass Menschen weniger gewalttätiges Verhalten erlernen und dessen Notwendigkeit einsehen können.[101] Ohne eine solche, optimistische Einschätzung ist ein Denken für einen umfassenden Frieden nicht möglich.[102]

2.3 Gewalt liegt im System

Machiavelli hat die friedensrelevante Verbindung zwischen Innen- und Außenpolitik als erster gesehen. Kurz zusammengefasst heißt diese These: „Bad state leads to war."[103] Innerstaatliche Strukturen geben demnach nicht nur dem Einzelnen Regeln für sein Verhalten, sondern haben auch Einfluss auf das Verhalten von Staaten nach außen.[104] Dazu gibt es verschiedene Erklärungsansätze: Imperialistische besagen, dass Strukturmerkmale innerhalb der Gesellschaft zu Expansion führen.[105] Die feministische Theorie sieht die Ursache für die Gewaltträchtigkeit auch in der patriarchalen Ordnung.[106] Andere Ansätze konzentrieren sich auf Verhalten von Eliten, die Kriege herbeiführen, weil sie Situationen falsch einschätzen oder diese für ihre Interessen oder zur Ablenkung von anderen Missständen ausnutzen. Militarismustheorien gehen davon aus, dass militärische Gewaltanwendung in einer Gesellschaft so akzeptiert sein kann, dass sie das Handeln prägt. Schließlich kann die Kriegsursache auch in einem Freund-Feind-Denken begründet liegen, das die eigene Nation stets als bedroht empfindet.[107]

Krippendorff geht in seiner Analyse des Staates noch einen Schritt weiter: „Der Territorialstaat und seine Militärstrukturen sind die eigentlichen Kriegsursachen."[108] Das Konzept des Nationalstaates sei aus äußerster Gewalt geboren. Die „Staatsräson als höhere Moral" [109] rechtfertige sogar Völkermord unter weltpolitischen Gesichtspunkten. Dabei sei die Staatsvernunft aber nur die „Sprache der Herrschenden",[110] die an ihrer Macht hingen. Auch die neuere Geschichte liefert Hinweise, die diese These unterstützen könnten. Während der Frieden in der Gesellschaft durchaus thematisiert wird, haben die reichen Staaten kaum Geld für seine Förderung, obgleich ihr Waf-

fenhandel floriert. Wenn aber dieser Staat die Mittel zur Kriegsführung hat, dann muss er auch Adressat einer Friedenpolitik sein.[111] Dann muss es statt um die Abschaffung der Staatlichkeit um die Veränderung der Staatlichkeit[112] gehen, um sich nicht jeder Handlungsmöglichkeit zu berauben. Krippendorffs Verdienst allerdings sind seine Herrschaftskritik und seine Analyse der Staatlichkeit. Auch auf dieser Ebene zeigt sich letztlich eine große Forschungslücke, die Wechselwirkung zwischen Herrschaftsformen und Konfliktverhalten kann noch nicht hinreichend beschrieben werden.[113]

2.4 Gewalt liegt im internationalen System

Das größte Kriegspotenzial der Gegenwart liegt im innerstaatlichen Bereich. Die Ursache dafür sehen die meisten Kriegsursachenforscher im internationalen Raum. Die Globalisierung verändert die Strukturen auf internationaler Ebene, die Auswirkungen sind auch regional und lokal zu spüren.[114] Immer komplexere Probleme und die Forderung nach immer mehr Mobilität führen zu einer Rückbesinnung auf scheinbar gesicherte, aber letztlich historisch konstruierte Identitäten wie Religion, Ethnie und Nationalität.[115] Laut Schätzungen leben 3000 bis 5000 zu unterscheidende Ethnien auf der Erde, über 230 von ihnen streben nach einem eigenen Staat.[116] Nationalstaaten sind das dominierende Modell unserer Weltordnung, auch wenn die wirtschaftliche Globalisierung ihre Macht in Frage stellt. Daher streben viele Minderheiten, sobald sie ihre ethnische Zugehörigkeit in den Mittelpunkt ihres Weltbildes stellen, nach einem eigenen Staat.[117] Schwache Staaten mit ausgeprägter Armut und wenig ausgeprägten politischen Strukturen, die mit dem Wandel der Gesellschaft überfordert sind, haben Sezessions- und Autonomiebestrebungen[118] nur wenig entgegenzusetzen. Wenn diese Staaten zerfallen, werden andere durch Flüchtlingsströme und kämpfende Gruppen mit hineingezogen. Die wirtschaftlichen und politischen Folgen des Krieges betreffen dann eine ganze Region.[119] Die Dynamik von innerstaatlichen Kriegen zerstört das Friedenspotenzial einer Gesellschaft.[120] Der Kalte Krieg hatte diese Kriegsform lange Zeit unterdrückt beziehungsweise aus dem Blickfeld gerückt. [121] In Zeiten der klar abgrenzbaren Ideologien fiel die Einordnung der eigenen Identität leichter.

Samuel P. Huntington bietet ein übersichtliches Orientierungsmuster in diesem Auseinanderbrechen von alten Ordnungen. Er teilt die Welt nach verschiedenen Zivilisationen ein: die westliche, die konfuzianische, die japanische, die islamische, die hinduistische, die slawisch-orthodoxe, die lateinamerikanische und (nicht eindeutig genannt) die afrikanische. Nach Huntington wird sich die Welt hin zu einem *Clash of Civilizations*, einem Zusammenprall der Zivilisationen, entwickeln – meist nicht ganz korrekt übersetzt mit *Kampf der Kulturen*. Seiner Einschätzung nach werden die Bruchlinien zwischen westlichen und nicht-westlichen Zivilisationen verlaufen. In diesem Szenario müssen sich Europa und Amerika vereinen, um gegen den Osten bestehen zu können, so Huntington.[122] Kramer entlarvt die Schwächen dieses Szenarios, indem er aufzeigt, dass Huntington seine Kulturgrenzen sehr willkürlich zieht, die Vielfalt innerhalb der Kulturen ignoriert und andere Konfliktursachen völlig ausklammert.[123] Populär wurden Huntingtons Thesen aber wahrscheinlich gerade wegen ihrer mangelnden Komplexität und der Konzentration auf die Bedrohung des Westens durch religiös-fundamentalistische Staaten.[124] Die in meinem Zusammenhang wichtigste Kritik ist, dass Huntington keine Lösungen für die Konflikte unserer Zeit liefert, sondern nur an einer konstruierten Oberfläche bleibt und tiefere Zusammenhänge ausblendet. Ethnien und Nationalitäten sowie der Rückgriff auf Traditionen sind aber keine schicksalhaften Kriegsgründe,[125] sondern werden zur Machtsicherung missbraucht und sind damit keineswegs Selbstzweck, sondern politische Strategien.[126] Genauso lassen sich auch Huntingtons Überlegungen benutzen: „Huntingtons Thesen sind mehr Programm als Analyse. Wenn sich politisches Handeln an ihnen orientiert, werden sie auf möglicherweise verhängnisvolle Weise wirkmächtig."[127] In Huntingtons Denken bildet Kultur eine Rechtfertigung für Gewalt.

Auch wirtschaftliche Strukturen können Gewalt hervorrufen: Der kapitalistische Weltmarkt mit seinem Expansionszwang bestimmt die politische Ordnung und scheint immer gewaltträchtigere Lösungen für globale Probleme hervorzubringen.[128] Friedenswissenschaftler fragen sich, ob er Grundlage für eine Friedenswirtschaft sein kann.[129]

> „[Wir] sollten festhalten, daß die bisherige blutige Geschichte der Durchsetzung des kapitalistischen Weltmarktes kaum hoffen läßt, das kapitalistische Weltsystem sei zu einer Integration der schwachen oder zerbrochenen Ökonomien der Dritten wie der Zweiten Welt zu einigermaßen erträglichen Konditionen willens oder fähig."[130]

Aus der Perspektive des Friedens haben Macho und Schmidt folgende Kritikpunkte: A-Humanismus, Antriebsnihilismus (Gesellschaft spielt keine Rolle mehr), Äquivalententrug (Existenz beruht auf Abschöpfung des Mehrwerts der Arbeitskraft), ungleiche Besitzverhältnisse.[131] Nach Galtung hat vor allem die Vernachlässigung der Externalitäten fatale Folgen, der ökologische Niedergang wird ebenso in Kauf genommen wie die Erniedrigung des Menschen; außerdem beruht das System auf der Ausbeutung der Machtlosen, innerhalb einer Gesellschaft ebenso wie beim internationalen Handel.[132]

In der Wirtschaftswelt steht die Nachfrage im Mittelpunkt, die Folgen des Handelns werden nicht berücksichtigt. Die internationale Politik lässt sich ebenfalls als ein System mit fast anarchistischen Eigenschaften denken. Die realistische Schule, die in der Zeit des Kalten Krieges die Oberhand über die Theoriebildung zum Krieg hatte,[133] sieht diesen als eine Eigenschaft des Systems. Jeder Staat verfolgt demnach seine eigenen Interessen, dazu darf er Gewalt einsetzen; keine höhere Macht sorgt für Ordnung.

> „[...] Internationale Beziehungen erscheinen als Ausdruck eines ständigen, latent gewaltsamen Konkurrenzkampfes, in dem allein die Macht, die die Einheiten im Verhältnis untereinander besitzen, als regulatives Prinzip, als Grundlage aller außenpolitischen Handlungen wirkt."[134]

Das Sicherheitsdilemma[135] in dieser Ordnung besteht darin, dass Staaten zum Selbstschutz aufrüsten, andere das als Bedrohung auffassen und deshalb mehr aufrüsten als ihre vermeintlichen Gegner, worauf wiederum andere Staaten reagieren.[136] Die für Waffensysteme notwendige langfristige Planung spricht für die Entwicklung einer gewissen Eigendynamik dieses Wettrüstens: Die Großmächte reagieren nicht nur, sondern gehen einfach vom Schlimmsten aus, vor dem sie sich schützen müssen.[137] Dieser Mechanismus wird verstärkt, da die Rüstungsindustrie als wichtiger Wirtschaftszweig ein Standbein des Systems bildet.[138] Wer die Logik des Sicherheitsdilemmas akzeptiert, trägt seine Konflikte nach den Regeln von Abschreckung und Bedrohung aus. Eine ganze Wissenschaft beschäftigt sich damit. Die Spieltheorie benutzt Gedankenmodelle verschiedener Spiele, z.B. des Nullsummenspiels, um die Resultate der Verhaltensmöglichkeiten darzustellen. Die Strategiker übertragen dieses mathematisch-formale Denken auf das internationale System.[139] Im Mittelpunkt steht die Frage nach der angemessenen Antwort auf den Spielzug des Gegners. Wesen und Ziel des Konflikts bleiben dabei außen vor, der Feind bleibt immer Feind. Die Spieltheorie kann sich nicht außerhalb ihres Gedankengebäudes von Konflikten bewegen. Rapaport sieht den Glauben an den Sinn der Strategieforschung als eine Ursache von Gewalt an. Besonders unmenschlich erscheint ihm, dass auch der Einsatz von Atomwaffen strategisch gerechtfertigt wird.[140] Die Kriegstechnologie hat aber ein Stadium erreicht, das ihren Einsatz zur Abschreckung unvernünftig macht.[141] Moderne Waffensysteme, so argumentiert Schmidt, sind moralisch nicht zu rechtfertigen, ermöglichen mit ihrem totalen Vernichtungspotenzial die Beendigung der menschlichen Geschichte und sind ihrem Wesen nach unkontrollierbar. Ein technikinstrumentaler Glauben erscheint unmöglich angesichts dieser irreversiblen Bedrohung.[142]

2.5 Zusammenfassung

Biologische und psychologische Erklärungsansätze können als Warnung dienen, den Menschen nicht mit einfachen Erklärungen zu reduzieren. Wer den Weg zum Frieden gehen will, kann hier lediglich Grundvoraussetzungen der menschlichen Existenz finden, aber kaum Methoden zur Überwindung von Gewalt. Nur eine optimistische und anspruchsvolle Auffassung von den menschlichen Fähigkeiten kann einen gewaltfreien Umgang mit Konflikten ermöglichen. Dabei können sozialpsychologische Analysen von Konfliktmustern als Anreiz dienen, dieser eskalierenden Logik nicht zu verfallen.

Hilfreicher sind Erklärungen auf Staatsebene. In der Organisationsform verstecken sich mannigfaltige Gewaltpotenziale. Wer den Frieden will, muss jede Form der Herrschaft kritisch analysieren. Allerdings kann die vollkommene Zurückweisung von staatlicher Ordnung hier keinen Ausweg aus der Gewalt darstellen, dann bliebe kein Ansatzpunkt für ein Eingreifen. Das Sicherheitsdilemma im Staatensystem muss als Denkmuster klar erkannt werden, um in seiner fatalen Wirkung eingeschränkt zu werden. Es bietet keinen geeigneten Handlungsrahmen für friedliche Verhaltensweisen. Strategische Außenpolitik im Atomzeitalter kann im Gegenteil zur totalen Vernichtung führen. Die Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Globalisierung und lokaler Orientierungslosigkeit ist ein zentrales Feld für eine Friedenspolitik. Kultur, Ethnie und Religion müssen als vorgeschobene Gewaltrechtfertigungen entlarvt werden. Als wahrer Grund erweist sich die Macht, oft die wirtschaftliche Macht.

3 Wege zum Frieden

Die Analyse der Gewaltursachen kann nur der erste Schritt zum Frieden sein, ihre Strategien stammen aus der Vergangenheit und können damit nur begrenzt in die Zukunft weisen. Weiter führen Überlegungen, die Methoden für einen Wandel aufzeigen. Damit beschäftigt sich die Friedenswissenschaft, deren Grundlagen ich kurz vorstelle. Die Wege zum Frieden gliedere ich anschließend in ein politisch-wirtschaftliches Feld und in Denkansätze für eine neue Konfliktkultur.

Ich werde zunächst nach Spuren in der bisherigen politischen Entwicklung suchen, die Wege zum Frieden öffnen. Diese Suche beginnt bei Kant, der den Grundstein für die Institutionalisierung internationaler Beziehungen gelegt hat. Grundbedingung für den Verzicht auf Kriege war für Kant die Verfassung innerhalb des Staates. Viele Friedensforscher sehen heute die Demokratie als die geeignete Ordnung für eine friedlichere Zukunft. Ihre zunehmende Verbreitung könnte ein Indiz für friedlichere Zeiten sein. Im in-

ternationalen System ist die *United Nations Organization* (UNO) ein Wegweiser; ihre Charta und ihre Erklärungen, vor allem zu den Menschenrechten, enthalten Grundlagen für den Frieden. Dabei stellt sich allerdings die Frage nach der Verbindlichkeit dieses internationalen Rechts. Nicht alle UNO-Mitglieder sind Demokratien, nicht alle Staaten halten untereinander Frieden. Ein relativ hohes Maß an Friedfertigkeit haben hingegen die *Organisation for Economic Cooperation and Development* (OECD) und die *European Union* (EU) in ihrem Inneren entwickelt. Dabei können Nicht-Mitglieder nicht von ihren Vorzügen profitieren. Aber kann Frieden teilbar sein? Zumindest wird er heute als globale Aufgabe begriffen, die Maßnahmen zur (zivilen) Konfliktbearbeitung durch internationale Akteure werden vielfältiger. Damit weisen sie in die Zukunft, auf eine mögliche, friedfertigere Gestaltung nationaler und internationaler Politik. Wichtiger Bestandteil einer solchen neuen Ordnung ist eine andere Wirtschaftspolitik, die den Menschen Chancen zur persönlichen Entfaltung und für ein friedfertiges Miteinander einräumt.

Ansätze für eine solche Zukunft sind auch jenseits klassischen politischen Handelns bereits vorhanden, ich fasse sie unter der Überschrift „Ansätze für eine neue Konfliktkultur" zusammen. Am Anfang steht für mich der Dialog, zwischen Menschen, aber auch zwischen Kulturen.[143] Habermas' Diskurstheorie hat hier Grundlagen geschaffen. Die herrschaftsfreie Kommunikation ermöglicht friedliche Lösungen. Dabei helfen die Erkenntnisse der Konfliktforschung und die Strategien der Gewaltfreiheit, wie sie etwa Gandhi praktiziert hat.[144] Auf dem Weg zu einer neuen Konfliktkultur kann jeder Einzelne seinen Beitrag leisten. Ein Teil dieser Bemühung kann ein Friedensjournalismus sein.

Die folgende Darstellung ist in ihrer Struktur sehr komplex. Problemfelder der Friedensforschung liegen im internationalen, im innergesellschaftlichen und im inter- sowie intrapersonalen Bereich.[145] Die Strategien zu einer Veränderung der gewaltproduzierenden Verhältnisse müssen in Politik, Ökonomie und Kultur greifen, sie richten sich an Staaten, aber auch an Generationen, Klassen, Nationen, Ethnien und Individuen.[146]

3.1 Die Wissenschaft vom Frieden

Wissenschaft allein verhindert keinen Krieg, das gilt auch für die Friedenswissenschaft. Aber Friedensforscher haben den Anspruch, dass ihre kritischen Vorschläge auf dem Weg zum Frieden etwas bewirken können.[147] Ihre Arbeit hat sich parallel zur Erweiterung des Friedensbegriffs verkompliziert. Die Entstehung der Friedenswissenschaft als Reaktion auf die Weltkriege des 20. Jahrhunderts war vor allem durch die Politikwissenschaft geprägt.

Diese spielt noch immer eine wichtige Rolle, aber Friedenswissenschaftler kommen heute aus den verschiedensten Disziplinen.[148] In ihrem komplexen Forschungsgebiet haben sie Probleme, zu einer gemeinsamen Sprache zu finden: Grundlegende Theoreme und Metatheorien werden naturgemäß nicht von allen geteilt. Die Koordination der normalen und notwendigen Vielfalt der Wissenschaft raubt dem kleinen Kreis viel Kraft.[149] Wie der Versuch einer Definition von Frieden gezeigt hat, bewegen sich die Forscher auf einem weiten Feld, ihr Aufgabengebiet lässt sich schwer begrenzen.[150] Galtung ist der Meinung, dass sich Friedensforschung an ihrer Praxis-Relevanz messen lassen muss und an ihrer Wirkung auf das Leben des Menschen: „Friedenswissenschaft sollte die Wissenschaft von der menschlichen Erfüllung sein."[151] Um das zu erreichen, müssen viele Disziplinen auf vielen Gebieten international zusammenarbeiten. Dabei kann laut Krysmanski auch die Wissenschaft selbst nicht unverändert bleiben; die Ausrichtung auf Frieden fordert ein Umdenken.

> „Letztendlich kann es bei der ‚Friedenswissenschaft' nur darum gehen, daß ganze Disziplinen, ja das Gesamt der Wissenschaften sich unter dem Druck historischer Notwendigkeiten, unabweisbarer Umkehrungen selbst ‚umpolen', also ihren Rahmen, ihre Grundlagen und ihre metatheoretischen Bezüge wechseln."[152]

Dabei dürfen Friedensforscher nicht dem Irrtum erliegen, dass ihr Ziel, eine Welt ohne Gewalt, erreichbar ist. Wenn die ungerechte Verteilung von Werten wie Sicherheit, Wohlstand und Herrschaft auf nationaler wie auf internationaler Ebene zu Gewalt führt,[153] dann ist leicht einzusehen, dass es Frieden als einen Zustand absoluter Gewaltlosigkeit nicht geben kann. Menschen kämpfen um eine endliche Menge von Ressourcen, dabei geht es nicht nur um das Überleben, sondern auch um die Macht über die Verteilung dieser Werten.

> „In der Regel geht es um Konflikttransformation ohne Konfliktlösung. Friedenspolitik bleibt insofern unvollkommen. Sie kann und muß zwar auf größere historische Zusammenhänge ausgerichtet sein und einen langen Atem haben, sie muß sich aber, gemessen an umfassenden universalistischen Fortschrittsvorstellungen, mit Halbwahrheiten zufrieden geben."[154]

Deshalb ist Frieden zwar eine „Revolution",[155] vor allem aber „eine Übung in Beharrlichkeit",[156] im Glauben an einen Fortschritt, der nie absolut sein kann. Galtung formuliert das so: „Was es geben könnte, wäre ein besseres Gleichgewicht zwischen Frieden und Gewalt, d.h. mehr und besserer Frieden und weniger und ‚bessere' (weniger bösartige) Gewalt, also eine Verbesserung der Lage des Menschen."[157] Totaler Frieden ist laut Galtung ebenso utopisch wie totale Gesundheit. Frieden kann es als absoluten Zustand nicht geben, wohl aber als eine Lebensauffassung. Friedensforschung muss deshalb pra-

xisrelevant sein, um zu zeigen, dass es nicht um Utopien geht, sondern um eine Aufgabe. Senghaas beklagt, dass die Forschung diesen Anspruch zurzeit nicht erfüllt und sich zu wenig an der Realität orientiert: „Hätte Friedensforschung eine konstruktive Perspektive, wäre sie möglicherweise auch praxisrelevanter."[158] Dabei ist der negative Frieden als Ziel zwar nicht ausreichend, aber zunächst durchaus anzustreben.[159] Denn dieses Streben muss stets auch Elemente des positiven Friedens beinhalten, wenn eine Ordnung dauerhaft ohne Krieg bestehen soll.[160]

3.2 Anknüpfungspunkte und Visionen in der Politik

Viele Friedenswissenschaftler fordern ein Umdenken im politischen Sektor.[161] Die große Aufgabe ist die gewaltfreie Austragung von Konflikten.[162] Auf dem Weg sind verschiedene Stufen auszumachen: neue Ordnung innerhalb der Staaten, neue internationale Beziehungen, Menschenrechte und Gewaltprävention als Prämissen,[163] Bemühungen um internationale Gerechtigkeit.[164] Zum ersten Mal in der Geschichte werden Menschenrechte und Gerechtigkeit heute international gedacht. Politik macht nicht mehr an den Staatsgrenzen halt.[165] Diese Entwicklung ist aber keineswegs ein gerader Weg zum Frieden, sondern birgt genauso Umwege über neue Formen von Gewalt, wie zum Beispiel wirtschaftliche Sanktionen und politische Macht. Das wirft die Frage nach der Legitimation von gewalttätigen Mitteln mit dem Ziel des Friedens auf.[166]

Kant als Vordenker

Immanuel Kant hat diese Frage eindeutig beantwortet: Es gibt keinen Zweck, der die Mittel heiligt. 1796 hat er sein Traktat *Zum ewigen Frieden* verfasst. Seinen Ideen liegt die Ordnung seiner Zeit zugrunde,[167] und dennoch dienen sie immer noch als Grundlage für Friedensentwürfe am Übergang zum 21. Jahrhundert.[168] Kant geht in seinem Friedensentwurf vom Fortbestand souveräner Staaten aus.[169] Diesen will er Regeln für den Umgang untereinander auferlegen: keine Friedensschlüsse unter Vorbehalt, kein Erwerb eines anderen Staates, kein stehendes Heer, keine Auslandsschulden, Interventionsverbot, Beachtung von völkerrechtlichen Regeln im Krieg.[170] Diesen Präliminarartikeln folgen die Definitivartikel, die Staatsbürger-, Völker- und Weltbürgerrecht behandeln.[171] Alle Staaten sollen sich republikanische Verfassungen geben, denn das Volk wird sich im Gegensatz zu einem Staatsoberhaupt nicht für einen Krieg entscheiden, da es selbst die Kosten tragen müsste.[172] Ein Völkerbund soll die souveränen Staaten untereinander auf Regeln verpflichten.[173] Das Weltbürgerrecht schließlich soll auf Gastfreundschaft beruhen: Ein Staat kann einen Besucher abweisen, wenn er dadurch nicht in Lebensgefahr schwebt.[174] Die Grundannahme vom Menschen als freies Wesen mit einer Begabung zur Vernunft liegt dem Optimismus des Traktats zugrunde. Seinen Anspruch an die menschliche Vernunft formuliert Kant im Kategorischen Imperativ.

> „Handle so, daß du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden (der Zweck mag sein, welcher er wolle) [...]"[175]

Neben dem Glauben an das Fortschreiten der Vernunft[176] begründet Kant seine Hoffnung auf Frieden mit dem freien Handel[177] und der Kontrollfunktion[178] der Öffentlichkeit.

Kants Modell hat aus unserer Sicht viele Schwächen,[179] einige davon werde ich unten noch einmal aufgreifen. Und doch hat er wichtige Entwicklungen antizipiert, nämlich die Struktur unserer heutigen internationalen Organisationen.[180] Große Teile seines idealistischen[181] Konzepts, vor allem das Weltbürgerrecht, sind aber nicht umgesetzt und könnten auch heute Ansatzpunkt zu neuem politischen Handeln sein.[182] Denn Kant hat den Frieden als eine Aufgabe angesehen, die der Mensch bewältigen kann und muss.[183] Deshalb dient er als ein Ausgangspunkt für Friedensentwürfe mit dem Anspruch auf Umsetzung.

Friedliebende Demokratien?

Zentral in Kants Schrift ist die Verfassung der Staaten. Politikwissenschaftler unserer Zeit nennen als innerstaatliche Bedingungen für internationale friedliche Konfliktregelung Gewaltenteilung, Gewaltmonopol, demokratische Partizipation und sozial-staatliche Sicherung.[184] Der Frieden im Inneren soll auch zu einer friedlichen Außenpolitik führen.

Dass Demokratien friedliebend sind, scheint eine der wenigen gesicherten empirischen Erkenntnisse in der internationalen Politik zu sein. Allerdings gilt das nur mit Einschränkungen: Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass an den größten Kriegen der Menschheitsgeschichte durchaus Demokratien beteiligt waren.[185] Großzügig definiert, haben Demokratien untereinander lediglich seit dem Ende des zweiten Weltkrieges keine Kriege mehr geführt. Gegenüber Nichtdemokratien verhalten sie sich allerdings genauso wenig friedfertig wie ihre Gegner. Darüber hinaus ist auch der Prozess der Demokratisierung häufig mit Gewaltausbrüchen verbunden.[186] Eingeschränkt heißt der Satz vom demokratischen Frieden also: Stabile Demokratien neigen seit einigen Jahrzehnten nicht dazu, untereinander Krieg zu führen. Calic fasst die Argumente, die für diese demokratische Friedensneigung vorgebracht werden, in zwei Gruppen zusammen: in eine normative und eine

strukturelle. Erstens hätten Demokratien gelernt, verschiedene Meinungen zu akzeptieren; friedliche Konfliktregelung sei institutionalisiert; die Menschenrechte seien akzeptiert. Bei anderen Demokratien setzten sie also voraus, dass diese genau wie sie selbst auch international in diesem Rahmen handeln, sie fühlten sich ihnen verwandt.[187] Zweitens werden demokratisch legitimierte Regierungen von der Öffentlichkeit, ihren Wählern und den Gewalten kontrolliert. Die realistische Schule hält dagegen: Die wahren Gründe seien vielmehr geographische Nähe, Wohlstand und Bündnisloyalitäten während des Kalten Krieges. Auch aus anderer Richtung schlägt der Theorie Kritik entgegen: Wenn friedliche Konfliktlösung wirklich eine Wesensart von Demokratien ist, warum sollten sie dann gegen Diktaturen die äußersten Gewaltmittel anwenden wollen?[188] Kritik an ihrem Ansatz des demokratischen Friedens brachte dessen Verfechter dazu, auch die Qualität der Demokratie zu untersuchen. Wenn Kant verlangt, dass Betroffene über Krieg und Frieden entscheiden, stellt sich die Frage, wer als Betroffener gelten kann. Ob alle westlichen Demokratien diesem Anspruch gerecht werden, ist zweifelhaft.[189] Die sozialistische Kritik geht grundsätzlich davon aus, dass ein Krieg in Demokratien im Interesse einer privilegierten Minderheit sein könnte.[190]

An der friedensstiftenden Kraft im Inneren wie im Äußeren halten aber viele Friedensdenker fest,[191] wenn sie auch teilweise relativieren.[192] Czempiel begründet seinen Optimismus damit, dass die nötige Ausformung der Demokratie bis jetzt nicht existiert.[193] Eine neue Demokratiekonzeption ist also notwendig, um Demokratie zu einer friedensfördernden Kraft zu machen.[194] An der Jahrtausendwende ist aber vielmehr eine antidemokratische Entwicklung zu beobachten. Bei der Verlagerung von Entscheidungsgewalt in internationale Institutionen bleibt die Mitbestimmung auf der Strecke. Wichtige Entscheidungen auf EU-Ebene werden von den betroffenen Bürgern in ihrer Tragweite kaum nachvollzogen. Eine europäische Öffentlichkeit, die gemeinsame Probleme diskutiert, gibt es nicht.[195]

Gleichgewicht der Macht

Von Demokratien einer bestimmten Ausgestaltung könnte also ein kooperatives Verhalten im internationalen Raum erwartet werden. Die Realität des außenpolitischen Handelns scheint aber auch nach dem Ende des Kalten Krieges noch von den Denkern der Realistischen Schule bestimmt zu werden. Das Sicherheitsdilemma schreibt strategische Entscheidungsabläufe vor.[196] Aus dieser Perspektive kann nur ein Machtgleichgewicht der Staaten zu einem Frieden führen, zumindest zu einem negativen. Die Balance wird nur durch gleichmäßige, stetige Aufrüstung erreicht.[197] Um die Aufrüstung

zu verlangsamen oder sogar zu stoppen, haben Wissenschaftler sich mit dem Verlauf von Rüstungsprozessen beschäftigt und versucht, weniger aggressive Strategien zu entwickeln.[198] Rüstungskontrolle, oder besser: Abrüstung und vertrauensbildende Maßnahmen, können die Kriegsgefahr reduzieren.[199] Die Einbindung von Staaten in internationale Organisationen hat das Sicherheitsdilemma relativiert, die Gewissheit über die Absichten der Nachbarn liegt nicht mehr ganz im Dunkeln, die strategischen Modelle bekommen neue Regeln.[200] Viele kleine Schritte, darunter z.B. die Schaffung regionaler Sicherheitssysteme, könnten die Verrechtlichung der Beziehungen vorantreiben,[201] damit schließlich das Abschreckungs-Denken weichen kann, um, wie Senghaas es fordert, einem Friedens-Denken Platz zu machen.[202]

Recht auf Krieg – Recht im Krieg

Die Hoffnung auf den Rückgang von Kriegen beruht darauf, dass der Mensch einsehen wird, dass diese sich langfristig nicht bezahlt machen. Die zunehmende Interdependenz von Staaten kann dazu beitragen. Ein weiteres Argument klingt eher zynisch: Die modernen Waffensysteme schaden auch dem Aggressor, ihr Einsatz werde damit dysfunktional.[203] Viele dieser Entwicklungen haben zwei Seiten, wie auch das Ende des Kalten Krieges: Einerseits lässt es hoffen, andererseits brechen ständig neue Konflikte auf.[204]

Zu beobachten ist in jedem Fall, dass die akzeptierten Kriegsgründe im internationalen System zurückgehen. Während Krieg früher eine normale Ausprägung staatlicher Souveränität war, erlaubt die Charta der Vereinten Nationen ihn nur zur Verteidigung.[205] Die UNO wurde angesichts der gewaltträchtigen Menschheitsgeschichte 1948 als eine Organisation zur Eindämmung drohender staatlicher Gewalt gegründet. Ihre Ziele waren Frieden durch die Durchsetzung von Menschenrechten und multilaterale Entwicklungspolitik.[206] Aber seit dieser Etablierung des Kantschen Denkens im internationalen System wurden weltweit fast 200 Kriege geführt,[207] die UNO kann mit ihrer eingeschränkten Macht nicht gegen die mächtigen unter den Nationalstaaten agieren.

Die UNO hat nicht nur ein eingeschränktes Recht auf Krieg, sondern mit dem humanitären Völkerrecht auch ein Recht im Krieg eingeführt.[208] Das Genfer Recht verbietet den Einsatz bestimmter Waffen, schützt Hilfskräfte und Zivilisten und enthält auch Regeln für das Verhalten nach dem Ende der Kämpfe, z.B. schreibt es die Freilassung von Gefangenen vor. Diese Vorschriften wurden für zwischenstaatliche Kriege entwickelt, der Grausamkeit der heutigen innerstaatlichen Kriege scheinen sie nichts entgegensetzen zu können. Sie bieten also eine eher theoretische Rechtsgrundlage. Nach Auf-

fassung mancher verbessert das Genfer Recht aber allein damit die Situation von Kriegsopfern.[209]

Bothe schränkt diesen Erfolg allerdings ein. Er glaubt, dass das Gewaltverbot der UNO hauptsächlich das Geschick bei der Begründung von Gewalt fördert.[210] Problematisch ist dabei, dass die UNO keine eigenen Waffen hat. Wenn die fünf ständigen Mitglieder im Sicherheitsrat (China, Frankreich, Großbritannien, Russland und die USA) also gemäß der Charta einstimmig ein Eingreifen beschließen, nämlich zur Sicherung des Friedens, wie etwa im Golfkrieg, dann erteilen sie sich selbst und ihren Verbündeten einen Freibrief zum Eingreifen.[211] Methoden können dabei neben der militärischen Intervention auch die Entsendung von Blauhelm-Soldaten und diplomatische Maßnahmen sein. Staaten können auch über ein Embargo Druck ausüben. Wie zum Beispiel im Irak zu beobachten ist, handelt es sich dabei aber nicht um eine friedliche Maßnahme. Embargos können töten.[212]

Menschenrechte – ein Konzept für positiven Frieden

Hoffnung auf ein zukünftig friedlicheres Handeln der UNO macht vor allem die wachsende Beachtung der Menschenrechte, die ein Konzept für positiven Frieden darstellen. Die Menschenrechte,[213] festgelegt in der *Universal Declaration of Human Rights* von 1948, sind als gegenseitiges Ermöglichen der menschlichen Existenz zu sehen.[214] Ein Problem ist ihre Unverbindlichkeit. Der Schutz der Menschenrechte liegt in erster Linie in der Verantwortung der einzelnen Staaten. Diese müssen Völkerrechtsverträgen (Die wichtigsten sind die Zivil- und Sozialpakte von 1976) beitreten,[215] damit Menschenrechte als nationale Bürgerrechte bindend werden. Einige regionale Ansätze, z.B. innerhalb der EU, haben verbindlichen Charakter. Auch die Afrikanische Charta der Menschenrechte und Rechte der Völker, die so genannte „Banjul-Charta" aus dem Jahr 1981, ist ein völkerrechtlicher Vertrag. Allerdings hat die zuständige Afrikanische Menschenrechtskommission nur geringe Kompetenzen, während in der EU die Möglichkeit zur Individualbeschwerde immer häufiger genutzt wird.[216] Ansonsten sind die Menschenrechte so genanntes „Soft Law", das nur indirekt in die Politik Eingang findet. Im völkerrechtlichen Gewohnheitsrecht sind aber einige Bestandteile fundamentaler Menschenrechte anerkannt: Recht auf Leben und Freiheit sowie das Folterverbot. Damit erheben die Menschenrechte die Person zum Subjekt im Völkerrecht, diese Stelle nahmen bisher nur Staaten ein. Im vergangenen Jahrzehnt stehen die Menschenrechte mehr und mehr im Mittelpunkt internationaler Politik. Das äußerte sich in

> „eine[r] neuartige[n] Welle des Interventionismus, die die Souveränität der Einzelstaaten de facto in Frage stellte und mehr und mehr die Verletzung von Menschenrechten und humanitären Mindeststandards zum Bezugspunkt wählte".[217]

Hillgruber glaubt, dass dieser Trend zur Aufwertung der Menschenrechte in der UN-Ordnung führen kann.[218] Andere sehen diese Entwicklung eher kritisch: Kann zunehmende militärische Intervention wirklich zu einer friedlicheren Welt führen? Können Menschenrechtsverletzungen durch militärisches Eingreifen ein Mittel gegen Menschenrechtsverletzungen durch diktatorische Staaten sein?[219] Staatliche Interessen und das nationale Streben nach Macht verhindern bei UN-Aktivitäten die Gleichbehandlung, das Grundprinzip internationaler Gerechtigkeit.[220] Bisher scheint die Entscheidung, welchen Gruppen in ihrem Kampf um die Menschenrechte geholfen wird, vor allem von wirtschaftlichen und politischen Machtkonstellationen abzuhängen.[221]

Das Problem bleibt die Durchsetzung der Menschenrechte innerhalb aller Staaten der UNO – gerade ohne militärisches Eingreifen. Wenn alle Bevölkerungsgruppen Recht auf Hilfe haben sollen, dann ist ein internationales Bündnis von Staaten und Zivilbewegungen, von politischen und gesellschaftlichen Kräften notwendig.[222]

Durchsetzung von internationalem Recht

Ein Internationaler Gerichtshof für Menschenrechte, den alle Bürger anrufen könnten, würde einem solchen Recht einen Rahmen geben.[223] Vorhandene Pläne sind allerdings wenig konkret. Ein Internationaler Strafgerichtshof scheint wahrscheinlicher. Bisher gibt es nur einen Internationalen Gerichtshof für Streitigkeiten zwischen Staaten in Den Haag.[224] Ein Statut für einen Internationalen Strafgerichtshof wurde 1998 verabschiedet, ist aber noch nicht in Kraft getreten. Viele Staaten müssen erst ihre nationale Gesetzgebung ändern, um beizutreten,[225] andere scheuen den Verlust von Souveränität.[226] Bisher gibt es zwei Tribunale für Kriegsverbrechen, die in Jugoslawien und Ruanda begangen wurden. Ihre Arbeit ist Fragen internationaler Machtverteilung untergeordnet, wie die Auslieferung von Slobodan Milosevic zeigt. Einerseits erhöht sie die Glaubwürdigkeit des Tribunals, andererseits zeigt sie, dass nur wirtschaftlicher Druck zur Akzeptanz der Gremien führt.[227]

Viele Politikwissenschaftler sind der Meinung, dass der weitere Ausbau des Gewaltmonopols der UNO durch einen Strafgerichtshof unumgänglich ist.[228] Andere weisen darauf hin, dass nicht die Sanktionsmöglichkeiten, sondern der Wille der Staaten das Völkerrecht im Inneren der Gesellschaft

Wirklichkeit werden lässt.[229] Und wieder stellt sich die Frage, wie viel Gewalt auf dem Weg zu einer friedlicheren Ordnung zulässig und nötig ist.

Ist Frieden teilbar?

Nicht alle Mitgliedsstaaten der UNO sind Demokratien, nicht alle halten Frieden untereinander. Die OECD hingegen hat in ihrem Inneren ein relativ hohes Maß an Friedfertigkeit entwickelt.[230] Damit könnte sie Grundlage für globale Verflechtungen sein.[231] Druck von außen kann zwar auch zu Abschottung führen, dazu haben aber Regionalverbände heute aufgrund der Globalisierung kaum eine Chance.[232] Senghaas-Knobloch spricht in diesem Zusammenhang von einem neuen Sicherheitsdilemma: Der einzelne Staat kann seine Bürger nicht mehr schützen, bei vielen Problemen, z.B. Umweltschäden, müssen Staaten zusammenarbeiten. Daraus leitet sie die Hoffnung auf Einsicht in die Notwendigkeit der Kooperation ab.[233] Der Indikator für Verflechtung ist das erhöhte Interesse am Konsens im Vergleich zu den Singularinteressen der Staaten.[234]

Das ist aber heute weder in der OECD noch in der kleineren, enger verflochtenen EU[235] realisiert. Es ist hier allerdings nicht der Raum, die inneren Strukturen der OECD und der EU ausführlicher zu diskutieren. Einige Hinweise müssen genügen, um zu verdeutlichen, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den Stärken und Schwächen dieser Organisationen notwendig ist. Die EU hat sich einerseits (vor dem Kosovo-Krieg) ein Ansehen als Zivilmacht erarbeitet,[236] andererseits untergräbt sie dieses Ansehen durch die Diskussionen über ein Eurokorps und das Streben nach militärisch begründetem Einfluss.[237] Einerseits hat die EU mit dem Gerichtshof für Menschenrechte ein einzigartiges Instrument zur Wahrung der Rechte des Einzelnen.[238] Andererseits entfernen sich die europäischen Entscheidungsprozesse immer mehr von den europäischen Bürgern.

Wie die Europäische Union ist die OECD gegründet worden, um wirtschaftlichen Zielen zu dienen. Sie hat sich im Gegensatz zur EU allerdings kaum in andere Bereiche weiter entwickelt. In ihrem Inneren hat sich ein hohes Maß an Frieden entwickelt, das jedoch durch eine schlechtere soziale und wirtschaftliche Lage auch wieder erschüttert werden könnte.[239] Hier zeigt sich der Zusammenhang von Frieden, Wohlstand und sozialer Sicherheit. Das ist das zentrale Problem eines geteilten Friedens, wie dem innerhalb der OECD. Er kann Ausgangspunkt für die Integration von weiteren Staaten sein, aber solange der Frieden geteilt ist, ist auch der Wohlstand geteilt. Der Reichtum gründet auf der Ausgrenzung und Ausbeutung der so genannten Dritten Welt. Wie schwierig die Ausweitung des Konzepts auf wirtschaftliche schwächere Beitrittskandidaten ist, zeigt die Debatte um die EU-

Erweiterung, die sich – verglichen mit den ärmsten Staaten Afrikas – um reiche Länder dreht.[240] Trotz allem gilt die EU vor allem als Erfolgsrezept. Bei der Umwandlung der Organisation für Afrikanische Einheit in eine Afrikanische Union sollen europäische Konzepte als Vorbild dienen.[241]

Dass Zusammenschlüsse allein kein Patentrezept für ein friedlicheres internationales System sein können, zeigt auch der Konkurrenzkampf von Staaten, die Organisationen im Kampf um Machtpositionen gegeneinander ausspielen. Das zeigte sich z.B. im Kosovo-Krieg, als die NATO ohne ein Votum des UN-Sicherheitsrates eingriff.[242]

Zivile Konfliktbearbeitung

Immerhin wird der Frieden mittlerweile als internationale Aufgabe begriffen, wie zahlreiche multinationale Friedensbemühungen zeigen. Die Gestaltung dieser Aufgabe ist allerdings noch nicht weit vorangeschritten. Das militärische Eingreifen aufgrund von Menschenrechtsverletzungen scheint die internationalen Friedensbemühungen nicht weiterzubringen.[243] Ein besserer Ansatz wäre eine kombinierte Strategie von ziviler, also nicht-militärischer Konfliktprävention, -bewältigung und -folgenbearbeitung.

Zur präventiven Friedensarbeit gehört der Aufbau demokratischer Strukturen, Minderheitenschutz, Kommunikations- sowie Konflikttraining und die Förderung der Medienvielfalt. In multiethnischen Gesellschaften fällt unter die präventive Friedensarbeit auch die Erarbeitung von Konzepten für das Zusammenleben, z.B. Modelle der Machtteilung.[244] Der größte Teil der internationalen Konfliktregelung[245] spielt sich aber in der akuten Konfliktbearbeitung ab. In der Vermittlung durch dritte, seien es Staaten, internationale Organisationen oder Einzelpersonen, reichen die möglichen Methoden theoretisch von stiller Diplomatie bis zu Schiedsgerichten.[246] In der aktuellen Politik tritt meist ein ressourcenstarker Vermittler auf, der Vorteile versprechen kann, häufig die USA. Die offizielle Politik, *track one* genannt, kann aber in der Konfliktvermittlung nicht allein erfolgversprechend sein. Vielmehr müssen verschiedene Gruppen der Zivilbevölkerung, z.B. Jugendorganisationen oder auch religiöse Gemeinschaften, in die Konfliktbearbeitung mit einbezogen werden (*track two*). Ansonsten wird zwar ein Vertrag ausgehandelt, meist unter politischem oder wirtschaftlichem Druck, sein Inhalt hat aber wenig Chancen auf Umsetzung.[247] Die größte Herausforderung in der Konfliktbearbeitung ist die Zunahme von innerstaatlichen Konflikten, da souveräne Staaten ein Eingreifen selten akzeptieren und der Aktionsrahmen von Vermittlern vor Ort begrenzt ist.[248] Bei diesen Konflikten spielen häufig ethnische Spannungen eine Rolle, die mit der Unterschrift unter einem Friedensvertrag nicht verschwinden. Deswegen muss die Konfliktfol-

genbearbeitung ausgebaut werden. Wie bei der Prävention ist die Arbeit innerhalb der Gesellschaft wichtig: Zu bewältigen sind soziale, wirtschaftliche und politische Probleme mit den Zielen Wiederaufbau und Versöhnung.

In ihrer Agenda für den Frieden gab die UNO 1992 alle drei Ziele aus: Frieden schaffen, Frieden erhalten und Frieden konsolidieren. Das soll durch vorbeugende Diplomatie und regionale Zusammenarbeit erreicht werden.[249] Dennoch sieht die Praxis anders aus: „Der Funktionswandel der Aufgabenstellung hat die *Peace-keeping*-Operationen vor Herausforderungen gestellt, denen sie weder personell und finanziell noch organisatorisch gewachsen sind."[250] Die unübersichtlichen Konfliktsituationen, die Konsolidierungsaufgaben und der neue Schwerpunkt Prävention fordern die Blauhelme;[251] dieses Instrument war in der UN-Charta gar nicht vorgesehen.[252] Neben der UNO ist beim Thema Konfliktregelung durch internationale Akteure vor allem die *Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa* (OSZE) zu erwähnen.[253] Sie hat sich von einer Sicherheitskonferenz zur Zeit des Kalten Krieges zu einer regionalen Unter-Organisation der UNO mit vielen Instrumenten der zivilen Konfliktregelung und einem garantierten Minderheitenschutz entwickelt.[254] Mit den Langzeitmissionen, die den Schwerpunkt auf gesellschaftliche Aspekte legen, hat die OSZE ein neues Instrument entwickelt; es wird vor allem in der ehemaligen Sowjetunion und Jugoslawien eingesetzt. Dabei arbeiten sechs bis acht Diplomaten, Militärs und Wissenschaftler zusammen. Das Team verbringt mit Einwilligung des jeweiligen Staates Monate oder auch Jahre in der Konfliktregion, beobachtet, überwacht Waffenstillstände, sucht nach politischen Lösungen in Minderheitskonflikten oder mahnt international vereinbarte Menschenrechts-Standards an.[255] Doch auch bei diesem Instrument gibt es Schwierigkeiten. Um nur zwei zu nennen, die Missionen sind zu klein und sie arbeiten nicht in westlichen Ländern. Dennoch könnte die Arbeit der OSZE ein sein für andere Regionalorganisationen sein, z.B. in Afrika, die damit ebenfalls die Anfänge eines Systems kooperativer Sicherheit[256] begründen könnten.

Zentral bei jeder Art der Konfliktbearbeitung ist die Mitarbeit und Zustimmung der Kräfte vor Ort.[257] *Peace Enforcement*, äußerer (militärischer) Zwang zum Frieden, kann nur befristeten Erfolg haben. Chancen auf Frieden haben strukturschwache Länder nur mit einer langfristigen Entwicklungspolitik: „Sie ist am ehesten in der Lage, Strukturen und Einstellungen so zu verändern, wie meist tief wurzelnde Konflikte es erfordern."[258] Dabei dürfen militärische Maßnahmen wie die Blauhelm-Missionen[259] nur einen kleinen Teil der zukünftigen Friedensarbeit darstellen. Nur zivile Komponenten können z.B. in Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen[260] „eine weltweit wirksame und vor allem zivile Konfliktkultur"[261] begründen. Dafür

braucht die internationale Konfliktbearbeitung mehr Ressourcen, z.B. könnten dem Militär mehr defensive und präventive Aufgaben zugewiesen werden.[262] Regionalorganisationen wie die OSZE könnten eine solche Entwicklung eher tragen als Großmächte.[263] Ein mögliches Instrument wären internationale Regime, also Verträge zwischen einem Netzwerk von Akteuren in einem bestimmten Politikfeld. Regime können zwischen Staaten greifen oder auch in internationalen Organisationen.[264]

Die Zukunft der Politik

Konfliktbearbeitung mit zivilen Mitteln ist ein wichtiger Baustein für die Zukunft der internationalen Beziehungen. Es geht um eine „friedliche Regelung von Interessenkonflikten, Besitz- und Herrschaftsansprüchen [...], wenn wir Frieden unter den Staaten sichern wollen".[265] Das Ziel ist also anvisiert, und längst müssen die Staaten als „unfreiwillig[e] Risikogemeinschaft"[266] gemeinsam handeln. Doch wie der Rahmen für dieses Handeln gesteckt werden soll, ist nur schwer zu beschreiben. Hinter einer Debatte über die Verbindlichkeit von UNO-Erklärungen[267] steht die Frage nach der zukünftigen Weltordnung. Soll ein Universalstaat mit Gewaltmonopol die ungeordnete Welt des Sicherheitsdilemmas ablösen? Ein solches Szenario weckt berechtigte Ängste, ein Superstaat müsste über erhebliche Druckmittel verfügen, um Menschen weltweit zur Einhaltung seiner Regeln zu bewegen. Bei einer Staatenförderation sind die Bildung und der große Einfluss der mächtigen Staaten problematisch.[268] Höffe schlägt als Lösung einen supranationalen Minimalstaat vor, der zwar ein Gewaltmonopol hat, dieses aber restriktiv ausübt und den Staaten ihre territoriale Unversehrtheit und ihre politische sowie kulturelle Selbstbestimmung lässt.[269] Ein anderes Konzept liegt genau in der Mitte zwischen einem Superstaat und einer anarchischen Ordnung: Eine Konförderation zwingt nicht zur Nähe, erleichtert aber gemeinsame Abkommen und eine Annäherung.[270] Es existieren viele Visionen für eine neue internationale, demokratische Ordnung,[271] aber ihre Umsetzung ist stets schwierig: Wie soll zum Beispiel ein Weltparlament mit einer Stimme pro Mensch[272] funktionsfähig sein?

Der Friedensforscher Diether Senghaas nimmt in der Debatte um die Zukunft der Politik eine zentrale Stellung ein, denn er entwirft Visionen für den Frieden mit realpolitischem Anspruch.[273] Er hat das zivilisatorische Hexagon entwickelt, das sich als Zivilisierungsprojekt mit dem Ziel des Friedens begreift.[274] Seine Überlegungen begannen mit der Frage, welche Bedingungen in westlichen Industriestaaten den inneren Frieden ermöglichen. Senghaas' Antwort besteht aus sechs Punkten, die sich gegenseitig bedingen und ermöglichen: 1) Entprivatisierung von Gewalt, die Herausbildung eines legiti-

men Gewaltmonopols, 2) Kontrolle dieses Monopols durch Rechtsstaatlichkeit, 3) Interdependenz und Affektkontrolle im Umgang miteinander, 4) demokratische Beteiligung bei öffentlichen Entscheidungsfindungen, 5) soziale Gerechtigkeit als materielle Absicherung aller Beteiligten, 6) eine konstruktive Konfliktkultur, in der Konflikte kompromissbereit bearbeitet werden.[275] Dies ist zunächst die nationalstaatliche Ebene von Senghaas' Friedensmodell. Die internationale Ebene seines Modells beschreibt er als pluralistische Sicherheitsgemeinschaft, die Schutz vor Gewalt, Schutz der Freiheit, Schutz vor Not und Schutz vor Chauvinismus leisten muss. Die Ecken des Hexagons sind auf internationaler Ebene nicht erfüllt, denn es gibt kein Gewaltmonopol. Die Zivilisierung innerhalb der Staaten ermöglicht eine internationale Verständigungsebene.[276] Senghaas' internationales Friedensprojekt wird allerdings kaum diskutiert, obwohl der Frieden doch eine internationale Aufgabe ist.[277] Zwei Haupteinwände sind gegen das Hexagon vorzubringen. Es basiert auf einem westeuropäischen Modell.[278] Damit ist es sehr fragwürdig, ob es z.B. auf eine derart anders geprägte Gesellschaft wie die liberianische angewandt werden könnte. Außerdem blendet Senghaas, anders als in seiner Entwicklungstheorie, in dem Sechseck die wirtschaftliche Ausbeutung des Südens aus.[279]

Eine neue Weltwirtschaftsordnung

Ohne eine „neue Weltwirtschaftsordnung"[280] kann keine friedlichere Ordnung entstehen. Eine zentrale Gewaltursache ist der Kampf um materielle Ressourcen, deswegen ist die Ökonomie relevant für ein friedlicheres Zusammenleben der Menschen.[281] Ich werde in aller Kürze die Lösungen schildern, die der Liberalismus und der Marxismus-Leninismus anbieten. Danach werde ich die Ansätze zweier Friedensforscher umreißen.

Den freien Handel hat schon Kant in seine Überlegungen eingebracht.[282] Ökonomische Verflechtungen verhindern demnach kriegerische Auseinandersetzungen und führen darüber hinaus zu engeren Kontakten, z.B. durch offenere Grenzen. In einer solchen Welt kann das egoistische Handeln nicht mehr im Interesse der Staaten sein, so die liberale Theorie.[283] Trotz der gewaltträchtigen Geschichte des Handels, etwa während der Kolonialzeit, und trotz der wenig friedlichen Ausformung in der Gegenwart[284] hält Gantzel an der friedensfördernden Wirkung des Handels fest. Er begreift Kapitalisierung als einen umfassenden Prozess im Sinne von Senghaas' Hexagon, der nur kurzfristig Gewalt, langfristig aber den Frieden fördert: „Wo die kapitalistische Wirtschaftsweise qua Handel Einlaß gefunden hat, da wird sie früher oder später auch ihren Tribut in Gestalt von Demokratisierung fordern und damit die Friedenschancen steigern."[285]

Der Marxismus-Leninismus[286] hält dagegen, dass diese Rechnung nicht aufgehen kann, der Austausch sei nie gerecht; ohne Ausbeutung sei Kapitalismus undenkbar. Die Beseitigung der Klassenherrschaft aber werde den Kapitalismus beenden und den Frieden in einer sozialistischen Gesellschaft herbeiführen. Zwar hat sich der Sozialismus, der nur in eingeschränkter Form realisiert wurde, in der Geschichte nicht durchgesetzt, aber Marx ist damit nicht endgültig widerlegt. Er argumentierte, der Kapitalismus werde Höhen und Tiefen durchleben, bevor er sich seinem unweigerlichen Ende nähere.[287]

Die Friedenswissenschaft hat von Marx die Idee von der Gleichheit der Lebenschancen übernommen.[288] Darauf beruhen auch Galtungs Überlegungen, mit denen er die negativen Folgen der Globalisierung eindämmen will. Zunächst sollen lokale Produktionsfaktoren genutzt werden, um positive (Wohlstand) und negative Folgen (Umweltschäden) der Wirtschaft an einem Ort zu bündeln. Dabei müssen sich die ärmeren Ländern zunächst vom negativen Einfluss der reicheren abkoppeln, also quasi den Effekt der Globalisierung vorübergehend rückgängig machen.[289] Die Zusammenarbeit mit anderen Länder bei der Bewältigung der Externalitäten ist der nächste Schritt; auf dieser Ebene arbeitet z.B. die EU.[290] Zu einem solchen Wirtschaftskonzept gehören Schuldenerlass und auf Nachhaltigkeit angelegte Entwicklungsarbeit.[291] Damit ginge dann auch eine Umorientierung der Industriepolitik einher, Rüstung soll neben ‚menschenfreundlicheren Produkten' in den Hintergrund treten.[292] In Senghaas' Entwicklungstheorie finden sich teils ähnliche Ansätze.[293] Die soziale Gerechtigkeit, Glück und Sicherheit für möglichst viele (eine Ecke seines Hexagons), soll durch wirtschaftspolitisches Handeln gewährleistet werden. Handel kann das nicht leisten, da die Startbedingungen ungleich sind. Wirtschaftlich schwache Staaten benötigen Schutz, um den Übergang zu einer modernen Gesellschaft zu bewältigen.[294]

Die Globalisierung eröffnet aber keineswegs nur Möglichkeiten der engeren Kooperation, sie schränkt auch die Handlungsmöglichkeit der staatlichen Politik ein. Das gilt vor allem für die Entwicklungspolitik, die für eine friedlichere Weltordnung zentral ist. Auch dieses Problem hatte sich die UNO mit dem Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) vorgenommen. Und doch ist die Notwendigkeit für eine neue Weltwirtschaftsordnung über 50 Jahre nach ihrer Gründung größer denn je. Die existierenden Ansätze für eine wirksame Entwicklungspolitik bestimmen dabei den möglichen Handlungsrahmen, denn eine Alternative zur globalen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist nicht in Sicht.[295] Ein Umdenken im Sinne Galtungs und Senghaas' könnte ihre fatalen Folgen unter Umständen aber lindern.

„Ein neuer Gesellschaftsvertrag als Antwort demokratischer Gesellschaften auf den ökonomischen Globalismus ist eine Aufgabe der Zukunft, zu deren Lösung es des glücklichen Zusammenspiels von rechtsstaatlichen Ordnungshütern und einer erwerbsorientierten Zivilgesellschaft mit ethischen Selbstverpflichtungen und allseits akzeptierten Spielregeln bedarf."[296]

3.3 Ansätze für eine neue Konfliktkultur

Senghaas gibt als eine Ecke seines zivilisatorischen Hexagons „konstruktive politische Konfliktkultur"[297] an. Er versteht darunter „faire Chancen der Interessenartikulation und des Interessenausgleichs".[298] Eine positive Konfliktauffassung herrscht vor, die erforderliche Toleranz ist Grundlage politischen und gesellschaftlichen Handelns. Mit dem hier vorgestellten Umriss einer möglichen neuen Konfliktkultur möchte ich mich jedoch keineswegs auf Senghaas beschränken. Die im folgenden vorgestellten theoretischen Konzepte und praktischen Ansätze entwerfen ein sehr viel weiteres Bild.

Diskurstheorie: Die Möglichkeit zum Dialog

Auf der Grundlage der Kantschen Moraltheorie haben Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel die Diskursethik entwickelt. Sie geht davon aus, dass die Verletzlichkeit des Menschen auf Zwänge zur Individuierung einerseits und zu sozialen Abhängigkeiten andererseits zurückzuführen ist. Beides ist in der sprachlich vermittelten Interaktion angelegt. Die Moral, die dem Menschen als Schutzvorrichtung dienen soll, baut ebenfalls auf kommunikativen Strukturen auf.[299] Die Diskursethik geht davon aus,

„daß nur diejenigen Normen Geltung beanspruchen dürfen, die die Zustimmung aller Betroffenen als Teilnehmer eines praktischen Diskurses finden könnten".[300]

Jeder Teilnehmer eines praktischen Diskurses lässt sich auf Kommunikationsvoraussetzungen ein, ohne die eine Argumentation nicht stattfinden kann: Öffentlichkeit des Zugangs, gleichberechtigte Teilnahme, Wahrhaftigkeit der Teilnehmer, Zwanglosigkeit der Stellungnahme und die Übereinkunft, dass nur das besser begründete Argument ausschlaggebend ist.[301] Das Ergebnis eines solchen Diskurses über die Normen des Zusammenlebens hat einen universalistischen Anspruch, weil die Perspektive jedes Teilnehmers in das Ergebnis eingegangen ist, es insofern also unparteilich ist.[302]

Voraussetzung ist das Denken über die eigene Lebensform (Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit) hinaus, das durch moderne Gesellschaften mit ihren „im Plural auftretenden ethischen Lebensorientierungen"[303] begünstigt wird.[304] Insofern teilt Habermas mit Kant den Glauben an die Vernunftbegabung des Menschen. Allerdings muss er ihn nicht als abstrakte Größe einführen, da er seine Ethik ohne jede Metaphysik auf die Basis von Kommunikationsregeln stellt. Seine Diskursethik gibt keine Regeln vor, nur eine Struktur, um solche zu finden. Er will die Rationalität von Lebensformen daran messen, wie weit sie universalistische Moral verwirklichen. Die sich verbreitende Anwendung von Menschenrechten dient Habermas als Beweis, dass Lebensformen in seinem Sinne rational sein können.[305] Inwieweit der Katalog der Menschenrechte als Ergebnis eines praktischen Diskurses betrachtet werden kann, ist eine offene Frage. Mit der Diskurstheorie[306] teilt er in jedem Fall die zentralen Werte der individuellen Freiheit, der Gerechtigkeit und der Solidarität. Diskurse brauchen die Freiheit und Gleichheit der persönlichen Stellungnahme sowie die solidarische Einfühlung in die Lage des Anderen. Damit schützt die Diskursethik gleichzeitig die persönliche Würde eines Jeden und den Menschen als Gemeinschaftswesen.[307]

Sie legt zugrunde, dass sich verschiedene Lebensformen über universale Normen einigen können. Dafür fordert sie Wahrhaftigkeit vom Einzelnen. Diese Überzeugungen räumen der Diskursethik einen zentralen Platz in einer Friedenstheorie ein.

Begegnung der Kulturen – der Weg zum Frieden

Auch Hamm kommt zu dem Schluss, dass Menschenrechte trotz ihres kulturellen Kontextes als universalistischer Anspruch dienen können:

„Die Achtung der Menschenwürde bedeutet, die anderen Menschen als Subjekte moralischer Werte anzuerkennen. Eine solche Auffassung ist offen für kulturell unterschiedliche Vorstellungen von Menschenwürde und macht die Menschenrechte unabhängig von ihrer historischen Genese im europäisch-christlichen Abendland."[308]

Und doch sind die Menschenrechte oft als westliches Konzept in der Kritik. Vor allem die so genannten asiatischen Werte werden als konkurrierendes Modell angeführt. Kretzschmar führt aus, dass es bei dieser Gegenüberstellung von asiatischen und westlichen Werten letztlich um traditionalistische und moderne Werte geht. Sie werden im internationalen System politisiert, was abhängig von der sozioökonomischen und politischen Entwicklung im jeweiligen Land aber auch im globalen Kontext zu analysieren ist. Die modernen Werte stellen eine Form der Anpassung an die globalisierte Welt dar, bieten aber lange keine optimalen Antworten.[309] In der Vielfalt der Kulturen liegt also keine Bedrohung, vielmehr bergen ihre verschiedenen Auffassungen viele friedfertige Argumente, die zusammengenommen in den modernen, multikulturellen Gesellschaften auch eine größere Chance für den Frieden darstellen können.[310] Das gegenseitige Erkennen und Anerkennen der Zivilisationen scheint in der Tat der einzige Weg zu sein.[311] Damit ist die Überzeugung der Diskurstheorie zentral: Lebensformen können sich nicht nur

begegnen, sondern auch auf grundlegende Normen für das Zusammenleben einigen.[312]

> „Die Spannungen und Konflikte zwischen verschiedenen Ethnien bestätigen nur, dass es notwendig ist, das Nationale, das Ethnische, Völkische, der Würde des einzelnen unterzuordnen, ungeachtet seiner Herkunft, Volkszugehörigkeit oder seines Geschlechts."[313]

Hier bietet Galtungs weit entwickeltes Friedenskonzept Orientierung. Der Friedensforscher entwirft ein differenziertes Bild von den Ideologien der verschiedenen Zivilisationen, um Möglichkeiten zu einem Dialog aufzuzeigen. Seiner Meinung nach müssten sich Friedenswissenschaftler viel mehr auf Zivilisationen als auf Staaten beziehen. Dies erinnert zunächst an Huntington.[314] Doch Galtung wählt schon eine andere, neue Begrifflichkeit. Er unterscheidet verschiedene Kosmologien, von Zivilisationen unterbewusst geteilte Unterstellungen: Okzident I (griechisch-römisch, modern), Okzident II (mittelalterlich), Indisch, Buddhisch, Sinisch und Nipponisch.[315] Diesen ordnet er Grundannahmen zu in Bezug auf den Begriff von Frieden, das Zusammenleben in ihrem Inneren und ihr Verhalten gegenüber Anderen. Er entwickelt also Überlegungen zum Gewalt- und Friedenspotenzial dieser Zivilisationen. Die unterbewussten Denkweisen und Muster kultureller Gewalt zeigt er z.B. anhand folgender Fragen auf: Hat das Weltbild ein klares Zentrum? Ist das Selbst begrenzt? Gibt es nur ein auserwähltes Volk? Herrscht der Mensch über die Natur? Galtungs Ausweg aus den unterschiedlichen Strukturen und Kulturen ist im Gegensatz zu Huntington eine enge Verknüpfung durch die Betonung ihrer weichen, friedfertigen Elemente: eine „Entropie des Friedens". Nicht nur der interkulturelle Dialog, sondern vor allem der intrakulturelle Dialog zwischen Vertretern harter und weicher Elemente muss selbstkritisch und ständig geführt werden. Damit wird extremes, gewaltträchtiges Denken im Namen einer Kultur dauernd hinterfragt, erschwert und schließlich unmöglich. Hier schließt sich Galtungs Denken an Habermas' rationale Diskurse als Grundlage einer allgemein gültigen Moral an. Als größte Gefahr für eine friedfertige Verbreitung und Entwicklung der Demokratie sieht Galtung z.B. die Selbstgerechtigkeit ihrer Vertreter an. Nur mit der nötigen Selbstkritik könnte ein Dialog mit nichtdemokratischen Staaten zustande kommen – im Zusammenspiel von intra- und interkulturellem Dialog.[316] Für eine „Entropie des Friedens" entwickelt Galtung verschiedene Erziehungs-, Forschungs- und Handlungsfelder auf den Ebenen eines direkten, strukturellen und kulturellen Friedens. Dabei siedelt er Friedensjournalismus im Bereich des kulturellen Friedens an, der nur im Rahmen einer pluralistischen Ideologie umgesetzt werden kann.[317]

Exkurs: Strategien der Konfliktforschung[318]

Voraussetzung für einen Dialog ist eine friedliche Bearbeitung der Konflikte. Strategien dafür liefert die Konfliktforschung. Damit eine konstruktive Konfliktbearbeitung überhaupt gelingen kann, müssen die Parteien überzeugt sein, dass sie ein gemeinsames Problem haben. Nur wenn sie ihre gegenseitige Abhängigkeit erkennen, gibt es eine Chance auf einen integrativen Ausgang.[319] Vor der Bearbeitung muss die Analyse des Konfliktes stehen. Welche Parteien gibt es, welche Vorgeschichte, welche Ziele? Parallelen zu früheren Konflikten können aufschlussreich sein.[320] Helfen kann auch die Unterscheidung von Interessen und Bedürfnissen. Bedürfnisse sind dabei unverzichtbare, lebensnotwendige Grundannahmen, während Interessen verhandelbar sind.[321]

Es gibt verschiedene Modelle für einen Konflikt, die ergänzend zu sehen und zu benutzen sind. In einem Dreieck gezeigt, setzt er sich zusammen aus der Inkompatibilität der Ziele, der Attitüde und des Verhaltens.[322] Andere Modelle zeigen Konflikte als eine Eskalation auf verschiedenen Stufen, die durch Wahrnehmung, Gefühlsleben, Willensleben, Verhalten und Verhaltensfolgen der Konfliktparteien bestimmt werden.[323] Ein weiterer Ansatz teilt die Konfliktentwicklung auf in eine Verständigungs- und eine Beziehungsebene.[324] Diese Darstellungen bieten entsprechend unterschiedliche Anknüpfungspunkte für Vermittler. Alle haben gemeinsam, dass eine Lösung auf Sachebene die Konfliktkonstellation nicht unbedingt auflöst. Ein zeitintensiver Prozess ist notwendig, gerade wenn es sich um einen asymmetrischen Konflikt handelt, eine Partei also benachteiligt ist.[325] Insbesondere der relativ neue Ansatz der Problemlösungsworkshops[326] trägt dieser Sichtweise von Konflikten Rechnung. Dieses Konzept wird auch in der Weiterbildung für eine neue Konfliktauffassung im Journalismus genutzt.[327]

Galtung nennt zwölf Wege der Konfliktlösung, die ich kurz aufzählen will. Sie zielen teilweise auf die nicht zu vereinbarenden Ziele der Konfliktparteien, teilweise auf die Entwicklung des Konflikts ab oder auch auf beides. Eine Möglichkeit ist ein Kompromiss in dem umstrittenen Punkt, eine andere die Ausweitung des Konflikts auf viele Streitpunkte, die dann zusammen eine ausgleichende Regelung ermöglichen. Auch die Konfliktparteien können ausgeweitet oder eingeschränkt werden. Je nach Konstellation des Konflikts kann eine Integration, eine Angleichung der Werte, Interessen und Ziele sinnvoll sein oder auch eine Loslösung der gekoppelten Streitparteien voneinander. Das sind zunächst zwei Kompromissmöglichkeiten und jeweils zwei Wege zur Einschränkung bzw. Ausweitung des Konflikts. Dazu kommen vier Methoden, ihn einzufrieren: Die Akteure könnten sich mehr auf sich selbst besinnen, sich eine positivere oder auch eine negativere Einstel-

lung gegenüber der anderen Partei zulegen oder sich anderen Akteuren zuwenden. Darüber hinaus kann direkte und strukturelle Gewalt ein Ende des Konflikts herbeiführen.[328] Wenn die Voraussetzung eine gewaltfreie Transformation ist, bleiben von den zwölf Ansätzen für Galtung nur noch sechs übrig: Desintegration, Integration, Ausweitung der Akteure, Vertiefung des Konflikts, Kompromiss und eine Auflösung der Inkompatibilität, die Transzendenz.[329] Die letztgenannte Methode ist das kreative Element in der Konfliktbearbeitung. Galtung betont die Wichtigkeit der Phantasie.[330] Das Konzept der Transformation geht davon aus, dass der Mensch stets zu einer anderen als einer gewalttätigen Lösung in der Lage ist – mag die Gewalt der Gegenseite auch noch so ausgeprägt sein.[331]

Gewaltfreier Kampf

Diese Überzeugung ist auch die Grundlage der Gewaltfreiheit. Müller und Schweitzer definieren Gewaltfreiheit als eine innere Haltung und eine praktische Verhaltensweise, die bewusst Gewaltverzicht zur Grundlage hat.[332] Sie sehen die Methode als „dritte[n] Weg zwischen Konfliktvermeidung und gewaltsamer Konfliktaustragung".[333] Die Anhänger der Gewaltfreiheit vertreten entweder einen prinzipiellen oder einen pragmatischen Ansatz. Ersterer geht von einer gemeinsamen ethischen Basis aus, Gandhi ist ein Vertreter dieser prinzipiellen Gewaltfreiheit.[334] Bei letzterem geht es eher um eine Kampftechnik, mit deren Hilfe sich ein Sieg erringen lässt. Die Konfliktauffassung ist eine negative, das Ziel nicht die Transformation. Die Methoden der Ansätze ähneln sich teilweise, ihre Zielsetzung ist jedoch unterschiedlich: Die prinzipielle Gewaltfreiheit sieht ihr Tun als einen Prozess an, der die Gesellschaft umwälzt, eine neue Ordnung schaffen will, in der Konflikte grundsätzlich mit ihren Methoden gelöst werden können.[335]

Gewaltfreiheit ist vielfältig,[336] deshalb sind die Grundsätze der unterschiedlichen Bewegungen schwer fassbar. Hildebrandt macht den Versuch einer Definition, indem er aus verschiedenen theoretischen Ansätzen und ihren Anwendungen fünf Grundlagen zieht: 1) Der gewaltfreie Kämpfer muss die Wahrheit über ein Unrecht vertreten, dazu wählt er eine vorbildliche und originelle Kampfform. 2) Er darf keine Gewalt anwenden, auch nicht in Worten. Er strebt keine Vernichtung des Gegners an, sondern eine bessere Situation für alle. 3) Der gewaltfreie Kämpfer hat kein Feindbild, er sieht die Situation immer auch aus Sicht seines Opponenten. 4) Er muss kompromissbereit sein, auch für eine etappenweise Besserung. 5) Seine Energie gebraucht er in drei Richtungen: gegen das System des Opponenten, für seine Mitkämpfer (Solidarität) und für sich selbst (Durchhaltekraft, Selbstkritik).[337] Problematisch ist bei diesen Regeln die Forderung nach

Wahrheit. Die objektive Wahrheit zu vertreten, das ist für ein Subjekt eine unmögliche Aufgabe. Passender wäre wohl Wahrhaftigkeit, das Streben nach der Wahrheit, das Hildebrandt unter 3) mit der Forderung nach Perspektivenwechsel als Grundprinzip ausführt.

Diese Regeln spiegeln auch einige von Gandhis Prinzipien wider. Gandhi[338] gilt als der Vertreter der Gewaltfreiheit: „Er gab der Menschheit den allgemeinen Schlüssel zur Erklärung und Bewältigung von Konflikten in die Hand",[339] meint Galtung. Gandhis Gewaltfreiheit, Satyagraha, beruht auf drei Prinzipien: Gewaltlosigkeit (Ahimsa), die eher eigenes Leid als Gewaltanwendung in Kauf nimmt, Eigenständigkeit und Selbstverwirklichung. Daraus leitet Gandhi seine Theorie der Institutionen aber auch seine Theorie vom Menschen ab. Diesen Theorien liegt eine positive Auffassung von Konflikt und Mensch zugrunde. Der Mensch kann Aggression und Herrschaftsausübung durch Selbstläuterung bändigen. Gandhis erklärtes Ziel war eine Veränderung der Gesellschaftsstruktur durch drei Schritte: Mobilisierung der Massen, Appelle an Träger des Ausbeutungssystems und Verweigerung der Kooperation. Erfolgskriterien für eine Konfliktlösung in Gandhis Sinn sind: eine Schlichtung, eine neue Struktur und mehr Selbstläuterung bei allen Beteiligten.[340] Aber selbst Gandhi, das „ethisch[e] Genie",[341] ist nicht frei von Widersprüchen: Wann wird Nicht-Kooperation zum Zwang? Ist ein Hungerstreik zur Durchsetzung des eigenen Willens gewaltfrei?[342]

Friedensfachdienst – eine Perspektive?

Ein neuer Ansatz der Konfliktbewältigung vereint Strategien der Konfliktforschung und des gewaltfreien Widerstandes, vor allem steht er für eine Kooperation von politischen und gesellschaftlichen Kräften auf dem Weg zum Frieden. Friedensfachdienst nennt sich diese nicht-militärische Bearbeitung von nationalen und internationalen Konflikten auf gesellschaftlicher Ebene, getragen von Nichtregierungsorganisationen. In kleinen, möglichst multinationalen Teams unterstützen Fachkräfte in Krisengebieten vor allem die lokalen Gruppierungen, die bereits für Frieden und Versöhnung arbeiten, und nehmen Kontakt zu Akteuren auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen auf, z.B. zu Flüchtlingsfamilien, Lehrern oder Politikern.[343] Sie kooperieren mit den verschiedenen aktiven Hilfsorganisationen und auch mit den lokalen Machthabern. In mehreren europäischen Ländern bildeten sich in den späten 90er Jahren solche Initiativen. In Deutschland tragen NGOs den so genannten Zivilen Friedensdienst in einer Kooperation mit dem Entwicklungsministerium. Zurzeit arbeiten Fachkräfte des Zivilen Friedensdienstes vor allem im ehemaligen Jugoslawien.[344] Die internationale Vernetzung mit weiteren Gruppen ist geplant.[345] Diese Zusammenarbeit zeigt, wie staatliche

Akteure und gesellschaftliche Kräfte in einem kritisch-kooperativen Verhältnis zusammenarbeiten können, um Grundsteine für eine neue Konfliktkultur zu legen.[346]

Träger von Friedensstrategien

Der Friedensfachdienst hat sich parallel zu den zivilisierenden Tendenzen im internationalen System entwickelt.[347] Es gibt also auch in der Gesellschaft ein Potenzial für den Frieden. Denn jeder Mensch kann zum Friedensträger werden, auch wenn das Staatensystem dazu neigt, nur seine eigenen Mittel und Wege zum Frieden zu legitimieren, die häufig über gewaltsame Wege führen. Vielversprechender erscheint jedoch, wenn sich neben den Eliten der Gesellschaft vor allem die breite Masse einsetzt,[348] eine „Selbstaktivierung der Menschen als mündige BürgerInnen".[349] Wenn Menschen Friedensträger sein sollen, zum Beispiel auf dem Weg der *track two*-Diplomatie im Rahmen einer Friedensfacharbeit,[350] dann müssen sie sich über diese Aufgabe im Klaren sein, sie müssen den Frieden mit sich selbst ausgehandelt haben. In Gandhis Theorie ist es eine Selbstverständlichkeit, dass der Weg zum Frieden über die Arbeit am Selbst führt. „Friedensfähigkeit beginnt bei der Bearbeitung der Ängste und Aggressionen der einzelnen Menschen in ihren alltäglichen, unmittelbaren Beziehungsgeflechten."[351] Eine neue Konfliktkultur als großes Projekt umfasst alle Bereiche des Lebens. Über einzelne Menschen, mit Hilfe des Wissens verschiedenster Disziplinen könnte ein friedlicheres Denken den Weg in politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Institutionen finden.[352] Eine „Daueranstrengung von vielstimmigen Friedensakteuren"[353] ist der einzige Weg. Journalismus kann Teil dieses Prozesses sein: „The media can play an important role in creating a positive environment for peace."[354]

3.4 Zusammenfassung

Die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen bieten nur bedingt Chancen für den Frieden, dennoch zeigen sich viele Orientierungspunkte und Entwicklungsmöglichkeiten. Den vielversprechendsten Ansatz auf nationaler Ebene scheinen Demokratien zu bieten. Ihnen sind grundlegende Werte gemein. Allerdings wird ihre derzeitige Ausgestaltung einem friedensfördernden Anspruch nicht vollkommen gerecht. Bürger von Demokratien können sich deshalb nicht auf ihre Überlegenheit zurückziehen, sondern müssen im Dialog Stärken und Schwächen ihrer politischen Ordnung erkunden.

Auf internationaler Ebene hat sich die UNO der Friedensförderung verschrieben, unter anderem in ihren Menschenrechtserklärungen. Zusammen

mit dem eingeschränkten Recht auf Krieg und dem Haager Recht geben diese Grundlagen der UNO Anlass zur Hoffnung. Weitere positive Ansätze bieten Maßnahmen der internationalen Konfliktbearbeitung, die zunehmend im zivilen Bereich angesiedelt sind. Auch der engere Zusammenschluss von Staaten, wie in der OECD kann eine Chance für den Frieden sein. Aber keine dieser Entwicklungen ist nur positiv zu bewerten. Die Globalisierung bringt Demokratie und Menschenrechte, aber auch das Primat der Ökonomie und der notfalls militärisch durchgesetzten Macht: „Die westliche Zivilisierung war immer beides: Zivilität und Barbarei."[355] Die Verbindlichkeit und die Einhaltung der Menschenrechte sind mangelhaft; nationale, vor allem westliche Interessen und Rivalitäten behindern die kooperative Zusammenarbeit von Staaten; die internationale Konfliktbearbeitung setzt weiterhin vor allem auf militärische oder zumindest gewalttätige Maßnahmen, z.B. Embargos mit tödlichen Folgen für die Bevölkerung. Dass Frieden eine globale Aufgabe ist, da Krieg und Gewalt nicht an den Grenzen halt machen, scheint sich langsam als Erkenntnis durchzusetzen. Doch die sichtbarste Konsequenz daraus war bisher die militärische Intervention in anderen Ländern. Nur langsam bilden sich zivile Instrumente des Konfliktmanagement heraus, z.B. in der OSZE.

Welches System eine friedlichere Politik begünstigen würde, lässt sich schwer einschätzen. Modelle für den Frieden müssen in jedem Fall nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche Dimensionen integrieren. Denn die wirtschaftlichen Beziehungen haben wenig friedliche Züge. Eine Kluft verläuft zwischen Arm und Reich, die das derzeitige wirtschaftliche Handeln noch verschärfen wird; ein Umsteuern ist nötig. Konzepte für eine andere Entwicklungspolitik wären vorhanden, wie die Ansätze von Senghaas und Galtung zeigen, der politische Wille scheint zu fehlen.

> „In ihrer neuentdeckten Einheit und Unübersichtlichkeit ähnelt die heutige Welt in manchem der verworrenen universitas mundi des ausgehenden Mittelalters. Es wird entscheidend darauf ankommen, ob diese Reminiszenz einen Rückfall in prämoderne Formen von privater Fehde und religiöser Gewalt ankündigt, gegen die der moderne weltliche Staat einst geschaffen wurde, oder aber den Übergang zu ‚postmodernem' Neben- und Miteinander unterschiedlicher Lebensstile und Bindungen im Rahmen einer universellen humanitas."[356]

Ein konstruktiver Dialog innerhalb und zwischen den Kulturen, wie die Diskursethik ihn fordert und wie Galtung ihn zur Grundlage seiner Friedenskonzeption gemacht hat, kann zu einem solchen Miteinander führen, denn Grenzen zwischen und innerhalb von Kulturen sind nicht scharf, sondern ähneln fließenden Übergängen. Eine globalisierte Welt konfrontiert immer mehr Gesellschaften mit denselben Problemen, ihre unterschiedlichen Herange-

hensweisen können nicht nur gewalttätige Auseinandersetzung, sondern auch vielfache Chancen und Ansätze für Frieden bedeuten. Damit könnte auch eine zivile, politische Globalisierung der rein wirtschaftlichen folgen. Buro sieht vier Chancen für einen friedlicheren Ausweg aus dem heutigen System. Nur zwei davon liegen im System internationaler Politik: regionale Integrationsprozesse und die Institutionen der friedlichen Streitschlichtung sowie das internationale Recht. Als genauso wichtig stuft er die Traditionen der Gewaltfreiheit ein und die sozialen Bewegungen zusammen mit der Arbeit von Nichtregierungsorganisationen.[357] Eine neue Konfliktkultur könnte also von den Ansätzen gewaltfreier Theorie und Praxis, aber auch von den Strategien der Konfliktforschung lernen. Frieden ist eine langwierige Aufgabe und braucht Träger in der ganzen Breite der Gesellschaft.

4 Perspektiven für einen Friedensjournalismus

> „Weil die Medien [...] den vorhandenen Raum für Friedensprozesse definieren, kommt es sehr darauf an, diesen Raum zu erweitern, indem das Schweigen, das durch den Konflikt hervorgerufen wurde, gebrochen wird, und Stereotype zerstört werden, damit sich der Blick auf positive Entwicklungen richten kann und den Befürwortern einer Annäherung und des Wiederaufbaus Foren eröffnet werden."[358]

Rupesinghe stellt diese These für die Medienarbeit in Bürgerkriegen auf. Aber sein Ansatz ließe sich vor dem oben entwickelten Hintergrund erweitern. Nicht nur in gewalttätigen Konflikten, auch im alltäglichen, internationalen Miteinander, definieren Journalisten durch ihre Berichterstattung den Raum, in dem Frieden diskutiert und gelebt wird. Damit möglichst viele Akteure für eine zivile Globalisierung mobilisiert werden, bedarf es einer „grenzüberschreitenden politischen Öffentlichkeit".[359] Die Medien tragen wesentlich zur Entstehung internationaler Diskurse bei. In einer ersten Annäherung werde ich zusammenfassend klären, welche Anknüpfungspunkte sich aus den entwickelten Theorien für ein solches friedensjournalistisches Handeln ergeben. Diese Ideen werde ich im nächsten Kapitel vertiefen.

Frieden ist keine unerreichbare Vision, sondern ein realisierbarer Prozess. Seine Umsetzung erfordert Arbeit in vielen Teilbereichen: Politik, Wirtschaft, Ökologie, um nur einige zu nennen. Ein völlig gewaltfreies Miteinander aller Menschen kann dabei nie erreicht werden, aber eine harmonischere Form des Zusammenlebens in einer besseren, gewaltfreieren Organisation. Ansätze für eine solche Zukunft finden sich bereits in unserem heutigen System, sowohl auf politischem als auch auf gesellschaftlichem Feld. Viele von ihnen sind allerdings zwiespältig. Journalisten müssen diese Entwicklungen genau kennen, mit all ihren positiven und negativen Implikationen. Denn ein Konzept für Friedensjournalismus muss die negativen Entwicklungen analysieren und zusammen mit den positiven Ansätzen konstruktiv für seine Zwecke einsetzen. Wichtiger Orientierungspunkt sind hierbei die UN-Menschenrechte, die ein Konzept für positiven Frieden darstellen. Einfließen müssen auch Erkenntnisse aus der Friedenswissenschaft: Ergebnisse zu Friedensbedingungen im internationalen und im gesellschaftlichen Raum. Strategien der Konfliktforschung und Theorien des gewaltfreien Handelns bieten weitere Orientierungpunkte. Dabei müssen sich Friedensjournalisten auch der Ambivalenz vieler Ansätze stellen, die neue, andere Gewalt in sich tragen können, z.B. im Übergang zu einer möglicherweise friedlicheren Ordnung. Eine Grundorientierung für einen solchen Friedensjournalismus gilt es zu entwickeln.

C Friedensjournalismus

„Dem kommunikativen Akt per se wird oft genug die Funktion zugesprochen, Verständnis für einander zu wecken, Konflikte abbauen zu helfen [...]“[360] Friedliche Kommunikation ist aber eher eine Ausnahme als die Regel. Nur wer das erkenne, könne sich um mehr Friedfertigkeit in der Kommunikation bemühen, argumentiert Becker. Ein Projekt wie Friedensjournalismus braucht also Journalisten, die Kommunikationsbedingungen erkennen und hinterfragen. (Kap. 1) Denn die massenmediale Kommunikation,[361] die „in den metropolitanen Gesellschaften einen immer größer werdenden Stellenwert [hat]“,[362] zeigt wenig friedliche Züge. „Plight and Might“,[363] Zwist und Macht, haben Vorzug bei den Medien. Das ist nicht nur bei der Berichterstattung so, sondern auch bei den Bedingungen für ihre Entstehung. Diese Mechanismen treten besonders deutlich hervor, wenn Medien über Kriege berichten. Sie wirken aber auch stets im journalistischen Alltag.[364] (Kap. 2)

Dabei gäbe es Orientierungspunkte für einen Journalismus mit einer friedfertigen Ausrichtung: UNO-Dokumente, Verfassungen und Kodizes, die sich Journalisten selbst geben. (Kap. 3) Eine herausragende Stellung kommt den Menschenrechten zu. Als internationale Wertmaßstäbe sind sie dem Handeln übergeordnet. Journalistische Objektivität kann demnach niemals gegen die Menschenrechte ausgelegt werden. Ein Konzept für einen Friedensjournalismus, für eine friedensorientierte Berichterstattung über Konflikte, benötigt eine kritische Auffassung dieser vermeintlich gesetzten und doch so vieldeutigen Vorgabe für journalistisches Handeln. (Kap. 4) Denn nur wer durchschaut, dass Medien im Allgemeinen keineswegs friedensfördernd arbeiten, kann versuchen, der Gewalthaftigkeit medialer Kommunikation etwas entgegenzusetzen. Dabei ist ein Handeln auf verschiedenen Ebenen möglich. Friedensjournalismus soll genau wie der Frieden nicht als Zustand und damit als unerfüllbare Vision in weite Ferne rücken. Vielmehr ist ein Prozess nötig, schon kleine Ansätze können Veränderungen bewirken, auf eine umfassendere Neukonzeption hinweisen. Das zu entwickelnde Konzept kann keine starren Handlungsanweisungen liefern, bietet keine klaren Lösungen. Es geht um eine Grundorientierung journalistischen Handelns, die in einer konkreten Konfliktsituation im besten Fall zu einer friedlicheren Ausprägung von Journalismus führt.

1 Der Begriff Journalismus

Die Forderung nach einem Friedensjournalismus setzt eine bestimmte Auffassung von Journalismus voraus. Im Folgenden werde ich eine solche Definition umreißen: Zunächst stelle ich drei verschiedene Ansätze in der Forschung nebeneinander, den normativ-onthologischen, den Professionalisierungsansatz und den strukturellen. Einen eigenen Abschnitt widme ich der Systemtheorie in der Journalismusforschung. In Abgrenzung zu dieser Richtung umreiße ich einen Journalismusbegriff, der Individuum und System als entscheidende Größen integriert.

1.1 Vorhandene Ansätze: Persönlichkeit, Profession, Struktur

> „Journalismus: Hauptberufliche Tätigkeit von Personen, die an der Sammlung, Prüfung, Auswahl, Verarbeitung und Verbreitung von Nachrichten, Kommentaren sowie Unterhaltungsstoffen durch Massenmedien beteiligt sind. Journalisten [...] arbeiten in fester Anstellung oder als freie Mitarbeiter für Presse und Rundfunk, Agenturen und Pressedienste, aber auch in Pressestellen von Firmen, Verbänden und der Verwaltung.“[365]

Diese Lehrbuchdefinition von Journalismus beschreibt das Alltagsverständnis: Journalismus als Berufsbeschreibung.[366] Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung greift dies allerdings zu kurz. Weischenberg und Scholl unterscheiden drei verschiedene Ansätze bei der Definition von Journalismus, die drei kaum verbundene Forschungslinien begründen: 1) Journalismus als Addition von Personen. (Diese Auffassung spiegelt sich im obigen Zitat.) 2) Journalismus als Addition von Berufsrollen. 3) Journalismus als Ergebnis von Kommunikationsprozessen (Selektion und redaktionelle Verarbeitung).

Die normativ-ontologische Publizistikwissenschaft, in Deutschland verbunden mit dem Namen Emil Dovifat, verfolgt den ersten Ansatz, indem sie sich auf die publizistische Persönlichkeit und deren Charaktereigenschaften konzentriert. Diese Lehre sieht das Wesen des Journalismus als eine Berufung geistiger Gestalter. So ein Vorgehen wirkt heute antiquiert, eine absolut geltende Ausprägung des Journalismus, losgelöst von gesellschaftlichem Kontext, kann es nicht geben. Dennoch, so bedauern Weischenberg und Scholl, habe diese Richtung in ihrer „wissenschaftliche[n] Obsoleszenz“[367] noch heute viel Einfluss auf Theorie und Praxis des Journalismus.[368]

Der Professionalisierungsansatz in der Journalismusforschung beschäftigt sich mit berufsstrukturellen Prozessen, der beruflichen Sozialisation und qualitativen Veränderungsprozessen einzelner Berufe bzw. Berufssparten. Dabei fragt er danach, wie eine verantwortungsvolle, journalistische Arbeit zu gewährleisten ist. Kritiker dieses Ansatzes weisen darauf hin, dass Jour-

nalismus mit seinen vielfältigen Verknüpfungen nicht als abgeschottete Profession gedeutet werden könne und solle. Außerdem bezweifeln sie, dass ein so heterogenes Berufsfeld über seinen Professionalisierungsgrad erfasst werden könne. Wichtige Erkenntnisse hat dieser Ansatz allerdings in der Beschreibung des spezifischen journalistischen Milieus gewonnen: Journalisten sozialisieren sich am Arbeitsplatz, sie passen sich an die Gegebenheiten an, da sie ihre Anerkennung von ihren Kollegen und Vorgesetzten beziehen.[369] Weil die Identifikation mit dem Beruf erst beim Eintritt in die Arbeitswelt stattfindet, sind die Vorgaben für das professionelle Handeln nur diffus: „Wissen wie Werte sind [...] im Journalismus relativ unbestimmt."[370] Um so wichtiger ist eine Definition von Journalismus, die dem einzelnen Journalisten eine Struktur zur Auffindung von Orientierungsmöglichkeiten bietet.

Im Rahmen des dritten Ansatzes – Journalismus als Ergebnis von Kommunikationsprozessen – ist zunächst die Gatekeeperforschung zu erwähnen. Diese stellt den einzelnen Journalisten in den Mittelpunkt, der diejenigen Themen bestimmt, die veröffentlicht werden. Kurt Lewin hat diesen sozialpsychologischen Ansatz als erster auf die Nachrichtenauswahl übertragen. Dabei berücksichtigte er keine äußerlichen Aspekte; der einzelne Journalist erschien bei ihm autonom in seinem Handeln. Spätere Vertreter des Ansatzes integrierten Strukturen inner- und außerhalb der Redaktionen, so dass Scholl und Weischenberg mittlerweile von einer Gatekeeper- und Redaktionsforschung sprechen.[371] In diesen Zusammenhang fällt die erstmalige Nutzung der Systemtheorie für die Aussagenentstehung innerhalb der Massenmedien, die ich in einem eigenen Abschnitt vorstelle.

1.2 Systemtheorie: Das Subjekt tritt in den Hintergrund[372]

Im Gegensatz zu den oben genannten Ansätzen treten in der Systemtheorie die Journalisten als Personen in den Hintergrund. Im Mittelpunkt steht der Journalismus als soziales System,[373] „als komplex strukturiertes und mit anderen gesellschaftlichen Systemen auf vielfältige Wiese vernetztes soziales Gebilde".[374] Dieses System bildet als Resultat von verschiedenen Erwartungen seiner sozialen Umwelt Entscheidungsprogramme heraus. Journalisten sind dabei nur Mitglieder des Systems, ihre Individualität ist den bereits herausgebildeten Routinen untergeordnet. Die Systemtheorie untersucht die Zusammenhänge zwischen Strukturen und Funktionen von Systemen.[375] Sie fragt nach „ausdifferenzierte[n], generalisierte[n] journalistische[n] Berufsrollen und redaktionsinterne[n] Entscheidungsprogrammen",[376] nicht nach den Motiven des Einzelnen. Manfred Rühl hat Mitte der 60er Jahre Niklas Luhmanns funktional-strukturelle Systemtheorie auf die Massenmedien angewandt und damit diese neue Orientierung in der Journalismusforschung

begründet. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern in der Systemtheorie hat Luhmann nicht die Wesensmerkmale eines Systems, sondern seine Problemlösungskapazitäten in den Vordergrund gerückt. Damit bleibt Raum für eine Veränderung der Systemstruktur, als Grundlage dient ihm die Analogie zur Anpassung in der biologischen Evolution.[377] Doch auch mit dieser Veränderung Luhmanns bleibt genau das der Hauptkritikpunkt: Die Systemtheorie problematisiert einmal festgelegte Strukturen nicht mehr, kann sozialen Wandel nur unzureichend erklären und klammert Machtfragen aus.[378] Rühls frühe Arbeiten sind aber auch innerhalb ihres systemtheoretischen Ansatzes vielfach kritisiert und mittlerweile weiter entwickelt worden. Die systemtheoretische Denkrichtung prägt die heutige Journalismusforschung.

> „In der Auffassung von Journalismus war dies ein Paradigmenwechsel vom Individuum zur Organisation, vom Konkreten zum Abstrakten [...] Nachhaltige Konsequenzen hat dies vor allem für medienethische Auffassungen, die sich nun kaum mehr individual-ethisch bestimmen lassen."[379]

Die Systemtheorie hält es für sinnlos, vom Individuum auszugehen, da dem Einzelnen seine Handlungsmöglichkeiten vom System diktiert werden. Innerhalb dieses Denkens müssen ethische Ansprüche fehlschlagen, denn es beschäftigt sich mit der Erhaltung von Systemen, nicht mit dem Wohlergehen von Menschen. Weil die Systemtheorie Individuen ausblendet, kann sie einem Friedensjournalismus nicht dienen. Denn dieser begreift Frieden als gesellschaftliche und individuelle Aufgabe. Er geht davon aus, dass jedem Einzelnen genug Handlungsmöglichkeiten bleiben, um Entwicklungen zu beeinflussen. Allerdings blenden nicht alle Vertreter der Systemtheorie Journalisten vollkommen aus. Weischenberg stellt die Medienakteure in seinem Zwiebelmodell des Journalismus in den Mittelpunkt. In Schichten gruppiert er darum Medienaussagen, Medieninstitutionen und Mediensysteme.[380] Zwar sind die Journalisten in diesem Modell zunächst den strukturellen Bedingungen für ihr Handeln ausgesetzt. Allerdings appelliert Weischenberg im selben Band auch an die individuelle Verantwortung der Journalisten.

> „Doch letztlich bestimmen einzelne Journalisten, welche Weltbilder die Medien anbieten. Diese Verantwortung – auch die Verantwortung für ihre ethischen Maßstäbe – kann ihnen niemand abnehmen [...]"[381]

Nur dieses Nicht-Entlassen aus der Verantwortung kann die Grundlage für die anspruchsvolle Aufgabe des Friedensjournalismus sein.

1.3 Theorie des journalistischen Handelns

Auf der Basis von Habermas' Theorie des Kommunikativen Handelns[382] begründet Baum eine Kritik der systemtheoretischen Denkrichtung in der Jour-

nalismusforschung. Demnach reduziert die Systemtheorie journalistisches Handeln auf ein empirisches Phänomen,[383] obwohl es soziales Handeln mit sowohl lebensweltlichen als auch systemischen Bezügen darstellt. Die Systemtheorie gibt keine Antwort darauf, wie die schrumpfende kommunikative Kompetenz wiederbelebt werden kann. Sie eröffnet keine Perspektive auf eine funktionierende Öffentlichkeit, die essentiell ist für eine demokratische Gesellschaft.[384] Das Habermassche Denken hingegen trägt diese Vision in sich und stellt, für ein Journalismuskonzept nutzbar gemacht, Anforderungen an den einzelnen Journalisten als Diskursvermittler und -teilnehmer, ohne auf die Ebene des normativ-onthologischen Denkens zurückzufallen. Brosda hält deshalb „die Ausformulierung einer Diskursethik journalistischen Handelns" für „ein lohnenswertes Projekt".[385]

> „Kombiniert mit einer kritischen Theorie der Öffentlichkeit geht sie in ihrem normativen Anspruch einerseits über die systemtheoretisch inspirierten empirisch-analytischen Fragen der Angemessenheit hinaus und reduziert andererseits ethische Fragen nicht auf Individualentscheidungen."[386]

Dabei verleugnet dieses Konzept nicht die Rahmenbedingungen des Mediensystems. Denn die Integration von handlungsprägendem System und kompetentem Subjekt eröffnet die Vision auf eine „Rationalität einer journalistischen Lebenswelt, die auf die Verständigungsorientierung des Handelns trotz aller systemischen Imperative angewiesen bleibt".[387]

1.4 Zusammenfassung

Friedensjournalismus braucht eine Journalismus-Definition, die individuelle Verantwortung und Handlungsmöglichkeiten nicht ausklammert. Kommunikative Kompetenz ist die Voraussetzung für eine mögliche Verständigung. Ohne mündige Vermittler und ohne die nötige Selbstreflexion, wie sie die Habermassche Theorie fordert, kann eine demokratische Öffentlichkeit nicht funktionieren; ein Dialog nicht stattfinden.

Journalisten lernen ihren Beruf an ihrem Arbeitsplatz inmitten von gewalthaften Strukturen und Handlungsabläufen. Gerade deshalb dürfen sie nicht aus der individuellen Verantwortung entlassen werden. Ihr individuelles Handeln entscheidet über ihre Produkte, prägt die öffentliche Diskussion, die in der Mehrheit wenig friedliche Züge hat. Auf die verschiedenen Ausprägungen von Gewalt im Journalismus werde ich im nächsten Kapitel näher eingehen.

2 Journalismus und Gewalt

Die enge Verbindung von Journalismus und Gewalt macht ein Umdenken, eine Neuorientierung auf den Frieden notwendig. Dieses destruktive Phänomen, das vielfach erforscht und analysiert ist, werde ich in vier Schritten aufzeigen. Zunächst arbeite ich heraus, inwieweit Massenmedien einer militärischen Logik gehorchen. Dann zeige ich anhand von Entwicklungstendenzen – Kommerzialisierung, Entertainisierung, Fiktionalisierung, Beschleunigung, Internationalisierung – die gewaltträchtige Ausgestaltung von medialer Berichterstattung. Entscheidend sind dabei Mechanismen der Nachrichtenauswahl, die ich im dritten Schritt vorstelle. Wenn schließlich das Mediensystem als ein System struktureller Gewalt beschrieben werden kann, welche Handlungsmöglichkeiten bleiben dann noch für einen Friedensjournalismus?

2.1 Medien und Militär

„Entwicklung von Massenmedien und Massenkrieg ist [...] ein koevolutionärer Prozess."[388] Dominikowski zählt vier Dimensionen auf, in denen Medien aufgrund ihrer Struktur militarisierbar sind: technologisch, ökonomisch, politisch und individuell. Kriege und militärische Maßnahmen bringen dem Mediensystem technischen Fortschritt, da die Kommunikationstechnologie ein „Neben- und Abfallprodukt von Militärtechnologie"[389] ist. Auch ökonomisch profitieren Medien von kriegerischen Auseinandersetzungen: Gewalt lässt sich verkaufen, der Golfkrieg 1991 ließ die Einschaltquoten weltweit in die Höhe schnellen und positionierte den amerikanischen Nachrichtensender CNN als größte Macht am Markt, da er als einziger über Bilder aus dem Kriegsgebiet verfügte.[390]

Im Kriegsfall stehen die Medien meist auf der Seite der Mächtigen ihrer Nation,[391] sie helfen damit ‚ihrer' Partei bei der Produktion von Feindbildern.[392] Patriotismus ist dabei ein wirksames Mittel, um Medien zu disziplinieren. Wer gegen den Krieg ist, ist ein Verräter.[393] „Ein Krieg im Informationszeitalter [ist] immer auch ein ‚Krieg' um die öffentliche Meinung [...] – ein ‚Krieg um die Köpfe'."[394] Journalisten können sich im Krieg nicht auf die Informationen offizieller Quellen verlassen.[395] Dabei sind diese häufig die einzigen.[396] Dabei übernehmen Journalisten nicht nur Informationen sondern auch die militärische Logik und ihre Vokabeln.[397] „Der Tod erhält neue, ungefährliche Namen."[398] Schließlich folgt auch die Konkurrenz der Medienkonzerne untereinander einer militärischen Logik: Sie kämpfen individuell um die Vorherrschaft auf dem Markt.[399] Wie alle beschriebenen Mechanismen ist auch die Militarisierbarkeit der Medien kein Phänomen, das nur in

Kriegszeiten greift, auch wenn die Kriegsberichterstattung besondere Anforderungen an Journalisten stellt.[400]

> „War should not be seen as a special case of how the media works but rather as a magnifying glass which highlights and intensifies many of the things that happen in peacetime [...]"[401]

2.2 Entwicklungstendenzen[402]

Kommerzialisierung

Krieg verkauft sich gut.[403] Die Gesetze aus Friedenszeiten gelten auch für den Journalismus im Kriegsfall: Sendungen und Berichte sind geprägt vom Ringen um Einschaltquoten und Verkaufszahlen.[404] Becker bemängelt, dass der wirtschaftliche Fortschritt die Berufsethik längst überholt hat und dass nur der Markt entscheide.[405] Nicht nur die Ethik,[406] auch die Arbeitsweisen ordnen sich der Wirtschaftlichkeit[407] unter: Anstatt die neue Technik für eine bessere Arbeitsteilung zu nutzen, wird sie zur Rationalisierung eingesetzt.[408] Korrespondenten, die selbst kaum an den Ort des Geschehens kommen, suggerieren Authentizität.[409] Mit dem Quotendruck im Nacken haben sie dabei kaum Zeit zur Produktion und schon gar keinen Raum für Differenzierungen und Hintergründe.[410] Die Konkurrenz verführt dabei auch zur Vernachlässigung der journalistischen Pflicht.[411] Die Überprüfung der Quellen kostet Zeit. Eine kleine Manipulation an den Bildern macht die Geschichte aufregender als die der Konkurrenz.[412] Löffelholz bemängelt, dass die Kommerzialisierung auch die journalistische Selbstreflexion erfasst hat: Marktforschung und Quoten seien die Hauptindikatoren für gute Arbeit.[413] „Stories must fit marketing strategies and priorities."[414]

Entertainisierung[415]

Die Prioritäten des Marktes zeigen sich in einer Vorliebe für Unterhaltung, die sich bis in die Nachrichten fortsetzt. 1991 wurde der Golfkrieg zu einem Medienereignis – mit einer gut durchinszenierten Dramaturgie.[416] Eine politische Krise wurde zu einem sportlichen Ereignis umgedeutet.[417] Dazu passt die Fokussierung auf zwei Gegner, die sich gegenüberstehen. Was zu schwierig ist, wird vereinfacht, um den Gesetzen der Unterhaltungsindustrie zu entsprechen. Das führt zur Einteilung in Gut und Böse, und zur Gleichstellung von Kollektivem mit Individuellem.[418] Die Medien erzählen „morality tales"[419], Märchen, die ihre Erzähler auf die moralisch überlegene Seite erheben. Im Kosovo-Krieg reduzierte die Berichterstattung die Handlungsmöglichkeiten ganz im Sinne der Nato: Bomben oder Milosevic, die gute Nato gegen die bösen Serben, die UCK wurde als Kriegspartei ausgeblendet.[420] „The reproduction of hidden narratives resting on binary oppositions makes journalism receptive to propaganda [...]"[421] Kempf ist der Meinung, dass die Medien den Agenturen nichts entgegenzusetzen haben.[422] Im Golfkrieg, in Bosnien[423] und im Kosovo waren PR-Agenturen erfolgreich mit falschen Bildern und manipulierten Geschichten.[424] Teils besorgten die Medien die Arbeit selbst: Was nicht ins Feindbild passte, wurde unterdrückt.[425] Politiker beherrschen auch in Friedenszeiten die Gesetze der Medienwelt immer besser, damit wird auch Politik zum Ereignis, zur Inszenierung.[426]

Fiktionalisierung

Im Vietnam-Krieg konnten viele Journalisten als Beobachter teilnehmen. Damals kritisierten Militärs und Politiker, ihre Berichte über die Grausamkeit der Kämpfe hätten eine Anti-Kriegs-Stimmung erzeugt.[427] Das führt zu einer anderen Informationspolitik der Militärs und Politiker, zu beobachten im zweiten Golf-,[428] Bosnien-,[429] Kosovo-[430] und zweiten Tschetschenienkrieg.[431]

Im Golfkrieg hatten Journalisten wegen der von den Militärs verhängten Zensur nur gefilterte Informationen. Sie berichteten dennoch und konstruierten damit ein neues Bild vom Krieg.[432] Opfer und Leid kamen in den Berichten nicht vor.[433] Selbst die einzigen Journalisten vor Ort in Bagdad konnten lediglich die Raketen über Bagdad beschreiben.[434] Die Live-Bilder hätten auch ein außergewöhnliches Feuerwerk zeigen können. Der Krieg wirkte wie ein Videospiel.[435] Die Konzentration auf Bilder, noch dazu auf eine zensierte Auswahl, ist gefährlich: Die heutige Technologie lässt daran zweifeln, ob das Abgebildete überhaupt existiert.[436] Zum Symbol für trügerische Bilder wurde im Golfkrieg ein ölverschmierter Vogel, der die Bedrohungen für die Umwelt zeigen sollte. Die Bedrohungen waren vielleicht real, der Vogel allerdings war ein Archivbild.[437] Scheinbar haben diese Erfahrungen aus dem Golfkrieg die Journalisten wenig gelehrt: „Man könnte fast schon meinen, die Militärstrategen hätten mehr gelernt [...]",[438] folgert Bombeke in einer Analyse der Berichterstattung über die Berichterstattung im Kosovo-Krieg.[439]

Im Kosovo hatten Journalisten allerdings immerhin noch drei Quellen zur Verfügung: NATO, serbische Offizielle und Vertreter der Kosovo-Albaner.[440] Im zweiten Tschetschenienkrieg hatte Moskau das Informationsmonopol.[441]

Beschleunigung

Die Entwicklung der Kommunikationstechnologie hat zu einer ständigen Beschleunigung der Arbeit von Journalisten geführt. Schnelligkeit kann Krisen

verstärken oder sogar generieren.[442] „Der Zwang zur Aktualität läßt keine Zeit zum Nachdenken."[443] Echtzeitbilder erwecken den Eindruck zu informieren, aber wirkliche Informationen liefern sie nicht.[444] „Die Zeit [hat] bei den Medien die äußerste Grenze der Geschwindigkeit erreicht: die Unmittelbarkeit."[445] Beim Rundfunk und bei Online-Medien ist der Druck besonders hoch: 24 Stunden Programm sind gefordert, auch wenn es wenig zu berichten gibt; dabei wird jedes Thema als eskalierender Konflikt interpretiert.[446] Im Vergleich zu einer Analyse spart das Zeit und sichert einen Aufmacher.

Der Aktualitätsdruck führt zum so genannten „parachute journalism": Ohne viel Wissen über Hintergründe reisen Korrespondenten für eine sehr kurze Zeit in ein Krisengebiet und berichten von dort – aktuell und ohne Kontext.[447] Aktualitäts- und Konkurrenzdruck wirken hier zusammen und so entsteht ein neues Rezept, um das Publikum zu erreichen: "Clean, sober narrative [...] has [...] become unfashionable in the media world."[448] Dass immer mehr Informationen immer schneller verteilt werden, heißt nicht, dass die Öffentlichkeit besser informiert wird.[449] Ramonet hat eine Umdeutung des Begriffs "Informieren" beobachtet: Ursprünglich verberge sich dahinter die Präsentation eines "Komplex von Parametern"[450] aus dem Umfeld des Ereignisses, heute gehe es um Live-Berichterstattung, darum, die Zuschauer auf dem Laufenden zu halten.

Internationalisierung

Die Kommunikationstechnologie lässt die internationale Vermarktung eines regional begrenzten Krieges zu.[451] Diese „medialen Weltkriege"[452] führen jedoch nicht zu einer internationaleren Weltsicht bei den Journalisten. Sie denken von ihrem Heimatland aus und prägen ihre Berichterstattung mit ihrer Perspektive[453] und ihren teils rassistischen Vorurteilen.[454] Das kann Folgen haben: „Die vereinfachenden Nachrichten sind unvollständig und präsentieren gewisse ethnische oder religiöse Gruppen als ‚gut' oder ‚böse', was in diesen Ländern ernste politische und soziale Konsequenzen hat."[455] Die Zuschauer halten sich für informiert, ohne zu wissen: „The global media are [...] creating an illusion of knowledge. By hearing about the Chechens, Kurds, Shiites, and Tajiks, we now think that we know them by the stereotypes dished out to us by the mass media."[456]

Auswirkungen hat die Berichterstattung über Krisen auch auf die internationale Politik, durch den so genannten „CNN effect".[457] Minear und Weiss zeigen in Fallstudien, wie sich internationale Berichterstattung über regional begrenzte Kriege auf politisches Handeln ausgewirkt hat. Medien können demnach Aufmerksamkeit auf Kriege lenken und Interesse wecken, was zwar mehr internationale Hilfe zur Folge hat, aber nicht unbedingt effektivere. Denn diese humanitäre Hilfe gehorcht ihrerseits den Gesetzen der Medienwelt: Sie ist kurzfristig und liefert gute Bilder.[458]

2.3 Nachrichtenauswahl[459]

Immer mehr Informationen in immer schnellerem Tempo erreichen uns über eine wachsende Zahl von Kommunikationskanälen.[460] Angesichts der größer werdenden Themenflut müssen Journalisten selektieren.[461] Dieser Prozess ist von verschiedenen Einflüssen geprägt: von persönlichen Erfahrungen und Einstellungen, organisatorischen und technischen Zwängen, von Kollegen und Vorgesetzten sowie den vermeintlichen Wünschen des Publikums, von der redaktionellen Linie und von der Vorauswahl der großen Nachrichtenagenturen.[462] Meist wird diese Auswahl mit den so genannten Nachrichtenfaktoren[463] beschrieben, in denen sich die oben festgehaltenen Mechanismen und Merkmale des Mediensystems niederschlagen. Berichte über Gewalt und Krisen haben gute Chancen.[464] Kriege sind dabei besonders geeignet,[465] sie erfüllen viele Selektionskriterien.

Entwicklungen von langer Dauer sind in den Medien schwer unterzubringen.[466] Egal, wie dramatisch Kriege auch sein mögen, wenn sie zu lange andauern, „kommen [sie, N.B.] aus der Mode".[467] Dann werden auch hier nur noch die Spitzen der Eskalation wahrgenommen, etwa Massenvergewaltigungen im Bosnien-Krieg.[468] Bei afrikanischen Ländern führt diese Auswahl dazu, dass Zuschauer die Länder als Chaos empfinden, da über sie nur berichtet wird, wenn Kämpfe oder Katastrophen das Land beherrschen.[469] Ein Ereignis findet sich nur dann in den Nachrichten wieder, wenn Journalisten annehmen, dass die Meldung von Relevanz für das Leben der Rezipienten ist. Dabei gilt: Nähe vor Ferne. Ein „Buschkrieg im inneren Afrika"[470] hat wenig Chancen auf einen Sendeplatz, wenn gleichzeitig in Jugoslawien gekämpft wird. Die Relevanz hängt auch davon ab, ob Elitenationen und -personen vorkommen. Die politische und ökonomische Macht einer Nation entscheidet über die Rangfolge in der Berichterstattung. Journalisten solidarisieren sich bei internationalen Konflikten mit ihrem Staat.[471] Wenn nationale Interessen – etwa die Rohstoffversorgung des Westens – gefährdet sind, berichten sie vermehrt.[472] Carruthers nennt die Wiedergabe von Krieg in den Medien „a map of the preoccupations, interests and values of their particular society (or at least of its dominant group)".[473] Die Handlung wird dabei begrenzt auf die handelnden Personen (im Golfkrieg: Bush gegen Hussein). Die Personalisierung soll die Identifikation der Rezipienten mit den Akteuren ermöglichen. Gleichzeitig verhindert sie die Einordnung struktureller Zusammenhänge.[474] Ein tieferer Einblick wird auch durch den Nachrichtenfaktor der Überraschung erschwert: Ein unvorhergesehenes Ereignis kommt

vor allem dann in die Zeitungen, wenn es zu einem vertrauten Geschehen gehört. Ein solches Thema können Unglücke sein: Der dabei entstehende (Personen- und Sach-)Schaden entscheidet über den Sendeplatz.[475] Gewaltsam ausgetragene Konflikte nehmen einen großen Raum in der Berichterstattung ein. Negative Meldungen kommen schneller in die Schlagzeilen. Dabei wird die personale Gewalt überbetont, die strukturelle kaum thematisiert,[476] da sie sich nur schwer in Bilder fassen lässt. Denn auch die Visualisierung bestimmt die Auswahl.[477] Bilder dominieren mit ihrer emotionalisierenden Wirkung[478] die Berichterstattung, Erklärungen fehlen. Es herrscht das Primat der Aktualität. Vor und nach einer Eskalation verschwindet das Thema aus den Schlagzeilen.[479]

Wenn Themen sich mit diesen Faktoren nicht greifen lassen, besteht die Gefahr der Vernachlässigung. Rosen nennt das Thema Nuklearwaffen: Diese permanente Bedrohung lässt sich weder im Raum noch in der Zeit festmachen.[480] Ein weiteres Beispiel sind die Ursachen des Nord-Süd-Gefälles. Die strukturellen Ursachen von Hunger und Armut bleiben außen vor, wenn sich die Berichterstattung an Aktualität, Personalisierung und den passenden Bildern orientiert.[481]

2.4 Ein System struktureller Gewalt

Die Strukturen des kapitalistischen Mediensystems sind wenig friedlich. Gadie Wolfsfeld vom *United States Institute for Peace* fasst Mechanismen der Nachrichtenauswahl zusammen, die besonders destruktiv erscheinen: „emphasis on immediacy, drama, simplicity, and ethnocentrism and hostility towards adversaries."[482] Becker enttarnt diese Auswahl als System struktureller Gewalt.[483]

> „Die Filter- und Selektionskriterien für diese Nachrichten [...] sind abhängig vom ökonomischen Wert einer Nachricht für die Zentren, von ihren politischen Interessen und von ihren sozio-kulturellen Verzerrungen und Wahrnehmungsmustern."[484]

Dabei sind Zentren in diesem Fall gleichzusetzen mit Eliten, also mit den Nationen, die den größten politischen und ökonomischen Einfluss haben. Die globalisierte Nachrichtenwelt folgt ihren Auswahlkriterien, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben. Der Zugang zur Informationstechnologie und zu den Ressourcen ist beschränkt. Internationale Informationsflüsse bilden internationale Dominanzstrukturen ab: Die Peripherien werden nur über die Zentren erreicht, ein horizontaler Austausch ist ausgeschlossen: „Die international führenden Nachrichtenagenturen Reuters (Großbritannien), AFP (Frankreich) und AP (USA) kontrollieren heute 80% des internationalen

Nachrichtenmarkts."[485] Der freie Fluss der Informationen ist damit nur eine schöne Idee.[486]

Nicht nur die Technologie ist ungleich verteilt, auch beim Wissen verläuft eine Kluft durch die globale Informationsgesellschaft.[487] „Massenmedien können die ihnen zugedachte Friedensfunktion nur in Ausnahmen erfüllen",[488] folgert Becker. Solange sich die Medien nicht einem Demokratisierungsprozess öffneten, werde sich daran nichts ändern: „Das Primat der Ökonomie wird das System der strukturellen Gewalt vorantreiben, da es die Massenmedien und ihre Inhalte nicht als soziales Gut begreifen kann."[489] Maria Teresa Aguirre von der *World Association of Christian Communication* glaubt deshalb, dass eine Kommunikation für weltweite Entwicklung nur außerhalb des Marktes funktionieren kann: „A viable concept of development communication must have its own guaranteed space within civil society and not be subjected to the market forces."[490]

2.5 Handlungsmöglichkeit für einen Friedensjournalismus

Einige Organisationen folgen dem Ansatz Aguirres und siedeln ihre Projekte außerhalb des ökonomischen Wettbewerbs an. Das *Talking Drum Studio*, das im Mittelpunkt des empirischen Teils dieser Arbeit steht, befindet sich ebenfalls außerhalb dieser Gesetze, dabei ist es natürlich abhängig von seinen internationalen Geldgebern. Aber auch Massenmedien können sich hin zu einer friedensjournalistischen Orientierung verändern. Dabei muss diese Entwicklung als Prozess mit vielen kleinen Schritten begriffen werden.

Gegen das politische und vor allem gegen das ökonomische System, das durch gewalthafte Strukturen geprägt ist, können auch kritische Medien nicht operieren,[491] das bleibt unbestritten. Sie haben lediglich kleine Freiräume in einem festgesteckten Rahmen,[492] „die Freiheit der Lokomotive im Schienennetz".[493] Diese Einsicht soll jedoch keinesfalls den Anspruch an Journalisten schmälern und zur Resignation führen. Auch wenn die Medienwirkungsforschung ein hochkomplexes Feld ist und die verschiedenen Ansätze zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, so beklagen doch zahlreiche Studien einhellig die gravierenden Auswirkungen von gewaltlastiger Berichterstattung. Eine verantwortungsvolle Berichterstattung ist daher unerlässlich.[494] "The importance of the media in terms of their role in shaping perceptions, and thus policies, does assign to them a moral responsibility [...]"[495]

Dabei kann nicht alles in einem Schritt erreicht werden, vielmehr müssen verschiedene Handlungsoptionen entwickelt werden, kurzfristige Ideen, mittelfristige Ansätze und eine langfristige Vision. Denn das System bindet zwar den einzelnen Journalisten und gibt Strukturen vor, aber es fesselt ihn

nicht; und es ist wie alle gesellschaftlichen Phänomene ständigen Wandlungen unterworfen.

3 Friedenspolitische Anforderungen an Journalisten

> „We need to begin the long process of diversifying, pacifying, democratizing and humanizing the mainstream story-telling process that shapes the cultural environment in which we live and into which our children are born."[496]

Die Vision eines Friedensjournalismus müsste allen aufgezeigten gewalthaften Tendenzen etwas entgegensetzen: Die Medien könnten geprägt sein von einer friedlichen Logik, einem konstruktiven Konfliktverständnis. Massenkommunikation würde ein soziales Gut, nicht ein bezahltes Produkt darstellen. Information und ihre Wahrhaftigkeit müssten im Mittelpunkt stehen. Auch langsame Entwicklungen fänden Eingang. Internationalisierung wäre ein Teil des Konzepts, aber in einem zivilen und globalen Sinn, das Raum lässt für verschiedene narrative Muster und kulturelle Auffassungen. Dabei muss es natürlich Auswahlkriterien für Nachrichten geben, denn Journalismus soll Orientierung bieten. Aber wie Schwerpunkte gesetzt werden, ist nicht für alle Zeit festgeschrieben. Friedensjournalismus kann Aufmerksamkeitsmechanismen und Emotionalisierung auch für seine Themen nutzen. Zunächst muss solches Handeln also den gewalthaften Ausprägungen des Mediensystems etwas entgegensetzen, aber die Vision muss darüber hinausgehen, sie muss ein konstruktives Element für einen anderen Journalismus beinhalten.[497]

Diese Gedanken klingen wie große, phantastische Visionen. Aber wer internationale, nationale und gesellschaftliche Normen Ernst nimmt, wird alle Anlagen für diese Art des Journalismus dort finden. Verschiedene Dokumente enthalten Anforderungen für die journalistische Arbeit, die den Grundstein bilden können für einen Friedensjournalismus. Ich werde in einem kurzen Überblick diese Grundlagen ohne Anspruch auf Vollständigkeit vorstellen. Anschließend gehe ich auf einige Probleme bei der Umsetzung ein.

3.1 Dokumente

Zunächst gibt es die Menschenrechte der Vereinten Nationen und weitere UNO-Vereinbarungen. Deklarationen von Staatengemeinschaften und Verfassungen einzelner Länder greifen diese Grundlagen wieder auf, auch Gesetze[498] regeln die Arbeit von Journalisten. Konkreter in ihren Bestimmungen für die praktische Arbeit sind Kodizes von Journalistenverbänden. Als letztes

Glied in der Kette haben sich manche Medien Grundsätze gegeben, die sich an den vorher genannten orientieren.

> „Die Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung, die Förderung der Menschenrechte und die Bekämpfung von Rassismus, Apartheid und Kriegshetze erfordern einen freien Austausch von Informationen. Hierzu haben die Massenmedien einen wichtigen Beitrag zu leisten."[499]

In der UNESCO-Mediendeklaration[500] von 1978 wird Medien eine klare Verantwortung für den Frieden zugeschrieben: „Die UNESCO erkannte in den Massenmedien eine Möglichkeit, durch kulturellen und wissenschaftlichen Austausch die internationale Verständigung und die Bewahrung des Friedens zu fördern."[501] Den freien Austausch von Informationen hebt die UNO auch in der Erklärung über eine Kultur des Friedens als Voraussetzung hervor, er steht auch im ersten Artikel ihrer Verfassung. Damit ein freier Austausch gewährleistet ist, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein: Meinungsfreiheit, freier Zugang des Publikums und der Journalisten zu Informationen sowie entsprechender Schutz für Journalisten. Das alles greift die Mediendeklaration auf, nur dann könnten die Medien den Frieden stärken. Dementsprechend stehen diese Rechte in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948. In vielen Ländern kann man aber keine Form der Meinungsfreiheit entdecken, hier steht der Kampf um freie Meinungsäußerung meist im Vordergrund.

Dennoch fragen sich einige zu Recht, für welche Freiheit sie eigentlich kämpfen und welche Art von Medien sie wünschen, so auch die *Press Union of Liberia* (PUL). Die Vereinigung hat sich im Mai 1997 einen *Code of Ethics and Conduct*[502] gegeben. Dieser erinnert stark an den Kodex des Deutschen Presserates.[503] Ein Grund mag sein, dass die Friedrich-Ebert-Stiftung die Veröffentlichung des Kodizes unterstützt hat. Zwei Unterschiede fallen dennoch auf: Die liberianischen Journalisten betonen im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen den Kampf um die Pressefreiheit. Außerdem rufen sie zu Vorsicht im Umgang mit Meldungen auf, die Unruhen auslösen könnten und verbieten den Aufruf zu Gewalt. Beide Punkte haben ihre Gründe in der Situation Liberias.[504]

3.2 Anforderungen

Wie ein Überbau schweben über den Kodizes der Berufsverbände die UNO-Dokumente. Ihre Vorgaben lassen sich im Wesentlichen in drei Bereiche einteilen: Stärkung des Friedens, Achtung der Menschenwürde und Orientierung an der Wahrheit. Anhand dieser drei Stichworte will ich einige wesentliche Punkte aufzeigen, die in den genannten Dokumenten Hinweise auf ei-

nen Friedensjournalismus geben – entweder mit Bezug zu Medien oder als Normen für das menschliche Zusammenleben. Als vierten Punkt nenne ich Regeln aus Pressekodizes, die konkret journalistisches Handeln betreffen.

Die Stärkung des Friedens ist das oberste Ziel, das hinter allen weiteren Vorgaben steht. Zu diesem Zweck ist die UNO gegründet worden. Dieses Ziel hat Liberia, das der UNO 1945 direkt bei ihrer Gründung beigetreten ist, auch in seine Verfassung aufgenommen: Nationale Harmonie und internationale Kooperation sollen Ziele der Republik sein.[505] Die UNO-Mediendeklaration bezieht diese Ziele konkret auf die Arbeit von Medien. Sie fordert z.B., auf Anliegen von verschiedenen Völkern und benachteiligten Einzelpersonen einzugehen. Auch der Kodex des Deutschen Presserates weist darauf hin, dass weder Gewalt noch Krieg verherrlicht werden dürfen. Die *Press Union of Liberia* verbietet gar den Aufruf zu Gewalt, Krieg oder Aufstand.

> „All human beings are born free and equal in dignity and rights. They are endowed with reason and conscience and should act towards one another in a spirit of brotherhood."[506]

Die Würde des Menschen, der Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO (1948), ist der oberste Wert, er beinhaltet die körperliche Unversehrtheit und die freie Entfaltung. Die Würde des Menschen ist im Artikel 11 der liberianischen Verfassung festgehalten, zusammen mit den grundlegenden Rechten auf Leben, Freiheit, Sicherheit, Besitz und dem Verbot der Diskriminierung,[507] ebenfalls fast wörtliche Übernahmen der UN-Menschenrechtserklärung. Medien sollen laut UNO-Mediendeklaration die Menschenrechte fördern, die in 30 Artikeln mit politischen Rechten, bürgerlichen Freiheiten sowie kulturellen, ökonomischen und sozialen Rechten ein Konzept für positiven Frieden bilden. Artikel 28 hebt diesen Anspruch in den internationalen Raum.

> „Everyone is entitled to a social and international order in which the rights and freedoms set forth in this Declaration can be fully realized."

In den Kodizes von Journalistenverbänden werden diese Grundrechte für das journalistische Handeln gedeutet. Die *Press Union of Liberia* betont z.B. wie der deutsche Pressekodex das Recht auf Privatsphäre und den Respekt für die Rechte anderer. Journalisten dürfen keinen religiös oder ethnisch motivierten Hass verbreiten, und keine Anreize zur Diskriminierung veröffentlichen, heißt es dort; Opfer von sexuellen Übergriffen dürfen nicht identifizierend gezeigt werden.

Unparteilichkeit hält die UNO-Mediendeklaration als großes Ziel hoch, verschiedene Seiten des Geschehens sollen stets vorkommen. In den Presskodizes findet sich der Gedanke wieder: Dort wird gefordert, gründlich zu recherchieren, widersprechende Meinungen einzuschließen und vermeintliche Tatsachen zu überprüfen. Darauf legt vor allem die PUL wert. In einem ehemaligen Bürgerkriegsland kann die Verbreitung von Gerüchten zu neuer Gewalt zwischen verfeindeten Gruppen führen. Falls es im öffentlichen Interesse ist, ist explizit die Möglichkeit eingeräumt, Nachrichten unterdrücken zu können. Das ist im deutschen Kodex kein Thema. Der Hintergrund eines Bürgerkriegslandes ist vermutlich auch der Grund, dass die Journalisten so großen Wert auf die persönliche Distanz des Journalisten zu seinem Thema legen. Sie wollen Meinung sauber getrennt von Fakten sehen und ausgewogene Berichte.[508]

Die oben angeführten allgemeinen Werte schlagen sich in den Pressekodizes auch in konkreten handwerklichen Regeln nieder. Journalisten sollen sich nicht beeinflussen lassen, schon gar nicht bestechen oder gar für ihre Nachrichten bezahlen. Möglichst sollen sie auf reißerische Überschriften verzichten, mit Bildausschnitten und -zeilen das Abgebildete nicht verfälschen. Bei der *Press Union of Liberia* findet sich noch der klare Aufruf, die journalistische Macht nicht zu missbrauchen. Das bezieht sich auf die Erfahrung aus dem Bürgerkrieg: Berichte über halb aufgebauschte, halb erfundene ethnische Spannungen können zu gewalthaften Auseinandersetzungen mit tödlichen Folgen führen.

3.3 Probleme

> „All Persons shall be entitled to freedom of thought, conscience and religion and no person shall be hindered in the enjoyment thereof except as may be required by law to protect public safety, order, health, or morals or the fundamental rights and freedoms of others."

Dieser Beginn des Artikels 14 der liberianischen Verfassung (angepasster Artikel 19 der Menschenrechtserklärung) erscheint angesichts der Bedingungen, unter denen Journalisten in dem westafrikanischen Land arbeiten, wie Hohn. Dabei macht erst die Meinungs- bzw. in diesem Fall die Pressefreiheit als zentrales Menschenrecht es möglich, auch die anderen Artikel einklagen zu können. Der Kampf um Pressefreiheit und die Durchsetzung von Menschenwürde gehen Hand in Hand. Die liberianische Regierung tut wenig für die Beachtung der Menschenrechte, auch viele andere Regime missachten diese Normen.[509] Die Umsetzung dieser Rechte ist zentrales Problem internationaler Friedenspolitik. Und auch im Journalismus finden sich täglich Beispiele, die einer konsequenten Beachtung der Würde jedes einzelnen Menschen widersprechen.[510] International festgelegte Normen werden nicht beachtet, auch die Umsetzung des Pressekodex der liberianischen Jour-

nalistenvereinigung ist problematisch. Selbst in Deutschland ist die Selbstkontrolle nicht sehr wirksam: „Kritiker halten den Presserat insgesamt für einen ‚zahnlosen Löwen' wegen seiner fehlenden Sanktionsmöglichkeiten."[511] Wenn das in einem weitgehend demokratischen Land der Fall ist, dann ist die Umsetzung der Vorgaben der *Press Union of Liberia* in einem Post-Bürgerkriegsland ohne Infrastruktur mit massiver Zensur fragwürdig, auch wenn sie im *Code of Ethics* vorgesehen ist. Jenseits von ihrer konkreten Umsetzung liegt der Wert solcher Kodizes aber in der Diskussion um grundlegende journalistische Werte, denn genau das ist das zentrale Anliegen eines Friedensjournalismus. Robert Manoff, Leiter des *Center for War, Peace and the News Media*, nennt in diesem Zusammenhang einen interessanten Punkt: Der Aufruf zum Völkermord ist ein Kriegsverbrechen, nach internationalem Recht zu ahnden. Wenn Journalisten dieses Recht brechen, wären sie auch im internationalen Raum zu bestrafen.[512]

Ein weiteres Problem ist die Auslegung der genannten Werte. International werden diese Grundlagen, die im Rahmen der UNO eigentlich einen einheitlichen Maßstab darstellen sollten, auf verschiedene Arten interpretiert.[513] Der Hinweis auf kulturelle Umstände wird aber häufig als reiner Vorwand angeführt, um Meinungsfreiheit zu instrumentalisieren. Liberias Präsident Taylor benutzt zum Beispiel den Hinweis auf die öffentliche Sicherheit, um oppositionelle Sender willkürlich zu schließen. Aber nicht nur nationale, auch internationale Politik misst nicht immer mit gerechten Maßstäben, wenn es um politischen und wirtschaftlichen Einfluss geht. Die UNO ist nicht die unparteiische, übernationale Organisation, die sie der Theorie nach sein sollte.[514]

3.4 Zusammenfassung

Mit dem Hinweis auf die Zersplitterung des Journalismus, die zunehmende Kommerzialisierung und Entertainisierung werden die oben genannten Vorgaben häufig als unrealistisch oder kulturell relativ zurückgewiesen.[515] Diese Kapitulation im Rahmen des systemtheoretischen Denkens kann allerdings nicht überzeugen. In anderen Zusammenhängen werden gesetzliche Vorgaben keineswegs zurückgewiesen, nur weil sie vereinzelt oder auch häufig nicht befolgt werden. Eine Ethik, die ihre Normen der schädlichsten Ausprägung menschlichen Handelns anpasst, erscheint wenig brauchbar. Im Gegenteil: Gerade wegen ihrer Nichtbeachtung müssen diese Grundlagen immer wieder in Erinnerung gerufen werden.

> „Nichtsdestoweniger ist die Existenz internationaler Vertragswerke und politischer Kontrollinstanzen ein wichtiger Orientierungspunkt. Der Soll-Zustand [...] kann ständig von demokratischen Kräften in den Konfliktgebieten sowie von den demokratischen Medien selbst eingefordert werden."[516]

Die oben vorgestellten Vorgaben sind internationale und nationale Standards für ein friedliches Zusammenleben. Gesellschaften haben sich auf diese Normen verständigt, um menschliches (Über-)Leben in würdigen Bedingungen zu gewährleisten. Auch wenn die infrastrukturellen Bedingungen heute nur unzureichend erfüllt sind, bieten die Menschenrechte eine Basis für eine entwicklungsorientierte Kommunikationspolitik.[517] Sie bilden, für journalistisches Handeln Ernst genommen, Basis und Rechtfertigung für einen Friedensjournalismus. Im nächsten Kapitel werde ich eine mögliche Orientierung für ein solches journalistisches Handeln entwerfen.

4 Entwurf für einen Friedensjournalismus

Nach dem Golfkrieg, dem Bosnien-, dem Kosovo- und auch dem Tschetschenienkrieg ist die Rolle der Medien viel diskutiert worden. Dabei waren Schlagworte wie Menschenwürde, Minderheitenrechte und gesellschaftliche Aufgabe zentrale Punkte in der Debatte. Viel Kritik gab es für Journalisten, die einer friedensfördernden Aufgabe nicht gerecht wurden. Weniger gesagt wurde über Alternativen[518] und dieses Wenige schien dann auch noch schnell vergessen.[519] In den vergangenen Jahren aber mehren sich die Stimmen für einen Friedensjournalismus wieder, in politischen wie in gesellschaftlichen Kreisen. Um mich einem möglichen Entwurf für einen konstruktiveren Umgang mit Konflikten zu nähern, werde ich zunächst Argumente für eine solche Neuorientierung vorbringen. In einem zweiten Schritt entwickele ich den nötigen, kritischen Begriff von Objektivität, einem Schlüsselwort in der Debatte. Dann stelle ich vorhandene Modelle vor, um schließlich zu einer Orientierung für einen Friedensjournalismus zu gelangen. Diese soll als eine Vision am Ende eines langfristig begriffenen Prozesses stehen. Grundsätzliche Überlegungen zur Umsetzung in journalistischem Handeln folgen im nächsten Kapitel.

4.1 Gründe und Probleme

Die Debatte über Journalismus für den Frieden ist international ein junges Feld, in Deutschland findet sie nur am Rande statt. Berichterstattung kann aber nicht nur Eskalation fördern sondern auch deeskalierend wirken. Wolfsfeld wünscht sich, dass Forscher nicht immer nur von Medien und Krieg sondern von Medien und Frieden reden. Journalisten müssen ihre Berichterstattung unter dem Gesichtspunkt des Friedens kritisch hinterfragen.[520] „Good reporting is in fact the best form of conflict resolution",[521] erklärt Ma-

noff. Man solle den einfachen Regeln des guten Journalismus folgen, fordert auch Sandra Melone, Leiterin der Europäischen Niederlassung von *Search for Common Ground*.[522] Diese Begriffe aber sind zu vage, um ihren Zweck zu erfüllen, sie können mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden. Während Manoff klarer Verfechter eines Friedensjournalismus ist, berufen sich andere Stimmen in der Debatte auf „guten Journalismus", um diese Idee zurückzudrängen. „Friedensjournalismus ist mir zu hoch", sagt der taz-Journalist Andreas Zumach. Man müsse schlicht die Regeln des Pressekodizes umsetzen, fordert auch Hans Norbert Janowski, Geschäftsführer des Gemeinschaftswerkes Evangelische Publizistik.[523] Befürworter eines Friedensjournalismus laufen Gefahr, für unverbesserliche Idealisten gehalten zu werden.[524] Die Realität sehe anders aus: Überarbeitete Korrespondenten seien froh, wenn sie überhaupt ein Stück aus einem Krisengebiet absetzen könnten.[525] In Krisenregionen selbst hätten die Journalisten genug mit dem Kampf um Pressefreiheit zu tun, ethische Standards müssten zunächst außen vor bleiben.[526] Natürlich hat der Friedensjournalismus einen großen Anspruch, z.B. auch an die Ausbildung. Der Weg dorthin kann nur in kleinen Schritten bewältigt werden, dazu darf der große Zusammenhang aber nicht außer Acht gelassen werden. Denn Friedensjournalismus hat weniger etwas mit einer zusätzlichen Arbeitsbelastung zu tun als mit einer Grundeinstellung, die den eigenen Einfluss und die eigenen Positionen hinterfragt: Wem bin ich mit meiner Arbeit verpflichtet, welche Werte transportiere ich, wie stelle ich Gewalt dar? „The question is ‚which facts' do we report and do we tell the audience there is only one truth?"[527] Einige Journalisten glauben, dass sie die Auswirkungen ihrer Arbeit nicht kontrollieren können, sie ziehen sich deshalb aus der Debatte zurück unter Berufung auf ihre Objektivität.[528] Damit allerdings laufen sie Gefahr zu Mittätern zu werden, indem sie Manipulationen von Konfliktparteien als vermeintliche Wahrheiten übernehmen.[529] Um dies zu vermeiden, braucht der Journalist mit Sicherheit die Regeln des guten Journalismus, solange damit etwa der Pressekodex gemeint ist, dazu braucht er aber auch eine klare Ausrichtung an einem Ziel und das nötige Wissen,[530] um Konflikte einordnen und darstellen zu können. Um in einem Zeitalter der Genozide diese Aufgabe erfüllen zu können, möchte Manoff sogar die Perspektive komplett verändern: Was verlangt Konfliktlösungstheorie und -praxis vom Journalismus, fragt er.[531] Die Frage müsste allerdings etwas anders lauten: Welche Verantwortung hat Journalismus, welchen Herausforderungen müssen sich Journalisten in einer gewalthaften Welt stellen?

Wie ich jedoch oben bereits aufgezeigt habe, ist es mit einer veränderten Einstellung der Journalisten nicht getan.[532] Im Mediensystem haben noch andere Faktoren Einfluss auf die Entstehung der Berichterstattung, auf die ich

hier nur kurz eingehen möchte. „Wenn mit journalistischer Qualität Quote zu machen wäre, dann sähe auch die Rolle der Medien in unserer Gesellschaft anders aus."[533] Wenn Qualitätskriterien ausschlaggebend für die Ressourcenverteilung wären, wie Becker es fordert,[534] dann hätten auch Kriterien für einen Friedensjournalismus einen anderen Stellenwert. Wollten Verfechter von Friedensjournalismus aber erst das Mediensystem ändern, bevor sie mit ihrer Arbeit beginnen, würde ihnen zu Recht Naivität vorgeworfen. Alternative Strukturmöglichkeiten[535] dürfen nicht außer Acht gelassen werden, vor allem muss das Vorhandene kritisch hinterfragt werden.[536] Auch das Publikum ist essentieller Teil der Debatte: Wollen die Zuschauer keine andere Berichterstattung? Muss man sie durch die Hintertür überfallen, um Inhalte als Überraschung doch noch unterzubringen?[537] Oder wird das Publikum permanent unterschätzt, würde es mehr Qualität durchaus zu schätzen wissen?[538] Würde ein anderer Journalismus neues Interesse wecken?[539] „Kritische Zuschauer mit Medienkompetenz"[540] wissen selbst, an welcher Stelle sie am ehesten Qualität finden,[541] meinen einige: Sich informieren sei eine anstrengende Aufgabe, auch wenn das Mediensystem einen anderen Eindruck erwecken will.[542] „There is no evidence that, cost and other factors being equal, violence per se gives audiences what they want."[543] Dafür spricht, dass in einigen Situationen mit journalistischer Qualität im Sinne eines Friedensjournalismus Quote zu machen ist, das zeigt die Arbeit der Stiftung *Hirondelle* und von *Search for Common Ground* in Krisengebieten.[544] Die vorhandenen Freiräume im System dürfen nicht aus Verpflichtung gegenüber den Eliten, Bequemlichkeit und einem Mangel an Selbstreflexion ungenutzt bleiben.[545] Das könnte ein Anfang sein bei einer Arbeit, die Berwanger voller Optimismus mit der des Sisyphos vergleicht.[546]

Ob man nun von Mediatoren spricht, den Journalisten also eine Vermittlungsmöglichkeit einräumt, oder von Facilitators,[547] ihnen also zuschreibt, etwas ermöglichen zu können, beide Begriffe machen deutlich, dass Journalisten einen positiven Einfluss auf Konflikte haben können. Hannes Siebert vom *Peace Media Centre* in Kapstadt formuliert das in einem Interview so:

> „Ich hoffe es gelingt uns, deutlich zu machen, dass Medien und Journalisten einen Einfluss auf Konflikte haben und dass sie eine positive Rolle spielen können. Dabei müssen sie begreifen lernen, dass sie in ihrer Berichterstattung immer auch ihre eigenen Werte und Normen einfließen lassen. Journalisten sind Teil des Kommunikationsprozesses, manchmal sind sie die einzigen Kommunikationskanäle zwischen verfeindeten Parteien. Indem wir uns zu Fürsprechern der universellen Menschenrechte machen, können wir dabei helfen vorurteilsfreie Informationen zu verbreiten. – Frage: Laufen Journalisten dabei nicht Gefahr ihr Mandat zu überschreiten? – Siebert: Nein, ich glaube nicht. Letztendlich müssen wir immer Position beziehen."[548]

4.2 Ein kritischer Begriff von Objektivität

Für Siebert ist also die Voraussetzung einer friedensjournalistischen Tätigkeit die Erkenntnis der eigenen Befangenheit und des eigenen Einflusses. Wenn Objektivität nicht zur leeren Phrase werden soll, muss sie als Wissen um die eigene Befangenheit begriffen werden. Im Gegensatz zu einem Objektivitätsbegriff, der mit einem Wahrheitsanspruch verbunden ist, plädiert Bentele für eine kritische Auffassung:

> „Objektiv soll eine Berichterstattung dann heißen, wenn sie „objektgemäß" ist, d.h., wenn die Berichterstattung die zu berichtenden Sachverhalten so richtig, vollständig und präzise wie möglich darstellt. Objektive Berichterstattung vereinfacht (wie jede Beschreibung von Welt) die entsprechenden Sachverhalte, ohne sie jedoch zu verfälschen."[549]

Dabei wird objektiv nicht im Gegensatz zu subjektiv begriffen, sondern als eine „Kette subjektiver Akte",[550] ein Prozess, der bestimmte Ergebnisse erreichen will: Richtigkeit, Vollständigkeit, Transparenz. Diese kritische Reflexion über Objektivität als Annäherung steht im Gegensatz zum naiven Glauben an eine neutrale journalistische Position, der sich in der Argumentation gegen Friedensjournalismus häufig zeigt. Denn viele Journalisten glauben, dass sie objektiv sein können und müssen: „In general journalists feel they shouldn't become part of the action."[551] Dabei steht ihrer Meinung nach selbst die Ausrichtung an einem Ziel wie Frieden der Objektivität im Weg. Präsentiere die Fakten, lass das Publikum urteilen, heißt das Credo, das sie vertreten. Meinung gehöre in klar gekennzeichnete Kommentare.[552] Bei keiner Konferenz zum Thema Medien und Konflikte fehlt die Objektivitätsdebatte. Und dabei gibt es stets Äußerungen wie die von Seymour Topping von der *Columbia School of Journalism*:

> „I, for one, do not agree that we should forget about objectivity [...] I think advocacy journalism is a mistake. It assumes that the journalist has the ultimate truth, and that's certainly not the case very often. Also, it is dangerous in destroying the credibility of the journalist."[553]

Solche Äußerungen sind gekennzeichnet von dem Glauben an die Erreichbarkeit einer objektiven Position. Damit bergen sie die Gefahr, dass der eigene Standpunkt nicht ausreichend reflektiert wird. „In a war, there are no innocent words [...]"[554] Welche Worte Journalisten benutzen, über welche Kriege sie berichten,[555] wo sie diese Berichte platzieren, sie treffen Entscheidungen auf der Basis ihrer Wertvorstellungen.[556] Wenn sie dies nicht erkennen, erheben sie für ihr Weltbild einen Absolutheitsanspruch.[557] „Behaving as though a story expresses or reflects the facts conceals the constructedness of both the story and the facts."[558] Botes, der selbst Journalist und Konfliktforscher ist, hat beobachtet, dass die Definition von journalistischen Rollen sich meist auf die Wahl zwischen dem ‚neutral observer' und dem ‚active participant' beschränkt.[559]

> „This role-definition of the journalistic process is far too limited. One can indeed argue that all journalism is a form of social intervention – a social intervention fairly similar, to, say, third-party facilitation between two groups in conflict or even between two ideas."[560]

Allein die Anwesenheit eines Journalisten beeinflusst den Verlauf eines Konflikts, die Dinge nehmen einen anderen Verlauf.[561] „Most importantly, as journalists, you are actors in the drama of conflict. Your decisions, even when you are acting as non-partisan neutrals, can strongly influence the course and outcome of a struggle."[562] Wenn offizielle Quellen, auf die sich Journalisten gern verlassen, mit ihren Informationen den Einsatz von Gewalt rechtfertigen, haben Journalisten nur die Wahl, Krieg oder Frieden zu befürworten.[563] Ein Journalist, der Objektivität über alles stellt, kann sich nicht einmischen, somit trägt er auch keine Verantwortung für die Konsequenzen seines Nichteinmischens.[564] Sachlichkeit kann, wenn es um Gewalt geht, zu Unmenschlichkeit werden. „Es ist [...] „objektiv" geboten, sich zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit zu entscheiden."[565] Manoff fordert deshalb einen neuen Umgang mit der Objektivität,[566] die er als „maneuver, an ideological running-for-cover"[567] bezeichnet. Er argumentiert, dass Objektivität als journalistisches Dogma gerade mal 70 Jahre alt sei, in einer klaren angelsächsischen Tradition stehe und damit kein neutraler, allgemein gültiger Wert sein könne.[568] Die Idee der Objektivität hat vor allem einen ökonomischen Ursprung: Große Nachrichtenagenturen haben ein Interesse daran, möglichst wenig Meinung in ihren Meldungen unterzubringen, um sie an möglichst viele Kunden verkaufen zu können.[569] Der größte Fehler in der Objektivitätsdebatte ist, journalistische Werte als statisch zu betrachten. Für Manoff ist die Zeit für das Ideal der Objektivität vorbei:

> „I would argue that journalism should change in response to the challenges posed by the prevalence of genocidal violence, in response to the vast human suffering to which the media have contributed, and in response to the fact that the media constitute a vast human resource that demands to be developed and mobilized in the interest of preventing communal and international conflict."[570]

Friedensjournalismus soll aber keineswegs heißen, dass Journalisten unkritisch Partei ergreifen für eine am Konflikt beteiligte Gruppe. Sie sollen vor allem Partei ergreifen für eine friedliche Lösung, über den Dingen stehen und dennoch emotional mitten im Geschehen. Das Streben nach der Wahrheit ist keineswegs überholt, es muss nur einhergehen mit der Erkenntnis, dass Objektivität nie absolut erreicht werden kann.

„[...] We make an error when in these discussions we assume that the price of your interest in norms like conflict resolution is giving up your commitment to truth; it's the opposite. This is your pass, your entryway into a deeper understanding of what it means to seek truth in journalism."[571]

4.3 Vorhandene Modelle

Kempfs Anspruch an Friedensjournalisten knüpft an diese Gedanken an:

„Critical peace journalism, obviously, demands more than to avoid judgements and to report facts only. It requires an intellectual capacity which goes beyond antagonism. If journalists claim to contribute to the termination of war and violence, it does not suffice for them to stay neutral but they have to abandon the framework of war and military logic and to take a firm stand in the logic of constructive conflict transformation."[572]

Meine Überlegungen zur Ausgestaltung des Friedensjournalismus entwikkele ich in Anlehnung an Entwürfe von Wilhelm Kempf und Johan Galtung. Zwischen beiden Ansätzen bestehen Parallelen, beide setzen allerdings unterschiedliche Schwerpunkte. Kempf entwickelt sein sozialpsychologisches Modell von einer neuen Konfliktberichterstattung in Abgrenzung zu Kriegspropaganda, Galtung setzt Friedensjournalismus gleich mit Konfliktjournalismus und setzt diesem Kriegs- oder Gewaltjournalismus entgegen; er legt als Konflikt- und Friedensforscher den Schwerpunkt auf Kreativität bei der Konflikttransformation. Beide ordnen diese Konzepte in den Rahmen einer neuen Kultur ein, die Konflikte als Herausforderung begreift.

Medien tragen durch ihr konkurrenzbetontes Konfliktverständnis zur Eskalation bei, so Kempfs Analyse. Sie nutzen dabei ganz ähnliche Mechanismen wie die Kriegspropaganda: Der Konflikt besteht für sie aus eigenen Rechten und fremden Handlungen, die sich überschneiden. Daraus resultiert die notwendige Verteidigung. Die eigenen Rechte werden idealisiert, der Andere wird dämonisiert. Eine Lösung zum gegenseitigen Nutzen scheint nicht mehr möglich. Der Sieg, die Lösung auf Kosten des anderen, ist der einzige Ausweg. „Die (gerechtfertigte) Empörung über den Krieg wird in eine (selbstgerechte) Empörung über den Feind umgewandelt."[573] Der Journalismus entwirft dabei keineswegs ein neues Bild des Konflikts. Er folgt dem konkurrenzbetonten Verständnis innerhalb der Gesellschaft und liefert vertraute Orientierungsmuster. Die „naturwüchsigen Tendenzen der Konfliktparteien",[574] das eigene Handeln als gerechtfertigt anzusehen, macht sich auch die Propaganda zunutze. Die soziale Identifikation mit der eigenen Seite lässt Vermittlungsversuche – auch von Journalisten – als Verrat erscheinen.[575] Kempf zufolge haben die Medien aber gerade die Aufgabe, durch ein neues kooperationsbetontes Verständnis diesen Teufelskreis der

Eskalation zu durchbrechen.[576] Ihre soziale Identifikation dürfte nicht die eigene Seite des Konflikts sein, sondern der Prozess der gewaltfreien Konfliktlösung an sich. Eine kritische Distanz zu beiden Seiten gäbe Journalisten die Chance, gemeinsame Interessen der Konfliktparteien und den gemeinsamen Nutzen aus dem Frieden zu beleuchten.[577] Der Journalist muss die dualistische, militärische Logik durchbrechen, die Rechte des Gegners akzeptieren und seine eigenen Intentionen, sein Gefühl der Bedrohung stets kritisch überprüfen.[578] Dabei darf der Berichterstatter nicht uneingeschränkt zum Anwalt der Opfer werden, auch das verführt zu einer dualen Betrachtungsweise. Der Friedensjournalist aber darf die friedliche Transformation des Konflikts nicht aus den Augen verlieren.[579]

Kempf hat in einigen Untersuchungen gezeigt, dass Kriegsberichterstattung eine destruktive, eskalierende Logik zugrunde liegt.[580] Er redet aber nicht stets von Kriegen, sondern auch von Konflikten. Daher liegt nahe, dass nicht nur Kriege im engen Sinne gemeint sind. Galtung betont bei seinem Modell von Friedensjournalismus explizit, dass es um Konflikte im weiteren Sinn geht:

„We tend to focus on wars between states, but the advice for peace journalism applies also to violence between other groups – to rape and wife battering, mistreatment of children, racial or class conflict – where violence is reported and blame usually fixed on one side."[581]

Der Friedensforscher betont, dass der Konfliktberichterstatter die Wahl zwischen zwei Wegen hat: „the high road and the low road".[582] Die niedere Straße betrachtet Konflikte wie sportliche Wettkämpfe, es geht ums Gewinnen. Auf der hohen Straße begreift der Journalist Konflikte als Herausforderung, als Motivation für einen gewaltfreien Umgang.[583] Genau wie Kempf stellt er anhand von Fragen einen Katalog mit Hinweisen für Friedensjournalisten auf. Er betont, dass Journalisten auch über friedliche Initiativen zur Lösung eines Konflikts berichten sollten:

„Richten wir unser Augenmerk nur auf die Gewalt [...], so werden wir lediglich diese Muster reproduzieren. Konzentrieren wir uns auf gewaltfreie Bemühungen und Handlungen, üben wir uns in Empathie mit allen Beteiligten, bereiten einen Boden für Kreativität, vielleicht erlangen wir dann Frieden."[584]

Galtung vergleicht die momentan vorherrschende Konfliktberichterstattung mit einer Gesundheitsberichterstattung, die nur über Todkranke berichtet und sämtliche Heilungsmöglichkeiten außen vor lässt.[585]

Galtungs und Kempfs Modelle bieten gute Orientierungspunkte und eine hervorragende Grundlage für eine kritische Diskussion. Allerdings liegt in ihrer Systematik auch eine gewisse Gefahr: Die klare Gegenüberstellung von vorhandenen Problemen und möglichen Auswegen verführt zu der Annahme,

dass es klare, einfache Lösungen geben kann, die der Komplexität des Feldes Gewalt-Frieden-Journalismus aber nicht gerecht werden. Außerdem begrenzen sich die Modelle in gewisser Weise selbst, da sie in der Suche nach Auswegen aus den negativen, vorhandenen Tendenzen sich den Blick verstellen auf ein konstruktives Element, eine völlig neue Ordnung mit neuen Handlungsmöglichkeiten.

Einen anderen Ansatz als Kempf oder Galtung verfolgt der Journalist Jake Lynch. Er nennt sein Modell „Post-Realist Journalism". Im Mittelpunkt steht der konstruierte Charakter von Nachrichten, der entblößt werden müsse. Die Werte, die unserem Mediensystem zugrundeliegen und die dieses weiterverbreitet, dürften nicht absolut gesetzt werden, argumentiert Lynch. Journalisten müssen entlarven, in Frage stellen, Abweichungen von der Norm als gleichberechtigte Alternativen darstellen. Dabei fordert der Journalist auch eine neue Auffassung von Sprache. Beeinflusst von dem französischen Philosophen Jacques Derrida will er Grenzen, Risse und Übergänge in der Sprache suchen und sie als unsicheres Konstrukt entlarven, das nicht zur Übermittlung einer einzigen Realität taugt. Der Journalismus müsse sich an der Kunst oder der Literatur orientieren und seinen konstrukthaften Charakter nicht länger verleugnen. Daraus folgt die Suche nach neuen Blickwinkeln, neuen Perspektiven auf das Selbst und auf den Anderen.[586] Ähnlich argumentiert Julian Darley; er fordert journalistische Normen als Produkte der Macht und des Systems zu entlarven, die der einzelne Journalist nicht akzeptieren, sondern hinterfragen soll. Dabei müsse er sich neu positionieren, um auch Geschehnisse aus anderen Blickwinkeln analysieren zu können.[587]

Die Einsicht in die eigene Befangenheit und wechselnde Perspektiven sind wichtige Grundlagen für friedensjournalistisches Handeln, allerdings müssen diese weiterentwickelt werden, damit das Infragestellen nicht zu einer Strategie um ihrer selbst willen wird, sondern zu einer neuen Ausrichtung führt. Die vier vorgestellten Modelle werden in den folgenden Versuch einer solchen Orientierung einfließen.

4.4 Grundlegende Orientierung[588]

> „Die Medien sind vielleicht unser mächtigstes Hilfsmittel, um zukünftige Konflikte zu lösen und Kriege zu vermeiden."[589]

Eine fertige Anleitung für Friedensjournalismus kann es nicht geben. Frieden hat viele Dimensionen, das Streben nach ihm muss über viele Wege führen. Das folgende Konzept kann also lediglich versuchen, eine Grundorientierung darzulegen, und erhebt dabei keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. In einer konkreten Situation muss jeder Journalist selbst darauf aufbauend Strategien entwickeln – angepasst an die Konfliktkonstellation und seine Handlungsmöglichkeiten.

Weg → Orientierung	*Aufgaben*	*Strategien*
Friedfertigkeit → Frieden/ Konflikt	Konflikt darstellen	Eigene Befangenheit erkennen, Beteiligte, Ziele und Themen darstellen, Ursachen der Gewalt suchen, Vergleiche mit ähnlichen Konflikten, Geschichte, Konfliktlinien
	Alle Parteien als Menschen darstellen	‚celebrate otherness', keine einfachen Zuordnungen und Stereotypen
	Allen eine Stimme geben	Kommunikation herstellen / fördern, in und zwischen allen Parteien Forum für Dialog/Emotionen bieten
	Gewalt als Problem	Alternativen aufzeigen, Effekte der Gewalt zeigen
	Prävention	Frühwarnsystem, Konflikte einordnen
	...	...
Wahrhaftigkeit → Wahrheit	Unwahrheiten aufdecken	Gegen Erwartungshaltung durchsetzen, „andere" Seite zu Wort kommen lassen
	Herrschaftssystem nicht absolut setzen	Manipulationen enttarnen, kulturelle Gewalt aufdecken
	Eigene Widersprüche sehen	Eigene Arbeit, Position in Kultur und Mediensystem reflektieren, auch Wirkung des benutzten Mediums hinterfragen
	...	...
Empathie → Menschen	Wirklichkeit des Krieges zeigen	Abstrakte Gewalt greifbar machen, Raum für Emotionen
	Über den Dingen stehen und von innen berichten	Sachlichkeit kann unmenschlich sein, auf allen Seiten gibt es Gewalt und Widersprüche
	Menschen sind Friedensträger	Frieden entsteht in der Gesellschaft, neue journalistische Rollen
	...	...
Kompromissbereitschaft → Lösung	Frieden durch Kreativität	Suche nach Gemeinsamkeiten, Friedensinitiativen im Blick
	Frieden vermitteln	Zusammenleben ist möglich, Erkennen der Gründe für Konflikte zwischen Kulturen
	Friedliche Strukturen	Alternativen zur eigenen Gewaltlastigkeit Mängel im System zeigen
	...	...

Abb. 1: Grundorientierung für einen Friedensjournalismus

Meine Systematik lehnt sich an Galtung an. Er stellt vier große Ziele vor, an denen sich Friedensjournalisten orientieren sollten: Frieden / Konflikt, Wahrheit, Menschen und Lösungen. Diese Kategorien erwecken allerdings

den Anschein, einen absoluten Anspruch zu erheben, den Menschen als Subjekte unmöglich erfüllen können. Da ich Friedensjournalismus als zu bewältigende Aufgabe begreife, ergänze ich diese Orientierungen um die mögliche Wege zum Ziel. Friedfertigkeit führt zu Frieden, Wahrhaftigkeit, begriffen im Sinn der Diskursethik, ermöglicht eine Annäherung an Wahrheit, Empathie stellt Menschen in den Mittelpunkt, Kompromiss- und Gesprächsbereitschaft können zu einer Lösung führen. Diese Wege bestehen aus Aufgaben, die mit verschiedenen Strategien angegangen werden können. (S. Abb. 1 auf S. 75.)

Friedfertigkeit / Konfliktanalyse

Frieden ist ein ganzheitlicher Prozess, ein wesentliches Element ist eine konstruktive Auffassung von Konflikten. Wer bereit ist, friedfertig zu handeln, Frieden als möglich anzusehen, dem öffnen sich neue Wege, einen Konflikt darzustellen. Dazu müssen Journalisten sich zunächst über ihren eigenen Standpunkt im Klaren sein.[590] Sie sind gefangen in ihrer Kultur,[591] ihre Entscheidungen sind vorgeprägt vom Mediensystem,[592] ihre Informationen werden gefiltert von Eliten.[593] „What is required is a journalism [...] which is prepared to discuss the framework within which judgements are made [...]"[594] Selbst wenn sie frei und uneingeschränkt berichten könnten, wäre ihre Nachricht nur eine mögliche Version der Geschichte. Dieses Dilemma müssen sie offen legen[595] und einen Rahmen schaffen für verschiedene, kulturelle Perspektiven.[596]

Damit öffnet sich der Blick auf eine komplexe Konfliktkonstellation, die allen Beteiligten die Chance auf einen für sie positiven Ausgang einräumt.[597] Um einen Konflikt als eine solche kooperative Konstellation[598] begreifen zu können, ist eine Analyse der beteiligten Parteien, ihrer Ziele und der angesprochenen Themen notwendig, Friedensjournalisten durchbrechen die dualistische Logik.[599] „Im Verständnis einer Perspektivenübernahme sollte über die Motive, Stärken und Interessen beider Kriegsparteien und der Interessen der ggf. nicht direkt am Konflikt beteiligten Länder berichtet werden [...]"[600] Gewalt hat nie nur eine Ursache, sie hat immer Wurzeln in der Geschichte. Gewalt wird nicht um ihrer selbst willen angewandt, verfeindete Parteien kämpfen um politische und wirtschaftliche Macht, Ethnie und Religion werden dabei häufig nur instrumentalisiert.[601] Parallelen zu Mustern vergangener Konflikte können bei der Analyse helfen.

Eine friedensjournalistische Perspektive muss beachten, dass alle Parteien im Konflikt menschliche Züge haben. „The challenge is ‚to celebrate otherness'."[602] Auch die vermeintlichen Feinde haben Emotionen, lassen sich nicht in einfache Stereotypen einordnen.[603] Sprachlosigkeit ist ein gemeinsames Problem aller Parteien. Eine Aufgabe für Journalismus kann das Herstellen und Fördern der Kommunikation sein. Nicht nur die Parteien untereinander, auch die moderaten und radikalen Vertreter innerhalb einer Partei müssen sich austauschen.[604] Medien können als Kommunikationskanal zwischen Parteien[605] fungieren oder auch innerhalb einer Partei das Verständnis verbessern.[606] Denn nicht ‚die Anderen' sind das Problem. Es gilt die Gewalt zu überwinden. Kritische Friedensjournalisten stellen Gewalt nicht als angebrachtes Mittel der Konfliktlösung dar.[607] Denn diese zerstört menschliches Zusammenleben und in ihrer extremsten Form ganze Gesellschaften. Deshalb ist ein weiteres Ziel die Verhinderung einer solchen Eskalation. Wer Konflikte einordnen kann, ist vielleicht auch in der Lage ihre Eskalationsstufe zu analysieren und dem Ausbruch von Gewalt entgegenzuwirken.[608]

Wahrhaftigkeit

Ein Journalist kann nie für sich beanspruchen, die Wahrheit zu berichten, aber er kann nach größtmöglicher Wahrhaftigkeit streben. In einem Konflikt hat keine Partei die Wahrheit auf ihrer Seite, auch die Opfer von Gewalt nicht. Jeder nutzt seine Vorteile in seiner Darstellung der Situation.[609] Friedensjournalisten müssen diese Kriegskultur durchschauen und deshalb den Interpretationen von Eliten misstrauen, die nur ihnen genehme Informationen herausfiltern. Sie können tiefer liegende Interessen entlarven, indem sie dem Plausiblen misstrauen und sich auch gegen vorgefertigte Erwartungshaltungen durchsetzen und versteckte Interessen hinter den angeblichen aufdekken.[610]

Zur Analyse des Konflikts gehört auch eine genaue Analyse der eigenen Kultur.[611] Genügen wir selbst den Standards, die wir anderen auferlegen?[612] Das ist gerade in westlichen Ländern wichtig: Bestehende Machtsysteme müssen hinterfragt werden,[613] die Dominanz der westlichen Länder und ihre Rolle in Konflikten in aller Welt sollte analysiert werden.[614] Wichtig ist dabei die Enttarnung von zugrundeliegenden Mustern, die Gewalt aus kulturellen Gründen rechtfertigen.[615]

Diese finden sich auch am journalistische Arbeitsplatz. Der strukturellen Vorgaben, der Position der eigenen Arbeit in System und Kultur müssen sich Friedensjournalisten bewusst sein. Nur wenn sie ihr Handeln ständig hinterfragen, z.B. auch die Wirkung des benutzten Mediums, können sie Sachverhalte von einer friedensjournalistischen Perspektive aus analysieren.

Empathie

Wenn Konflikte eskalieren, tun sich Menschen gegenseitig Gewalt an. Sie verletzen, sie zerstören. Diese Gewalt ist nicht abstrakt, sie vernichtet Leben,

verursacht Leiden.[616] Die Orientierung an menschlichen Empfindungen[617] führt dazu, dass gewalttätiges Handeln an sich als das Problem in einem Konflikt entlarvt wird. Seine Wurzeln müssen erkannt werden, damit es in Zukunft vermieden werden kann.[618] Wer versucht, im Angesicht von Gewalt sachlich zu bleiben, kann unmenschliche Effekte erzielen. Menschliche Betroffenheit ist – aus einer überparteilichen Perspektive entsprungen – ein Schlüssel zum besseren Verständnis einer Krise. Auf allen Seiten gibt es Gewalt,[619] auf allen Seiten gibt es Widersprüche. Friedlichere Zeiten können nur durch ein breites Engagement von Menschen in allen beteiligten Konfliktparteien anbrechen. Journalisten können nur dann zu Friedensträgern werden, wenn sie ihre Rolle in diesem Prozess analysieren und auch bereit sind, nach neuen Strategien jenseits des klassischen Begriffs von Journalismus zu suchen.

Kompromissbereitschaft

Konflikte werden in der Regel als Wettkämpfe begriffen, Friedensjournalisten sollten diese Vorstellung, wenn möglich, dekonstruieren.[620] Sie müssen an ihre Stelle also auch etwas Neues setzen, einen kreativen Prozess. Deshalb ist die Orientierung an einer Lösung des Konflikts wichtig.[621] Die Suche nach Gemeinsamkeiten ist ein Schwerpunkt der Friedensberichterstattung, dabei soll sie aber nicht unkritisch über Differenzen hinwegsehen, sondern diese genau analysieren.[622]

Der Journalist erkennt aber, dass alle Seiten von einer friedlichen Lösung profitieren würden,[623] deshalb betont er gemeinsame Interessen.[624] Damit baut er auch das Bedrohungsgefühl ab.[625] Ein Zusammenleben und eine Verständigung sind auch in interkulturellen Konflikten möglich. Die Strukturen in der heutigen Welt sind wenig friedlich, aber Anknüpfungspunkte für eine andere Ordnung sind vorhanden. Hier muss sich ein Friedensjournalist auch fragen, welche Alternativen es zur eigenen Gewaltlastigkeit gäbe und wie Strukturen im Mediensystem geändert werden könnten.

4.5 Friedensjournalismus als Prozess

Dieses Konzept stellt einen hohen Anspruch an Journalisten. Deshalb habe ich die verschiedenen Orientierungen als Wege begriffen: Wahrhaftigkeit, Friedfertigkeit, Empathie und kritische Kompromissbereitschaft. In diesen vier Bereichen ließen sich viele einzelne Schritte andenken.

Exemplarisch will ich die denkbaren Ebenen im Bemühen um Wahrhaftigkeit entwickeln: Eine erste Annäherung könnte die Nennung von mehreren Quellen im aktuellen Geschehen sein, eine einfache journalistische

Technik, die zumindest bei Qualitätsmedien täglich benutzt wird. In einer nächsten Stufe könnte der Journalist über die Aktualität hinaus Zusammenhänge und Hintergründe aufdecken, möglichst verbunden mit aktiver, eigener Recherche. Dabei könnte er schließlich erkennen, dass er selbst nur eine Version der Geschichte liefert, sich aus seiner Standortgebundenheit nur annähert. Das führt schließlich zu einer Reflexion der eigenen Position und im Rahmen seiner Möglichkeiten zu einer Analyse der Widersprüche der verschiedenen Perspektiven.

	Analyse des Konflikts	*Streben nach Wahrhaftigkeit*	*Menschen im Mittelpunkt*	*Suche nach Lösung*	...
Erste Ansätze,	Beide Seiten mit ihren Argumenten nennen	Mehrere Quellen nennen im aktuellen Geschehen	Nicht nur offizielle, nicht nur Elite-Quellen benutzen	Nicht nur Konflikt und Gewalt, auch vorhandene Ansätze zur Lösung zeigen	...
weitere Elemente und	Beide Seiten mit ihren Argumenten und zusätzlichen Hintergrund einbeziehen	Über Aktualität hinaus Zusammenhang darstellen	Handeln und Leiden nicht abstrakt, sondern mit Raum für Emotion	Gemeinsamkeiten ausmachen, auch positive Ansätze zeigen	...
die Vision	Argumente beider Seiten anhand des Hintergrunds hinterfragen und einordnen	Aktiv selbst recherchieren	Leiden auf beiden Seiten, keine einseitige Identifikation	Kreativ eigene Vorschläge entwickeln	...
eines Friedensjournalismus	Dualität durchbrechen, mehr als zwei Parteien – Nach Interessen und Bedürfnissen trennen	Eigene Befangenheit erkennen und verorten	Menschen nicht nur als Opfer, sondern auch als (potenzielle) Friedensträger	Eigene Gewaltlastigkeit dabei erkennen und kritisch hinterfragen	...
	Problem sind nicht die Parteien, Problem ist ihre Gewalttätigkeit	Widersprüche der verschiedenen Perspektiven analysieren	Frieden muss in der Gesellschaft entstehen – Beitrag des Einzelnen darstellen	Konstruktiver Beitrag zum Dialog zwischen und innerhalb der Parteien	...

Abb. 2: Friedensjournalismus als Prozess

Ähnliche Stufen lassen sich auch im Rahmen der anderen Orientierungen ausmachen. Viele weitere Spalten und Zeilen wären darüber hinaus denkbar. (S. Abb. 2.) Diese Schritte sind nur Beispiele, um zu illustrieren, dass friedensjournalistisches Handeln im Kleinen beginnen und so Schritt für Schritt zur großen Vision hinführen kann. In der Debatte über Friedensjournalismus

befinden sich die Teilnehmer oft auf verschiedenen Ebenen, was eine Verständigung und einen Vergleich ihrer Ansätze erschwert. Das zeigt sich etwa in der Diskussion über Objektivität. Wer für eine neutrale Berichterstattung plädiert, verschließt sich der Sichtweise aus verschiedenen Perspektiven.

5 Friedensjournalistisches Handeln

Ein allgemein gültiges Modell für friedensjournalistisches Handeln kann es nicht geben. Friedfertigkeit, Wahrhaftigkeit, Empathie und kritische Kompromissbereitschaft sind übergeordnete Leitlinien, die zu verschiedenen Aufgaben und Strategien führen können. Wie diese grundsätzliche Ausrichtung umgesetzt werden kann, hängt von vielen Faktoren ab. Ein Redakteur einer deutschen Fernsehnachrichtensendung, der sein Wissen aus Nachrichtenagenturen bezieht, hat andere Optionen als ein westafrikanischer Journalist, der in einem Bürgerkrieg die Vorgänge aus erster Hand kennt und selbst um sein Leben fürchten muss. Die eigene Situation, die eigene Betroffenheit und die Konfliktkonstellation bestimmen den Rahmen. Vor der Eskalation eines Konflikts sind ganz andere Strategien denkbar als auf der Spitze der Gewaltausbrüche oder während einer allmählichen Stabilisierung. Wenn ein Bürgerkrieg eine ganze Region destabilisiert, retten Informationen über Hilfslieferungen Leben. Berichte über die Hintergründe und Geschichte eines Kriegs finden eher während einer allmählichen Beruhigung Gehör.

Eine klare Definition, welche Mechanismen einem Friedensjournalismus zugerechnet werden können, verführt nur zu der Annahme, dass es einfache Lösungen geben könnte für ein vielschichtiges Problem. Jede Konfliktkonstellation weist ihre besonderen Problem auf. Mögliche Antworten liegen nicht nur im klassischen journalistischen Handeln sondern auch in neuen Rollen. Die journalistische Aufgabe könnte z.B. Elemente von Sozialarbeit oder Diplomatie annehmen.

Im nächsten Teil dieser Arbeit werde ich die entwickelten Grundlagen auf einen Fall anwenden, um Aussagen über konkrete Handlungsmöglichkeiten machen zu können. Am Beispiel des *Talking Drum Studio* in Liberia werde ich untersuchen, wie Journalisten ihren Anspruch, einen Beitrag für den Frieden zu leisten, in die Tat umsetzen.

D Das Talking Drum Studio in Monrovia, Liberia

Eine friedensjournalistische Grundhaltung kann journalistisches Handeln in jeder Institution und zu jeder Zeit beeinflussen, sei es bei einem US-amerikanischen Nachrichtensender während eines Krieges auf dem Balkan oder bei einer nordrhein-westfälischen Lokalzeitung in einem Bericht über einen Streit um die Behandlung von Drogenabhängigen. Als eine spezielle Ausprägung von Friedensjournalismus könnte man Projekte sehen, die sich explizit der Entwicklung, der Versöhnung verschrieben haben. Wenn Frieden als ein Prozess mit vielen Dimensionen gedacht wird, können solche Initiativen auf verschiedenste Arten wirksam werden: mit praktischer Entwicklungshilfe, mit Programmen zur politischen Bildung, mit Beiträgen zur Gemeinschaftsbildung. Die unterschiedlichsten Projekte fallen in diesen Rahmen, die Bandbreite reicht von *Community Radio* auf den Philippinen bis zu Bildungsprogrammen der BBC für afghanische Kinder, die wegen jahrelanger Kämpfe nie zur Schule gehen konnten. Dementsprechend fördern verschiedene Sender, Institutionen, politische Organisationen und vor allem NGOs zahlreiche Projekte, die alle auf ihre Art einen Beitrag zum Frieden leisten. Ich wähle für den empirischen Teil meiner Arbeit einen Ausschnitt aus diesen Aktivitäten: die journalistische Arbeit in Krisen- oder (ehemaligen) Kriegsgebieten mit dem Anspruch, einen Beitrag für eine friedlichere Zukunft zu leisten. Solche Projekte sind nicht sehr zahlreich, nur einige wenige Organisationen arbeiten auf diesem Gebiet. *Search for Common Ground* hat mit dem *Talking Drum Studio* (TDS) 1997 sein zweites Projekt dieser Art eingerichtet. Wie die meisten dieser Organisationen, arbeitet SFCG mit internationaler Unterstützung, ist nicht auf lokale Geldgeber angewiesen. (Kap. 1) Das macht die TDS-Journalisten in gewisser Weise unabhängig, trotzdem spüren sie die ökonomischen und politischen Auswirkungen des jahrelangen Bürgerkrieges. Das Land ist ausgeplündert und wirtschaftlich am Rande des Zusammenbruchs. Der Druck der Regierung auf die Medien ist immens, kritische Journalisten arbeiten in ständiger Lebensgefahr. (Kap. 2) Unter diesen Bedingungen produzieren die Journalisten im TDS wöchentlich knapp zehn Stunden Programm, verschiedene liberianische Radiosender strahlen die Sendungen aus. Auch außerhalb der redaktionellen Arbeit sind die Journalisten aktiv, spielen z.B. mit ihrer Theater-Gruppe auf der Straße, immer mit dem Ziel, Versöhnung in die kriegsversehrte Gesellschaft zu tragen. Wie die Redaktion diesen Anspruch umsetzt, werde ich in drei Schritten untersuchen (Kap.3): Ich beschäftige mich mit den Sendeformaten im Allgemeinen, mit zwei nachrichtlichen Sendungen im Speziellen

und setze mich in einer Detailanalyse mit einzelnen Aspekten auseinander. (Kap. 4 und 5) Um die eigene Wirkung und Reichweite einschätzen zu können, betreibt SFCG auch Hörerforschung. Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass der Ansatz des *Talking Drum Studio* in der Bevölkerung Gehör findet. (Kap. 6)

1 Friedensmedien[626]

> „In recent years media has emerged as an essential tool in combating the tragic effects of war on civilians by providing them with long-term and sometimes life-saving social support throughout the mechanisms of information."[627]

Die verschiedenen Medieninitiativen lassen sich grob in drei Kategorien einteilen. Einige wenige Organisationen sind international tätig und betreiben Sender oder Redaktionen in den Krisengebieten selbst, andere produzieren einzelne Beiträge über politische Brennpunkte für ein einheimisches oder ein ausländisches Publikum. Außerdem gibt es auch lokale Initiativen, die Medien für einen friedlichen Zweck nutzen wollen. Sie werden teilweise von internationalen Kräften unterstützt. Ihr wichtigstes Medium ist das Radio, denn es spricht in Regionen mit hohem Analphabetismus die meisten Menschen an und braucht nur eine relativ günstige Infrastruktur.[628] Eine bedeutsame Rolle spielt auch das Internet, denn es ist auch in einer Diktatur nur schwer zu kontrollieren und kann Nachrichten einfach und schnell ins Ausland tragen.

Die Arbeit von Friedensmedien variiert thematisch sehr stark, abhängig von den Bedingungen in ihrer Umgebung und ihrem jeweiligen Ansatz betreiben sie Bildungsfunk, Entwicklungshilfe oder informieren über sichere Zufluchtsorte in Kriegsregionen. Darüber hinaus sind Aktionen auf ganz verschiedenen Ebenen notwendig: Kampf für die Pressefreiheit in politischen Kreisen, Journalisten-Training, Lobbyarbeit für Menschenrechte, Bildung von Informantennetzwerken, Aufbau der technischen Infrastruktur.[629] SFCG setzt mit dem *Talking Drum Studio* die meisten dieser Strategien um. Damit ist die Redaktion ein Friedensmedium im engeren Sinne: Die Journalisten arbeiten für Versöhnung in einem ehemaligen Kriegsgebiet. Um den Hintergrund ihrer Arbeit deutlich zu machen, werde ich kurz den Ursprung solcher Friedensmedien umreißen. Dann werde ich einige Organisationen und ihre Projekte vorstellen, um schließlich auf Probleme dieser Art von Medienarbeit hinzuweisen. Dieses Kapitel bietet nur einen kurzen Überblick über die große Vielfalt der Initiativen, es kann keine vollständige Auflistung leisten.

1.1 Ursprung

Ähnlich wie bei der Definition von Frieden beginnen die meisten Autoren bei der Beschreibung von Friedensmedien mit dem Gegenteil – mit Hassmedien: Diese unterstützen gewalttätige Aktionen, Spannungen oder Hass zwischen Rassen, ethnischen oder sozialen Gruppen oder zwischen Ländern, geben einseitige Informationen und heizen damit Konflikte an.[630] Beispiele für Hassmedien gibt es viele, etwa die lokale Presse in Jugoslawien während des Krieges[631] oder amerikanische Sender mit rassistischen Botschaften. Im Gegensatz dazu werben Friedensmedien für friedliche Lebensbedingungen und bieten friedliche Wege zur Konfliktlösung an; sie begegnen Hassmedien mit möglichst wahrheitsgemäßen Informationen und versuchen das Geschehen von mehreren Seiten zu zeigen. Damit sind sie alternative Informationsquellen in Krisensituationen.

Nur in ganz seltenen Fällen werden Friedensmedien aktiv, bevor ein Krieg ausbricht.[632] Meist reagieren sie auf einen Bürgerkrieg oder senden gegen Hassmedien an. Auch das erste Friedensradio entstand so – als eine Reaktion auf das berüchtigte Hassradio[633] *Mille Collines* in Ruanda. *Mille Collines* bot zunächst eine geschickte Mischung aus beliebter Musik und subtiler Einflussnahme.[634] Als die Situation eskalierte, eskalierte auch die Botschaft, Redakteure riefen offen zum Massenmord auf. Schweizer Journalisten reagierten 1995 mit der Gründung der Stiftung *Hirondelle* (französisch für Schwalbe) und bauten das *Radio Agatashya* auf, dessen Programm eine Alternative zu *Mille Collines* bot. Der Sender hatte seine Basis in Zaire, da die ruandischen Behörden ihn nicht dulden wollten. Doch auch dort war die Arbeitssituation gefährlich, denn Kämpfer beider Seiten waren in Lager in der Nähe geflüchtet. Auf Druck der gewalttätigen Hutu-Milizen mussten die Journalisten ihre Arbeit in Zaire einstellen. An anderer Stelle baute *Hirondelle* den Sender wieder auf. Aber wieder konnte das Projekt nicht langfristig arbeiten, Kämpfer machten den Sender dem Erdboden gleich.[635]

1.2 Projekte

Unabhängige Medien in einem totalitären System zu betreiben, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden.[636] *Hirondelle* ist die einzige internationale Stiftung, die solche Medien in Krisenregionen einrichtet.[637] Die Stiftung hat ihren Sitz in Lausanne, die meisten ihrer rund 70 Mitarbeiter arbeiten in den Projekten. Die Zahl schwankt, da die Projekte teilweise nicht langfristig aufrechterhalten werden. In Liberia z.B. musste *Hirondelle* um den Sendebetrieb kämpfen, dort baute die Organisation mit einheimischen Journalisten den Sender *Star Radio* auf. Direkt nach Ende des Bürgerkrieges nahm dieser

Mitte 1997 seinen Betrieb auf. Im März 2000 hat die Regierung ihn geschlossen, sie warf den Betreibern Staatsverrat vor. Verhandlungen waren bisher erfolglos.[638] In anderen Fällen sind Projekte von Beginn an kurzfristig angelegt, denn Hirondelle will die lokalen Kräfte vor Ort stärken. Im Kosovo gründete die Stiftung im Oktober 1999 *Blue Sky Radio*. Dafür hatte die Organisation zum ersten Mal ein internationales Mandat – einen Auftrag von der UNO und der Schweizer Regierung.[639] Im Juli 2000 konnte die Stiftung die Verantwortung für den Sender an die kosovarische öffentliche Rundfunkanstalt RTK übergeben. Die Hirondelle-Sender strahlen ihr Programm in mehreren Sprachen aus und beschäftigen Journalisten unterschiedlicher Ethnien. Um in der angespannten Lage gegen Gerüchte und Falschinformationen zu arbeiten, ist es eine wichtige Grundlage, alle Informationen doppelt zu prüfen. Das ist das Motiv für die Arbeit von *Hirondelle*:

> „Im Bürgerkrieg, ökologischen Katastrophen und anderen Notsituationen ist eine konkrete, für das tägliche (Über)leben notwendige, unparteiische Information genauso wichtig wie Brot, Wasser und Hilfsdienste."[640]

Radio Ndeke Luka in der Zentralafrikanischen Republik hat Hirondelle von der UNO übernommen. Diese hatte den Sender als Teil ihrer Friedensmission betrieben. Im Februar 2000 übernahm Hirondelle den Betrieb auf Anfrage der UNO. Ein weiteres, noch laufendes Projekt ist eine Redaktion beim Internationalen Kriegsverbrecher-Tribunal für Ruanda in Tansania. Die Berichte werden von afrikanischen Medien abgenommen, aber auch von AFP und der BBC, sie können auch online abgerufen werden. Wichtige Sponsoren der Schweizer Stiftung sind u.a. das Hohe Kommissariat der UNO für Flüchtlinge (UNHCR), die International Foundation for Election Systems (IFES), das Amt für Humanitäre Hilfe der Europäischen Union, die U.S. Agency for International Development (USAID) und das niederländische Außenministerium.[641]

Search for Common Ground (SFCG) verfolgt einen ähnlichen Ansatz wie Hirondelle, allerdings mit einem anderen Konzept. *Common Ground Productions* (CGP), die Rundfunktochter der US-amerikanischen NGO, ist in zehn Ländern mit Büros vertreten. Die Zentrale befindet sich in Washington. Die Organisation betreibt Redaktionen in verschiedenen Krisengebieten: in Burundi, Mazedonien, Sierra Leone und in Liberia. Diese liefern ihre Produktionen kostenlos an lokale Radiosender, um so Kräfte vor Ort zu stärken und Misstrauen vorzubeugen. Einheimische Journalisten unterschiedlicher ethnischer Herkunft arbeiten dabei zusammen. SFCG wurde bereits 1982 mit zwei Angestellten gegründet. Im Jahr 2001 hat die Stiftung knapp 200 Angestellte und ungezählte Mitarbeiter in ihren zahlreichen Projekten. Finanziert wird das Programm durch internationale Sponsoren wie den UNHCR,

USAID oder IFES. Anders als die *Fondation Hirondelle*, die vor allem ihre Unparteilichkeit hervorhebt, betont SFCG auch in seinem Programm seinen Anspruch: eine Berichterstattung für Frieden und konstruktiven Dialog.[642] Die Journalisten der beiden Organisationen arbeiteten in Liberia bis zur Schließung von *Star Radio* zusammen. Die umfangreichsten SFCG-Medien-Projekte sind die dauerhaft eingerichteten Redaktionen. Die Organisation verfolgt aber auch andere Ansätze, produziert z.B. ein Fernsehprogramm für mazedonische Kinder oder unterstützt kosovarische Filmemacher.[643]

Media Action International (MAI) leistet ebenfalls Pionierarbeit – u.a. mit der theoretischen Unterfütterung der Arbeit von Friedensmedien. MAI wurde 1998 von Journalisten gegründet. Ihren Hauptsitz hat die Organisation in Genf, sie ist aber international aktiv. In Afghanistan produziert sie z.B. in Kooperation mit der BBC Schulfunk für Kinder, die wegen jahrelanger Kämpfe nie eine Schule besuchen konnten. Wie Hirondelle und SFCG hält auch MAI das Training von lokalen Journalisten für essentiell. In der Initiative *Operation Lifeline Media* bildet die Organisation Journalisten in Krisenregionen aus, um die Kommunikation in einer lebensbedrohlichen Lage zu verbessern. Begleitende Forschungsarbeit soll zeigen, welche Formate und Strategien in einer solchen Situation helfen können.[644]

Nicht immer ist eine solche Arbeit direkt vor Ort möglich: Mangelnde Infrastruktur, fehlende finanzielle Mittel oder andauernde Kämpfe behindern die Journalisten. Deshalb nutzen internationale Akteure auch andere Strategien, um mit Medienproduktionen für Frieden zu arbeiten.[645] SFCG produzierte zum Beispiel eine Serie über Angola, die Mitte 1999 im staatlichen Fernsehen ausgestrahlt wurde.[646] In diesem Bereich sind auch ausländische Radiostationen aktiv, z.B. die BBC mit ihrem Hörspiel *New Home, New Life* in Afghanistan. Die Sendung schildert Lösungen für alltägliche Probleme.[647] Mit der Form des Dramas haben auch die SFCG-Redaktionen positive Erfahrungen gesammelt.

Nicht nur das Publikum vor Ort braucht Nachhilfe in Sachen Konflikttransformation. Einige Organisationen kombinieren dieses Vorgehen mit Produktionen für ein westliches Publikum. *Internews* hat z.B. mit der *International Crisis Group* und *Human Rights Watch* das Programm *Media Rapid Response* ins Leben gerufen. In der Annahme, dass die Themen sonst aus ökonomischen Gründen gar nicht vorkommen, finanzieren sie TV-Teams, die in Regionen mit noch unterschwelligen Spannungen filmen oder der Wiederaufbauarbeit nach einem Bürgerkrieg nachspüren.[648] Die NGO *Internews* ist mit knapp 30 Büros in über 20 Ländern vertreten, ihre Hauptaktivitäten liegen in der Journalistenweiterbildung und in der Unterstützung für

unabhängige Sender; in Kooperation mit lokalen Kräften produziert sie auch Programm mit dem Ziel der Konfliktbewältigung.[649]

Die *European Platform for Conflict Prevention and Transformation*, ein Zusammenschluss von Konfliktbewältigungsorganisationen, wendet sich mit ihren Medienprojekten ebenfalls nicht nur an lokales Publikum: Ihre Sendungen zeigen Projekte von Friedensstiftern, um zu zeigen, dass Friedensarbeit möglich ist und Förderung verdient.[650]

Es existieren auch lokale Medien, die internationale Unterstützung beim Aufbau einer freien Berichterstattung bekommen – durch finanzielle Mittel oder Hilfe bei der Ausbildung. In diesem Bereich sind vor allem Regierungsorganisationen wie die OSZE oder die UNO[651] aktiv, aber auch NGOs wie *Internews*, Stiftungen wie die Heinrich-Böll-Stiftung und staatliche Auslandssender wie die *Deutsche Welle* oder *Voice of America*.[652] Problematisch ist dabei die Gefahr, in die sich einheimische Journalisten begeben. Denn gegen Krieg oder die gewalttätige Auseinandersetzung mit den „Anderen" zu sein, wird oft schon als Affront gegen die eigene Seite angesehen.[653] Trotzdem gibt es auch Initiativen, die Menschen vor Ort ins Leben rufen. Die irische Zeitschrift *The Other View* ist ein Beispiel: Ehemalige Paramilitärs – protestantische und katholische – schreiben seit Juli 1999 gemeinsam für eine Produktion.[654]

Ebenfalls aus einer lokalen Initiative entstand das *Peace Media Centre* in Kapstadt. Von Journalisten gegründet, wollte es die Medien nach Ende des Apartheid-Regimes auf die neue Freiheit vorbereiten. Zunächst organisierte das Zentrum die Pressearbeit für das National Peace Secretary, veranstaltete später Workshops, Konferenzen und produziert ein tägliches Radio-Programm, Fernsehsendungen und Print-Publikationen.[655]

1.3 Probleme

Wann können, wann sollen, wann dürfen Organisationen eingreifen? Die Schlussakte eines Workshops der Stiftung *Hirondelle* betont als Voraussetzung möglichst ein Mandat von der internationalen Gemeinschaft. Dabei vertreten die Aktivisten die Rechtsauffassung, dass unabhängige Informationen ein humanitäres Grundbedürfnis sind. Zur Sicherung von Grundbedürfnissen darf die internationale Gemeinschaft auch ohne Einverständnis der Regierenden eingreifen.[656] Noch ist diese Auffassung nicht allgemein verbreitet, jeder Fall wird bisher einzeln verhandelt.[657] Manoff glaubt allerdings, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis zu einer humanitären Intervention, die schon heute akzeptiert ist, auch eine Medien-Intervention gehört.[658] Neben der rechtlichen Grundlage nennt *Hirondelle* sechs Vorbedingungen für einen Einsatz: Die Journalisten müssen das soziale Umfeld kennen (Geschichte, Kultur und Sprache), sowie Ressourcen besitzen oder finden; außerdem müssen Stiftung und Partner Neutralität garantieren können; die finanziellen, materiellen und personellen Möglichkeiten müssen abgesichert sein; die Risikoabsicherung für die Mitarbeiter muss mindestens ansatzweise möglich sein; die betroffenen Autoritäten, Regierungen und Parteien müssen informiert sein und die Anbindung an oder besser die Zusammenarbeit mit bereits vor Ort aktiven Organisationen muss geprüft werden.[659] SFCG muss sich besonders auf diese Kooperation vor Ort verlassen können, da die Redaktionen ihr Programm an vorhandene Sender abgeben. Loretta Hieber von *Media Action International* spricht in dem Zusammenhang vom Element des Kompromisses: „Compromise is an essential element in all conflict management media projects."[660] Damit die Medienmacher nicht als Kulturimperialisten empfunden werden, müssten sie viel Wert auf die Kooperation mit anderen Berufsgruppen und den Kontakt zu ihrem Publikum legen.[661] Lokale Journalisten müssten vor allem bei der Planung und Beurteilung des Inhalts mitwirken.[662] Denn wenn Vertreter der Industrienationen in Entwicklungsländer kommen, haben sie in gewisser Weise ein Rechtfertigungsproblem: Ihre eigenen Mediensysteme weisen große Defizite auf. Edward Girardet von MAI beklagt, dass er in den amerikanischen Medien keine positiven Vorbilder für seine Ausbildungsprogramme mit albanischen Journalisten findet.[663] Frank Lemke von der *Deutschen Welle* empfiehlt deshalb, nicht allzu belehrend aufzutreten, eigene Defizite zuzugeben, aber dennoch von „gewissen Grundsätzen" nicht abzurücken.[664]

Transparenz und Unparteilichkeit sind solche Grundsätze. Diese sehen einige Macher von Friedensmedien bei Einsätzen von UN und OSZE in Gefahr, auch wenn die UNO die Zusammenarbeit mit NGOs als Erfolgsrezept verkauft.[665] „Some media projects have found that certain relationships with international organisations have caused considerable complications which severely hampered their overall effectiveness."[666] Hieber weist darauf hin, dass UN-Projekte oft nur ihre eigene Arbeit zur Schau stellen wollten und damit nicht auf die Menschen eingehen könnten. Ob nicht auch NGOs politische Ziele verfolgen könnten, lässt die Autorin offen. Der Frieden sollte aus der Gesellschaft selbst kommen, stellt sie fest.[667] In Bosnien etwa seien zu viele Projekte aufgesetzt worden, mit denen die Menschen sich nicht hätten identifizieren können.[668]

Die Frage ist nur, wer entscheiden soll, ob der Wille zum Frieden aus der Mitte der Menschen kommt und ob die Zeit reif ist für eine Medien-Intervention. Friedensmedien sind ein „junges Phänomen"[669], da sind sich die Autoren einig: „Unreif"[670] nennt Paul von Tongeren von der *European Platform for Conflict Prevention and Transformation* die Rolle der Medien im

Friedensprozess. Ihr Tun ist nur ansatzweise erforscht und ihre Wirkung ist schwer zu fassen. Was zum Ende eines Krieges führt oder gar seinen Ausbruch verhindert, ist kaum nachzuweisen und nicht auf eine einzelne Maßnahme zurückzuführen.[671] Girardet behilft sich mit einem Umkehrschluss: Der negative Effekt von Medien ist bekannt, also muss es auch einen positiven geben. Er ist sich sicher, dass viele Hilfsaktionen scheitern, weil die Verantwortlichen die Bevölkerung nicht mit Informationen versorgen, ihnen nicht zu einem besseren Verständnis des Konflikts verhelfen.[672]

Die Frage nach der Wirkung stellen auch potenzielle Geldgeber. Was keinen nachweisbaren Effekt hat, ist wenig attraktiv.[673] Wie dieser Effekt möglicherweise nachzuweisen ist, darüber wird gestritten. Die Geldgeber wollen erprobte Wege gehen, die Macher verweisen auf Methoden mit neuer Grundlage: Sheldon Himmelfarb von SFCG möchte am liebsten nicht mehr von „Evaluation" reden, sondern ein anderes Ziel ausgeben: „Maximising Impact".[674] Auf einige Studien können Betreiber von Friedensmedien bereits verweisen: *Hirondelle*[675] und SFCG evaluieren ihre Programme. Auch die BBC kann eine Studie vorlegen, die positive Wirkungen ihrer afghanischen Soap „New Home, New Life" belegt.[676] Wie Hörerforschung in einer Post-Bürgerkriegsgesellschaft aussehen kann, werde ich im Kap. 5 ausführen.

Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen, möchte man meinen, könnte ihre Arbeit in jedem Fall optimieren.[677] Dem stehen jedoch die teilweise unterschiedlichen Auffassungen im Weg. Die Stiftung *Hirondelle* z.B. will unabhängigen Journalismus betreiben. „Die Journalisten der Stiftung liefern Fakten: sie beschränken sich auf reine Tatsachenbeschreibung und halten sich von jedem Kommentar oder persönlichen Urteil zurück."[678] Ihr Geschäftsführer Jean-Pierre Husi glaubt nicht, dass SFCG mit seinen, wie er findet, teilweise nicht journalistischen Formen einen „Beitrag zum unabhängigen Journalismus" leiste, da die Journalisten zu viele Wertungen einfließen ließen und nicht das böten, was die Hörer wirklich bräuchten: unabhängige Informationen.[679] Auf der anderen Seite nennt Hirondelle als klares Ziel: „Making news reporting into an instrument of peace."[680] Die Organisationen haben also das gleiche Ziel im Auge, betrachten sich laut Husi aber als Vertreter verschiedener Schulen. Die einen wollen unabhängig sein, die anderen explizit für den Frieden, eigentlich kein Widerspruch.[681]

1.4 Zusammenfassung

Die US-amerikanische Organisation *Search for Common Ground* (SFCG) betreibt mehrere Radio-Redaktionen in Krisengebieten, eine davon in der liberianischen Hauptstadt Monrovia. Die Journalisten produzieren ein Programm, das dem Namen der Stiftung gemäß einen Beitrag zu konstruktivem

Dialog und Versöhnung leisten will. Damit verfolgen sie einen speziellen Ansatz von Friedensjournalismus: Als Friedensmedium im engeren Sinn arbeiten die Journalisten in einem Krisengebiet für Versöhnung. SFCG kooperiert mit der Schweizer Stiftung *Hirondelle*, die prinzipiell ähnlich arbeitet, allerdings einen anderen Ansatz verfolgt: Sie etabliert komplette Radiosender. Beide beschäftigen hauptsächlich einheimische Journalisten. Die beiden Organisationen sind nicht die einzigen NGOs, die Journalismus zur Konfliktbewältigung einsetzen. Die Idee setzt sich auch innerhalb der UNO immer mehr durch, die Organisation begleitet Friedensmissionen zunehmend mit Medieninitiaven. Dennoch sind viele Grundlagen der Arbeit ungewiss: Wie kann die Wirkung dieser Arbeit erfasst werden? Wann ist ein Eingreifen gerechtfertigt, wann macht es sich bezahlt? Bietet das Völkerrecht eine Grundlage für eine Medien-Intervention? Einigkeit scheint darüber zu bestehen, dass solche Projekte vor Ort fest verankert sein müssen. Sie dürfen der Bevölkerung nicht von Ausländern aufgezwungen werden, sondern müssen im Dialog, in enger Zusammenarbeit entstehen und durchgeführt werden. Nur eine genaue Analyse der Situation der Region bzw. des Landes kann zu möglichen Ansatzpunkten für journalistisches Handeln führen.

2 Liberia: Geschichte, Politik, Medien

Die Situation in Liberia erschließt sich erst bei einer tieferen Betrachtung. Viele Parteien haben das Land in einem jahrelangen Bürgerkrieg verwüstet, dessen Ursachen in der gespaltenen, liberianischen Geschichte liegen. Noch immer dauern die Kämpfe an, die wirtschaftliche Situation ist verheerend. Die Ansätze zur Demokratisierung bleiben rein formal, die Pressefreiheit ist ein fernes Ziel. Mit einer Einführung in die Geschichte und Politik des Landes will ich den Hintergrund für die Arbeit des *Talking Drum Studio* umreißen. Anschließend gebe ich einen Einblick in die Situation von Journalisten.

2.1 Das Land

Daten

Liberia liegt in Westafrika am Golf von Guinea. Das Land hat etwa drei Millionen Einwohner, knapp eine halbe Million lebte vor dem Bürgerkrieg in Monrovia, der Hauptstadt; mit den Flüchtlingen ist es nach Schätzungen gut eine Million.[682] Die Republik hat eine Präsidialverfassung und ist in 13 Counties eingeteilt. Es gibt 16 verschiedene Hauptstämme mit vielen Untergruppierungen; keiner stellt eine Mehrheit.[683] Amts- und Verkehrssprache ist englisch, außerdem werden verschiedene Stammessprachen gesprochen.

Knapp die Hälfte der Bevölkerung praktiziert traditionelle Religionen, jeder Dritte ist Christ, etwa ein Fünftel ist moslemisch.[684] Ethnien, Sprachen und Religionen sind jedoch komplexere Felder, als es die Statistik zunächst vermuten lässt. Die heute vorzufindenden Ethnien, mit den Hauptstämmen gleichzusetzen, entstammen einer konstruierten Einteilung Mitte des 19. Jahrhunderts, die im wesentlichen auf sprachlichen Unterschieden beruhte und administrativen Zwecken diente.[685] Neben ihren nativen Sprachen sprechen viele eine der Varianten der englischen Sprache. Englisch ist nicht nur Amtssprache, sondern auch wesentliches Element des sozialen Lebens.[686] Im öffentlichen Leben dominieren christlich geprägte Riten, traditionelle Religionen sind aber weit verbreitet.

Geteilte Gesellschaft

Liberia wurde niemals offiziell kolonialisiert. Und doch blieb ihm eine ähnliche Geschichte nicht erspart. „Its history in many respects was comparable to that of colonies of settlement, with the major difference that the settlers were themselves ultimately of African origin [...]"[687] Die Kluft in der liberianischen Gesellschaft verlief zwischen der ursprünglichen Bevölkerung und den so genannten Ameriko-Liberianern, einer Minderheit von etwa drei bis fünf Prozent der Bevölkerung. Diese waren im Rahmen eines US-amerikanischen Repatriierungsprogramms wieder im Land ihrer Vorfahren angesiedelt worden. Viele der amerikanischen Liberianer kamen von 1820 bis 1840, weitere erreichten Liberias Küste bis in die 1920er, 1930er Jahre.[688] Sie benahmen sich kaum anders als Kolonialherren, fühlten sich berufen, die Einwohner Liberias zu christianisieren und damit zu zivilisieren. 1847 erklärte sich die „Kolonie" zur eigenständigen Republik mit der Hauptstadt Monrovia, benannt nach dem US-amerikanischen Präsidenten Monroe.[689] Von 1884 bis 1980 beherrschten die Nachkommen dieser US-amerikanisch geprägten Elite mit Hilfe eines Ein-Parteien-Systems in der *True Whig Party* die Geschicke des Landes.[690] Den afrikanischen Liberianern war der Weg an die Spitze schon deshalb verschlossen, weil sie kaum Zugang zu Bildung hatten. Das änderte sich ansatzweise während der Amtszeit der Präsidenten William Tubman[691] und William Tolbert (1944-1971 bzw. 1971-1980). In einer Zeit, in der viele Staaten Afrikas sich aus kolonialen Abhängigkeiten befreien wollten, musste auch Liberia die alten Machtgefüge wenigstens oberflächlich verändern. Aber nur wenige afrikanische Liberianer schafften den sozialen Aufstieg. Die grundsätzlichen Strukturen blieben trotz der politischen Rhetorik dieselben.[692]

Putsch von 1980

Die wirtschaftliche Krise der späten 70er Jahre ging Hand in Hand mit einer politischen Strukturkrise, Teile der afrikanisch-liberianischen Bevölkerung wurden zunehmend politisiert.[693] Seine eigene Rekrutierungsstrategie wurde Tolbert schließlich zum Verhängnis.[694] Er nahm afrikanische Liberianer aus dem Hinterland in die Armee auf, vor allem Jugendliche, die vor der Arbeitslosigkeit in die Stadt geflüchtet waren. Hochrangige Posten besetzte er aber ausschließlich mit Ameriko-Liberianern.[695] Die Putschisten, denen Tolbert im April 1980 zum Oper fiel, waren Unteroffiziere aus diesem sozial benachteiligten Milieu. Samuel Doe war der umstrittene, führende politische Kopf der Gruppe, die schnell eine neue Regierung einsetzte. Das Geschehen hatte vor allem zwei schwer wiegende Folgen für Liberia: „die Ethnisierung der Politik [und, N.B.] die Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens".[696] Die Soldaten töteten in der Putschnacht neben Tolbert 30 Menschen. Zudem richteten sie ein paar Tage später öffentlich 13 führende Ameriko-Liberianer hin.

In den Machtkämpfen zwischen den Putschisten war Ethnizität ein entscheidendes Element. Doe gewann das Ringen und bestimmte ab 1983 als Militärdiktator die Geschicke des Landes. Er war Angehöriger der Krahn, eines Stammes aus dem Osten des Landes, und in seinem politischen Gefüge verließ er sich vorzugsweise auf die Krahn, um seine Macht zu sichern. Sein größter Widersacher Thomas Quiwonkpa, ein militärischer Führer, fand seine Unterstützung bei den Dan und Mano. Quiwonkpa versuchte 1985, Doe zu stürzen, nachdem dieser Wahlen zu seinem Vorteil manipuliert hatte. Der Putsch misslang und Doe schickte seine Truppen in den Bezirk Nimba im Norden Liberias, um dort Dan und Mano zu verfolgen und zu töten – eine Rache für den Ungehorsam. Den Machtkampf zwischen zwei Personen übersetzte Doe damit in ethnische Spannungen. „These actions were the first use of mass ethnically targeted violence, and formed part of Doe's wider strategy designed to intimidate both his enemies and supporters."[697] Der Präsident festigte seine Macht über persönliche und ethnische Bande. Seinen Wahlbezirk steckte er nach Ethnien ab.[698] Teil von Does Strategie[699] waren die muslimischen Mandingo. Die Mandingo sind unterschiedlichen ethnischen Ursprungs, arbeiten meist als Klein- und Zwischenhändler und sind damit auch im ländlichen Bereich wirtschaftlich einflussreich.[700] Diese Gruppe empfanden viele Liberianer als fremd, u.a. aus religiösen Gründen. Korte diagnostiziert in Does Handeln

> „eine handlungsleitende Wirksamkeit der ethnischen Kategorien, mit denen sich Gefolgschaft rekrutieren, auf die sich Macht eine Zeitlang stützen läßt, und aus de-

nen doch eine demokratische Gesellschaft nicht entstehen kann, die staatsbürgerliche Gleichheit vor ethnischer Differenz anerkennen muß".[701]

Does brutales Regime hatte nicht nur politisch keinen Erfolg, auch wirtschaftlichen Aufschwung konnte er nicht erreichen – trotz fortwährender massiver Unterstützung der USA. Reichtum ernteten nur die ohnehin reichen Liberianer sowie große ausländische Unternehmen. Um die Opposition ruhig zu halten waren immer brutalere Methoden notwendig. Währenddessen sammelte Charles Taylor, bis 1984 Minister in Does Regierung und vorher Berater von Quiwonkpa, im Ausland Unterstützung für einen Putsch. Er fand sie bei Libyen, der Elfenbeinküste und Burkina Faso.[702]

Beginn des Bürgerkriegs

Weihnachten 1989 fiel Taylor mit seinen Rebellen, der *National Patriotic Front of Liberia* (NPFL), im Bezirk Nimba ein. Das war wohl kaum ein Zufall. Auf den Hass gegen die Doe-Regierung konnte der Putschist in dieser Region bauen. Während dieser ersten Kämpfe wurde die Armee der Regierung (*Armed Forces of Liberia*, AFL) fast vollständig „ethnisch gesäubert", Mano- und Dan-Soldaten wurden entwaffnet, die Krahn sicherten ihre dominante Position. Auf der anderen Seite hatte die NPFL starken Zulauf von Mano und Dan, die sich für die Behandlung durch die Regierung rächen wollten.[703] Mitte 1990 erreichten die Rebellentruppen Monrovia, durch die Abspaltung der *Independent NPFL* (INPFL) in zwei Teile zerfallen, die beide Doe ablösen wollten. Monrovia war in drei Zonen geteilt, kontrolliert von der INPFL, der AFL und der NPFL. Zu diesem Zeitpunkt reagierte die Gemeinschaft westafrikanischer Staaten (ECOWAS[704]) und schickte eine Eingreiftruppe, die ursprünglich den Frieden sichern sollte (*Economic Community Cease-Fire Monitoring Group*, ECOMOG). Die westlichen Staaten, so sie sich denn zum Konflikt äußerten, überließen der ECOWAS das Feld.[705] Allerdings gab es keinen Frieden zu sichern, als die Soldaten eintrafen. Die Kämpfe gingen unvermindert weiter. Im September 1990 wurde Doe von der INPFL entführt und vor laufender Kamera zu Tode gefoltert, die ECOMOG war machtlos.[706] Sie setzte daraufhin eine schwache, nicht akzeptierte Übergangsregierung ein, in der keine der kämpfenden Parteien vertreten war. 1991 bis 1992 bildete sich eine neue Fraktion: das *United Liberation Movement* (ULIMO), hauptsächlich zusammengesetzt aus Krahn- und Mandingo-Zivilisten, Doe-Anhängern, die nach Sierra Leone geflüchtet waren. Ende 1992 startete die NPFL einen Großangriff auf Monrovia, die ECOMOG und die AFL schlugen die Rebellen, die sich wieder vereinigt hatten. Aber Taylors Regime in Bong County im Nordosten war ungebrochen und spaltete das Land.

Exzessive Gewalt

Das Kriegsgeschehen wurde immer unübersichtlicher: Die konkurrierenden Klientelnetzwerke, knappe Ressourcen, der Verlust des staatlichen Gewaltmonopols und die Interessen externer Mächte zerrissen das Land.[707] Kriegsherren wandten immer grausamere Methoden an bei ihrem Kampf um die Vorherrschaft: Plünderungen für die Versorgung der Truppe, Misshandlungen, Vergewaltigungen und Ermordungen von Zivilisten.[708] Keine internationale Regel wurde in diesem Bürgerkrieg beachtet. Die Kämpfer griffen UN-Gebäude an, entführten Ausländer,[709] rekrutierten Kinder und setzten diese unter Drogen.[710] Rebellenführer Taylor war kaum in der Lage seine Kämpfer zu kontrollieren. Dazu befahl er selbst Massaker aus politischen Gründen.[711] Die anderen Kriegsparteien, auch die Regierungsarmee AFL, unterstützt von der ULIMO, handelten ähnlich. Von den ECOMOG-Soldaten wurden ebenfalls Gräueltaten berichtet.[712] Was zunächst unfassbar scheint, ist Teil einer Strategie. „Die ostentative und tabubrechende Verwendung von Gewalt hat [...] durchaus rationalen Charakter."[713] Sie diente der Machtsicherung, schreckte Gegner ab, schüchterte die eigene Truppe ein oder steigerte – als Kraft spendendes Ritual zelebriert – ihre Motivation.[714] Die außerordentliche Gewalt in Liberias Bürgerkrieg ist damit vor allem eine politische Strategie, die sich von nationaler auf die lokale Ebene fortsetzte.[715]

Mitte 1993 schlossen AFL, ULIMO und NPFL einen Waffenstillstand in Cotonou. Aufgrund der Beschwerden über die ECOMOG schickte die UNO danach eine Beobachtermission (UNOMIL) ins Land. Das Abkommen brachte aber keinen Frieden, nur neue Parteien. Das *Liberian Peace Council* (LPC) kämpfte im Namen der AFL weiter. Die ECOMOG griff nicht ein, die Gruppe sei kein Unterzeichner des Abkommens gewesen, hieß es. Die Milizen organisierten sich immer mehr nach ethnischen Trennungslinien, die einzelnen Gruppen spalteten sich auf.[716] Erst das 14. Abkommen, unterzeichnet im August 1996 in Abuja in Nigeria, brachte dem Land das Ende der Kämpfe. Unter der Aufsicht von ECOMOG begann die Entwaffnung. Beobachter schätzen die Zahl der Toten in Liberias Bürgerkrieg auf bis zu 200.000; bis zu 1,5 Million Menschen – die Hälfte der Bevölkerung – sollen sich auf der Flucht befunden haben.[717]

Nach dem Krieg

In Vorbereitung auf die Wahlen überwachten UN-Mitarbeiter eine Entwaffnung der Kämpfer. Auch die Wahl selbst im Juli 1997 standen unter UN-Beobachtung; die Wahl brachte einen Erdrutsch-Sieg für Charles Taylor mit seiner *National Patriotic Party* (NPP). Beobachter sprachen von einer freien

und gerechten Wahl. Das ist allerdings nicht die ganze Wahrheit.[718] Taylor kontrollierte zu dieser Zeit den einzigen Radiosender.[719] Eine katholische Radiostation wurde niedergebrannt, wahrscheinlich von Taylors Rebellen, Zeitungsredaktionen wurden geplündert. Taylor, der als einziger über die nötigen finanziellen Ressorcen für einen Wahlkampf verfügte, sorgte mit radikalen Methoden für ein Meinungsmonopol. Daneben gab es auch logistische Probleme, denn die USA waren nicht bereit für die Wahlen zu zahlen. Nigeria zahlte, aber zu wenig. Außerdem war Liberia nach Regenfällen nur schwer zu bereisen.[720] Hunderttausende Flüchtlinge konnten keinen Gebrauch von ihrem Wahlrecht machen. Außerdem fürchteten viele Liberianer, dass Taylor nach einer Niederlage einen neuen Krieg anzetteln würde.[721] „There is a widespread belief that the results indicated the most important issue on the minds of the voters and this was fear and their overwhelming concern for security."[722] Im Februar 1998 verlässt die ECOWAS-Eingreiftruppe[723] schließlich das Land.

Berichterstattung über den Krieg im Ausland

Die machtpolitischen Hintergründe, klagt Atkinson, seien in den Medien der Industrieländer nicht vorgekommen. Diese hätten lediglich Mythen verbreitet, indem sie die Kämpfe als ethnische Auseinandersetzungen mit irrationalen Zielen gezeigt hätten. Dadurch erweckten die Journalisten den Eindruck, dass ein politisches Eingreifen unmöglich war und lieferten den westlichen Staaten ein Alibi.[724] Tom Kamara, ein liberianischer Journalist kommt zu einem ähnlichen Schluss:

> „The refusal to look into the root causes of war has led to a tendency to mystify; to tie conflict to the African psyche, as though the two go hand-in-hand. The old heart-of-darkness myth."[725]

Auch Ellis weist auf die Begeisterung von Medien für die grotesken Bilder des liberianischen Krieges hin: Soldaten locken Rebellenkämpfer im Kindesalter mit Spielzeug; Kämpfer ziehen sich Duschhauben oder Motorradhelme über den Kopf und ahmen so rituelle Maskierungen nach.[726] Dass es in diesem Krieg um wirtschaftlichen Reichtum und politische Macht geht, für westliche Gesellschaften nachvollziehbare Ziele, wird dabei nur am Rande berücksichtigt. Auch andere Studien weisen darauf hin, dass nur die Spitzen der Gewalt, Massaker in Kirchen im Juli 1990 und der Sturm auf Monrovia im Oktober 1992, Aufmerksamkeit fanden. Die Journalisten sind nicht auf Nachrichten aus gewesen, so der Tenor, sondern auf „bizarre documentary-style coverage".[727]

Liberia unter Taylors Regentschaft

„The state [of Liberia has, N.B.] historically been used as a means of personal enrichment [...]"[728] Das hat sich auch mit der durch offizielle Wahlen abgesicherten Regentschaft nicht geändert. Taylor, der bis 2003 gewählt ist, baut seine Macht auf zwei Pfeiler auf: Er plündert die reichen Ressourcen des Landes, vor allem Holz und Diamanten,[729] und unterdrückt die Opposition mit brutalen Methoden. In der Hauptstadt kommt es immer wieder zu Schießereien, die Beobachter als Exekutionen von Taylors Gegnern einstufen.[730] Sicherheitskräfte der Regierung sind nach Berichten immer wieder in Übergriffe verwickelt, willkürliche Verhaftungen und andere Missachtungen von Rechtsprinzipien sind an der Tagesordnung. Viele Oppositionelle haben das Land nach Drohungen verlassen, sind eingeschüchtert oder umgekommen.[731]

Zwar ist der Bürgerkrieg zu Ende, aber die Krise ist noch lange nicht vorbei. Die Regierung unternimmt kaum etwas, um die verheerenden Folgen des Bürgerkrieges aufzufangen. Viele Liberianer leben weiter mit einer ungewissen Zukunft in einem Land, dessen Infrastruktur durch den Krieg völlig zerstört wurde. Der Wille zum Frieden, den viele Liberianer in ihrem Volk ausmachen,[732] muss gegen widrige Umstände bestehen.[733] Die Arbeitslosigkeit wird auf über 80 Prozent geschätzt. Die ethnischen Unruhen im Norden des Landes sind noch nicht abgeklungen. Etwa 15.000 Kämpfer[734] haben ihr Einkommen aus dem bewaffneten Leben nicht aufgegeben: Straßensperren und Schießereien gehören zur Tagesordnung. Tausende ehemaliger Kindersoldaten bekommen weder ausreichende Betreuung noch eine Ausbildung, damit haben sie kaum Chancen auf eine bessere Zukunft. Und auch die erwachsene Bevölkerung ist durch den brutal geführten Krieg traumatisiert worden. Dazu kommt der starke Druck der Regierung: Viele zivile Akteure, zunächst bereit zur Zusammenarbeit, sind mittlerweile desillusioniert, Taylors Regime will keine Kooperation.

Der Präsident Liberias zeigt wenig Vorliebe für den Frieden und hält sich auch nicht an die Vereinbarungen des Friedensabkommens.[735] In Sierra Leone, von zehn Jahren Bürgerkrieg gezeichnet, unterstützt er die Rebellen der *Revolutionary United Front* (RUF). Taylor verkauft den Rebellen Waffen gegen Rohdiamanten, die in Europa viel Geld einbringen. Der Kampf um die Reichtümer der Region hat nach Diamanten-Funden auf guineischem Gebiet ein drittes Land in Unruhen gestürzt. Die Menschen, die in diesen Regionen leben, sind bei diesem blutigem Geschäft im Weg, werden vertrieben oder getötet.[736] Die USA haben wegen dieser Entwicklungen allen Amtsinhabern der Taylor-Regierung die Einreise verboten.[737] Auch die UNO übt mit Waffen- und Diamantenembargos sowie Einreiseverboten Druck aus. Nach einer

kurzweiligen Annäherung als Folge der Wahlen 1997 scheint die Welt wieder von Liberia abzurücken, auch Hilfsprogramme werden seltener.[738] Die Regierungen von Sierra Leone und Guinea hingegen werden in ihrem Vorgehen gegen Liberia unterstützt, vor allem von Großbritannien und den USA. Taylor-feindliche Rebellen marschierten aus Guinea ein und kämpften im Norden des Landes. Da der Waffen- und Diamantenhandel schwieriger wurde, konzentrierte sich Liberias Regierung auf den Handel mit Tropenholz, der ein Drittel des Staatshaushaltes finanziert.[739] Im August 2001 erließ Taylor überraschend eine Amnestie für politische Dissidenten und ordnete die Freilassung einiger Gefangener an – vermutlich eine Reaktion auf den politischen und wirtschaftlichen Druck. Oppositionelle beobachten das Geschehen argwöhnisch.[740] Solange dieser Präsident nach Warlord-Art das Land ausbeutet, scheint es für Liberia keine Zukunft zu geben.[741]

> "Ein politisches Konzept ist nicht erkennbar. Die Politik des Landes wird einzig und allein bestimmt durch die Bemühungen eines Machthabers, sich und seine Privilegien abzusichern. Und da er dieses mit zweifelhaften Mitteln tut, verhindert er das, was Liberia am meisten braucht – finanzielle Hilfe aus dem Ausland."[742]

2.2 Medien

> „Freedom of speech is enshrined in the Liberian constitution but the reality facing journalists and media owners in this country is different."[743]

Laut Verfassungstext ist die Freiheit der Medien in Liberia gewährleistet, aber Taylors Regierung hebelt sie mit dem Vorwurf der Regierungsfeindlichkeit nach Belieben aus.[744] Auch nach dem Friedensvertrag, auch nach den Wahlen im Juli 1997, arbeiten Journalisten in Liberia nicht unter demokratischen Bedingungen. Sie werden Opfer von Anfeindungen, körperlichen Angriffen und Verhaftungen.[745] Für formal unabhängige Medien arbeiten ohnehin nur wenige. Neben dem staatlichen Rundfunk hat sich Präsident Taylor mit seiner reichen Kriegsbeute ein Medienimperium aufgebaut. Das *Liberia Communication Network* (LCN) ist eng verbunden mit der regierenden *National Patriotic Party* (NPP). Zum LCN gehören zwei Radio- und ein Fernsehsender, eine Zeitung und die einzige Druckerei des Landes. Die unabhängigen Zeitungen, von denen viele nur unregelmäßig erscheinen, sind also auf das LCN angewiesen.[746] Das Kulturministerium gibt ebenfalls eine Zeitung heraus. Die Zahl der Publikationen schwankt, teilweise gibt es bis zu zehn Titel, sie kämpfen mit finanziellen Problemen und mit dem Kulturministerium um ihre Lizenzen. Ihre Verbreitung ist wegen der schlechten Infrastruktur auf Monrovia begrenzt,[747] viele Liberianer können es sich gar nicht leisten, eine Zeitung zu kaufen.[748] Außerdem kann nach Schätzungen nur ein Viertel der Liberianer lesen.[749]

Im Vergleich zu Taylors Privat-Imperium sind die restlichen Medien schlecht ausgestattet. Das gilt auch für den staatlichen Rundfunkverbund, *Liberia Broadcasting Corporation*, dessen Radiosender ELBC[750] ums Überleben kämpft. Konkurrenz kommt von *Kiss FM* und *Liberia International*, beide Teil von Taylors Medienverbund.[751] Der Präsident verfügt damit über die einzigen beiden Sender, die relativ zuverlässig ganz Liberia erreichen. Und das Radio ist die zentrale Informationsquelle: Fernsehsender gibt es ohnehin nur zwei (LCN und Ducor). Weil die Kosten hoch sind und die Infrastruktur zu schlecht, senden sie nur sporadisch. Fernsehgeräte gibt es wenige, ein Radio aber hat in der Stadt fast jeder Haushalt, in ländlichen Gebieten etwa jeder zweite.[752] Deshalb spielen sich im Medium Radio viele Machtkämpfe zwischen Regierung und Journalisten ab. Den unabhängigen Sender der *Hirondelle*-Stiftung, *Star Radio*, hat die Regierung nach mehreren kurzfristigen Sperren im März 2000 endgültig verboten. Kurz darauf erklärte Präsident Taylor, der Betrieb werde während seiner Regierungszeit nicht mehr aufgenommen. Seine Auffassung von Meinungsfreiheit ist begrenzt: „Only the government has the right over the airwaves in this country. It is no the right of anyone to run a station. It is a privilege. Your right is to free speech."[753] *Hirondelle*-Geschäftsführer Jean-Pierre Husi hat wenig Hoffnung, dass *Star Radio* bald wieder sendet: „Präsident Taylor hat nichts mehr zu verlieren", sagt er. „Druckmittel helfen nicht mehr."[754]

Veritas, betrieben von der katholischen Kirche, muss ebenfalls kämpfen.[755] *Veritas* ist nach der Schließung von *Star Radio* der einzige Sender, der gut ausgestattet ist, also ein umfangreiches Programm gestalten kann und dessen Existenz nicht ständig gefährdet ist.[756] Ein Jahr lang bereitete der Kurzwellenbetrieb, der ganz Liberia erreicht hatte, technische Probleme, im Juli 2001 hat Taylor ihn verboten. Damit sichert Taylor sein Meinungsmonopol weiter ab.[757] Ein weiterer religiöser Sender, ELWA, wird von baptistischen Missionaren betrieben; er widmet sich vorrangig religiösen Themen.[758] Während des Bürgerkrieges hatte Taylor die Station vorübergehend unter seine Kontrolle gebracht.[759] *Radio Monrovia*, ein privater Sender, der 1994 seinen Betrieb aufnahm und mit *Star Radio* und dem *Talking Drum Studio* kooperiert hatte, musste Anfang 2000 wegen finanzieller Probleme aufgeben. Damit bleibt nur *D.C. 101* als privater Sender. Seit Taylor Präsident ist, entstanden außerdem etliche lokale Stationen. Beobachter glauben, dass die NPP diese finanziert.[760]

Journalisten in Liberia verdienen nicht nur wenig, sie leben auch sehr gefährlich. „Journalists have a very uneasy relationship with President Taylor.

His government's refusal to allow the press to function freely clearly means journalism is a hazardous profession."[761] Selbstzensur ist an der Tagesordnung. Denn wer kritisch berichtet, muss auf Repressionen nicht lange warten.[762] Ständig erfährt das *Committee to Protect Journalis*ts (CPJ) von neuen Verhaftungen.[763] Dieser Kampf spielt sich auch im Internet ab. Die Regierung reagiert mit eigenen Web-Seiten auf kritische Stimmen. Wo es ihr gelingt, schließt sie die unabhängigen Nachrichtenquellen, z.B. auch die Site von *Star Radio*.[764] Dabei könnten einzig unabhängige Medien Liberianern geben, was sie in der Politik nicht hören: kritische Stimmen.

> „With the one dozen opposition political parties silent on many critical issues, the role of the Liberian media has become even more impelling and pronounced to fill the void and become the voice of the voiceless."[765]

2.3 Zusammenfassung

Wenn man sich Liberias jüngste Geschichte ansieht, lässt sich nachvollziehen, warum SFCG in dem westafrikanischen Land aktiv wurde. Obwohl Liberia die erste Republik Afrikas war, wurden Menschenrechte und Pressefreiheit dort systematisch missachtet.

Die Nachkommen ehemaliger Sklaven aus den USA herrschten mehr als 100 Jahre lang über die afrikanischen Einwohner. Die Ameriko-Liberianer konstruierten aus den losen Gesellschaften der afrikanschen Liberianer eine zerbrechliche Verwaltungseinheit und schufen zur Absicherung ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht neue Kategorisierungen in dem heterogenen Land. Neue Teilungslinien durchzogen Liberia – zwischen amerikanischen und afrikanischen Liberianern einerseits und zwischen den verschiedenen Ethnien andererseits. Die Spannungen eskalierten 1980 in einem Putsch, der erstmals afrikanische Liberianer an die Macht brachte. Samuel Doe benutzte in seinem Ringen um die Vorherrschaft ethnische und politische Beziehungen, um sich Verbündete zu schaffen und seine Position zu behaupten. Nach fast zehn Jahren Militärdiktatur eskalierte diese Strategie Ende 1989 in einem blutigen Bürgerkrieg, der von exzessiver Gewalt gekennzeichnet war. Aus den unübersichtlichen Kämpfen, die das Land an den Rand des wirtschaftlichen Ruins brachten, ging Charles Taylor, einer der Warlords, als Sieger hervor. Mit einer zumindest formal demokratischen Wahl sicherte er seine Macht als Präsident unter internationaler Beobachtung ab,[766] andere zentrale Punkte des Friedensvertrages – die Reorganisation des Militärs und die Entwaffnung aller Kämpfer – sind hingegen nicht umgesetzt.[767] Taylor verhält sich immer noch wie ein Warlord. Er unterstützt Rebellen in Sierra Leone. Mit der Ausbeutung der letzten Ressourcen seines bankrotten Landes hält er sich an der Macht. Westliche Konzerne helfen ihm

dabei durch die Abnahme liberianischer Produkte. Trotz dieser wirtschaftlichen Hilfe ist Taylor in der internationalen Gemeinschaft wegen massiver Menschenrechtsverletzungen isoliert. Journalisten haben ständig unter dem Druck seiner Regierung zu leiden. Für die wenigen unabhängigen Rechercheure ist ihr Beruf lebensgefährlich. Die wirtschaftliche Situation des Landes macht das Betreiben unabhängiger Medien ohnehin fast unmöglich.

Liberia hat unter den Folgen des Bürgerkrieges noch massiv zu leiden: Die Menschen sind traumatisiert, die meisten sind arbeitslos und leben in Armut; die Feindschaft zwischen den Ethnien ist nicht abgeklungen; die Wirtschaft des Landes ist zerstört.

> "So far the civil war in Liberia has left so much to do – rebuilding roads and infrastructure. This is a great obstacle to peace. The farms-to-market roads are lacking, causing food to spoil and rot. Food storage and processing capabilities are needed as well. Agriculture extension services are lacking, too."[768]

Die verheerende Eigendynamik des Bürgerkrieges[769] bestimmt in Teilen immer noch das Leben in Liberia. Wer durch den Krieg zu Macht und Ansehen kam, gibt Gewalt als Quelle für Einfluss nicht so schnell auf. Das gilt nicht nur für Taylor selbst, sondern auch für tausende Kämpfer, die ihr Einkommen mit Plünderungen verdienen. Auch Taylors Sicherheitskräfte benehmen sich mit ihren Übergriffen kaum anders als in Kriegszeiten.

Es wäre also eine Übertreibung zu sagen, dass in Liberia Frieden herrscht, selbst wenn damit negativer Friede gemeint sein sollte. "Peace has not yet been established. The maintenance systems of peace have not been established."[770] Die Hoffnungen, die mit Präsidents Taylors Amtsantritt verbunden waren, haben sich nicht erfüllt – im Gegenteil. Einige meinen gar, dass sich das Land wieder an der Grenze zu einer neuen Eskalation befindet.[771] Wer in Liberia für den Frieden arbeiten will, hat einen langen Weg vor sich, der nur über eine genaue Kenntnis der Vergangenheit zu Erfolgen führen kann.

3 Methodik

In den folgenden beiden Kapiteln werde ich das Programm des *Talking Drum Studio* in drei Schritten untersuchen. Zunächst stelle ich die Merkmale des Programms und die dahinter liegenden Strukturen vor. In einem zweiten Schritt analysiere ich den Charakter der beiden nachrichtlichen Sendungen in Bezug auf Themen, Nachrichtenfaktoren, zitierte Menschen und Quellen. Schließlich diskutiere ich anhand von Detailbeispielen aus verschiedenen Sendungen und der Vorgehensweisen des TDS das friedensjournalistische

Handeln. Kapitel vier stellt die zugrundeliegenden Informationen beschreibend vor, Kapitel fünf enthält die Diskussion des Programms.

Meine Untersuchung beruht auf Sendematerial von November 1997 bis Juni 1998. Die *Search for Common Ground*-Zentrale in Washington hat mir die Cassetten zur Verfügung gestellt. Dabei handelt es sich um das neueste Material, das ihnen selbst zu Evaluationszwecken vorlag. Der Zugang zu neuerem Sendematerial wäre nur durch einen Besuch der Redaktion möglich geworden. Ein solcher Aufenthalt, zunächst anvisiert, hätte aufgrund der Sicherheitslage in Liberia einen hohen finanziellen Aufwand erfordert (Evakuierungsmöglichkeiten, Wachpersonal) und wäre immer noch mit einem persönlichen Risiko verbunden gewesen. Da sich das bereits vorhandene Material als ergiebig erwies, habe ich mich im Rahmen dieser Arbeit gegen eine Reise entschieden.

Die Untersuchung auf Grundlage dieses Materials kann nicht repräsentativ sein. Dazu ist die Auswahl zu klein und außerdem willkürlich von TDS-Mitarbeitern getroffen. Möglich ist also, dass es sich dabei um ihrer Meinung nach besonders gelungene Sendungen handelt, die nicht den Durchschnitt des Programms abbilden. Wie ich im Teil C gezeigt habe, kann es bei der folgenden Analyse nur um eine Einzelfallstudie friedensjournalistischen Handelns gehen, die meine theoretischen Vorüberlegungen ergänzen und konkretisieren soll. Ich beanspruche nicht, ein zuverlässiges Gesamtbild der Arbeit des *Talking Drum Studio* zu liefern. Dazu wäre eine längere Feldstudie nötig. Allerdings kann ich auf der Basis des mir vorliegenden Materials Aussagen über benutzte Strategien und Programmschwerpunkte machen. Welche Sendeformate benutzt das Talking Drum Studio, welche Themen werden angesprochen und welche Programmauszüge weisen auf friedensjournalistisches Handeln hin? Die meisten Elemente des Friedensjournalismus verschließen sich einem rein quantitativ zählendem Zugang, die detaillierte rein qualitative Analyse einzelner Programmpassagen kann wichtige Elemente aufzeigen, aber kein repräsentatives Bild zeichnen. So stützt sich nur der zweite Schritt, die Analyse der nachrichtlichen Sendungen auf Kategorisierungen, die sich in Häufigkeitsverteilungen abbilden lassen. Aber auch in diesen Analyseschritten müssen meine Interpretationen teilweise über die Deutung der Zahlen hinausgehen, um den inhaltlichen Kontext angemessen erfassen zu können. Die Beschreibung der Sendeformate und Vorgehensweisen der *Talking Drum* Redaktion sowie die Diskussion von Einzelbeispielen haben rein qualitativen Charakter.

In meinen Interpretationsansätzen ziele ich hauptsächlich auf den Inhalt der Programme, versuche aber auch Rückschlüsse auf die Ziele der Produzenten und auf die mögliche Wirkung zu ziehen. Diese Zusammenhänge sind

jedoch nur sehr schwer zu erfassen, sie sind keinesfalls eindeutig und eindimensional aufzuzeigen.[772] Zur Absicherung meiner Thesen ziehe ich verschiedene Quellen hinzu: Die Ziele der Produzenten sind teilweise im Programm explizit erwähnt, auch die SFCG-Website und eine Studie über das TDS bieten ausführliche Informationen. Thesen zur Wirkung des Programms kann ich ansatzweise mit der TDS-Hörerforschung belegen, die ich in Kap. 6 kurz vorstelle.[773]

4 Vorstellung des Talking Drum Studio

> „TDS is the Liberian office of a big organization located in the United States of America [...] And that organization is called Search for Common Ground. What these people have been doing for the past fifteen years is they go into countries where there have been conflicts and they try to use the media [...] to preach messages of peace, reconciliation and healing. And for us in Liberia, as you know, we have been crying, we have been longing for peace and now we have peace."
>
> TDS-Sendung *Up-Country*, 10.5.1998. Ein TDS-Mitarbeiter erklärt seine Arbeit.

Search for Common Ground sichert sich das Wissen um Liberias Vergangenheit durch die Arbeit mit einheimischen Journalisten. Diese können ihre eigenen Erfahrungen in ihrem Land mit neu erworbenem Wissen um Methoden aus der Konfliktbewältigung kombinieren.[774] In diesem Kapitel werde ich ihre Arbeit genauer vorstellen. Dabei gehe ich in drei Schritten vor. Ein kurzer Überblick ergänzt zunächst die bisherigen Informationen über die Vorgehensweisen von *Search for Common Ground* in Liberia. Anschließend stelle ich die Sendungen des *Talking Drum Studio* vor und gebe einen Überblick über das Untersuchungsmaterial. In einem zweiten Schritt werde ich die Nachrichtensendungen im TDS-Programm näher untersuchen; ich frage dabei nach Themen, Nachrichtenfaktoren, Menschen und Quellen. Im nächsten Kapitel wird sich an diese Darstellung eine Diskussion des friedensjournalistischen Handelns beim TDS anschließen.

4.1 Struktur

Search for Common Ground sandte 1996 ein Beobachterteam nach Liberia, Anfang 1997 hat das *Talking Drum Studio* seinen Betrieb aufgenommen,[775] zunächst mit wahlvorbereitenden Spots. Das niederländische Außenministerium und die *US-Agency for International Development* finanzierten das Projekt als Hauptsponsoren und machten über das Programm hinaus auch die Verteilung von Radios möglich. Außerdem unterstützte die *International Foundation for Election Systems* die (Nach-)Wahlberichterstattung. Bis auf den Studioleiter, einen US-Amerikaner, arbeiten im *Talking Drum Studio*

ausschließlich Liberianer, sie stammen laut SFCG-Informationen aus 14 verschiedenen ethnischen Gruppen und zehn verschiedenen Counties. Sie produzieren wöchentlich knapp zehn Stunden Programm in englischer Sprache. Die Sendungen können liberianische Rundfunksender kostenlos übernehmen, vorausgesetzt, sie strahlen sie ungeschnitten aus. Vor ihrer Schließung sendeten *Star Radio* und *Radio Monrovia* TDS-Programm. Aber auch der staatliche ELBC und *Radio Liberia International*, Teil von Taylors Medienimperium, übernehmen einzelne Sendungen. Weitere Partner sind der private Sender *D.C. 101* und die Station der katholischen Kirche, *Radio Veritas*. Das TDS hat darüber hinaus mehrere kleinere Kooperationspartner, die meist aufgrund von technischen oder finanziellen Problemen nur kurze Zeit in Betrieb sind. So kommt die Redaktion auf circa 25 bis 30 Stunden Sendezeit pro Woche.[776] Die Redaktion steht damit unter keinem so hohen Produktionsdruck wie ein Radiosender, der jeden Tag stundenlang Programm macht. Sie konzentriert sich auf Wortbeiträge; Musik wird zwar gezielt eingesetzt, spielt aber meist nur eine untergeordnete Rolle. Die Journalisten können mit einem für Liberia ungewöhnlich hohem technischen Standard arbeiten. Sie haben keine finanziellen Probleme, alle TDS-Mitarbeiter werden überdurchschnittlich bezahlt.[777]

Zusätzlich zu ihrer fachlichen Qualifikation werden sie in den Methoden der Konfliktbewältigung geschult. Die TDS-Journalisten bemühen sich um Nähe zum Alltag ihrer Hörer. Die Theater-Gruppe tritt nicht nur im Studio auf, sondern auch in den Straßen, Schulen oder Gemeinden Monrovias.

Wenn Nachrichten von niemandem sonst aufgegriffen werden, setzt das TDS auch Flugblätter ein oder arrangiert Treffen mit Gemeinden- oder Regierungsvertretern. In den ländlichen Regionen kennen allerdings weniger Liberianer das Programm als in den größeren Städten rund um Monrovia. Auch die Verteilung auf mehrere Radiosender kann das nicht ändern. Die Infrastruktur ist zu schlecht, die Sendeleistungen der Stationen sind zu schwach.[778]

4.2 Sendeformate

Im Untersuchungszeitraum hatte das *Talking Drum Studio* neun verschiedene Sendeformate im Programm. Abb. 3 gibt einen Überblick über die Formate, ihre Länge und die Sender, die das Programm ausstrahlen.

Aktuelle Beiträge von Korrespondenten aus Monrovia oder anderen Gebieten Liberias füllen die 30-minütige Sendung *Common Ground Feature*. Musikstücke werden als Auflockerung zwischen die vier oder fünf Themen der Sendung gestellt. Meist sind es kurze Trailer; Lieder werden nicht in voller Länge gespielt. Jede Sendung enthält einen „Thought for the day", einen kurzen Reim oder ein Zitat. *TDS Up-Country* besteht aus kurzen Nachrichten und Interviews, die Korrespondenten im Land gesammelt haben. Wegen der mangelnden Infrastruktur reist das Team einige Tage durchs Land, bevor die Berichte in der Hauptstadt produziert werden. In der 15-minütigen Sendung wird jeweils ein kurzes Stück traditioneller Musik aus einem liberianischen County vorgestellt.

Woman ist ein 15-minütiges Feature, das den Frauen in Liberia gewidmet ist. Ein ähnliches Konzept für eine andere Zielgruppe steckt hinter den *Golden Kids News*, die ebenfalls wöchentlich als 15-minütige Sendung produziert werden. Zweimal wöchentlich wird *Coming Home* produziert, mit der Unterstützung des UNHCR und der *Liberian Refugee Repatriation and Resettlement Comission*. Die Sendung beschäftigt sich mit den Problemen der Flüchtlinge. Die Formate enthalten Berichte und manchmal kürzere Nachrichten.

Titel	Länge	Produktion / Woche	Sender[779]
Common Ground Feature	30 min	dreimal	ELBC, Radio Veritas, Radio Hope, Radio Liberty, reports on Star Radio, D.C. 101, Radio Monrovia
TDS Up-Country	15 min	einmal	D.C. 101
Woman	15 min	einmal	D.C. 101, Star Radio
Golden Kids News	15 min	einmal	Star Radio, D.C. 101
Coming Home	15 min	zweimal	Radio Veritas, Radio Liberia Int'l, Radio Hope, ELBC
One Step Beyond	30 min	zweimal	D.C. 101, Radio Veritas, ELBC, Radio Hope, Radio Liberty
Common Ground Drama	15 und 30 min	jeweils einmal	package on Star Radio, Radio Hope, Radio Liberty, ELBC, Radio Veritas, D.C. 101
The Refugee	15 min	15-teilige Serie	Star Radio, Radio Hope, Radio Liberty, ELBC, Radio Veritas, D.C. 101
Liberian Traditional Music	30 min	einmal	ELBC, Radio Veritas
Around the Fire Hearth	15 min	einmal	Radio Veritas, ELBC

Abb. 3: Programmübersicht[780]

In der halbstündigen Talk-Sendung *One Step Beyond* vertreten die Gäste unterschiedliche Positionen. Der Moderator versucht zu vermitteln, den „Common Ground" zu finden. Das wöchentliche zweiteilige *Common Ground Drama* beschäftigt sich mit Problemen der liberianischen Gesellschaft. Manchmal besteht ein konkreter, aktueller Bezug, manchmal geht es um Konflikte aus dem Alltag. Eine spezielle Geschichte erzählt die Radioserie *The Refugee*, die vom UNHCR unterstützt wird. Eine Flüchtlingsfamilie versucht, nach dem Bürgerkrieg in Liberia ein neues Leben zu beginnen.

Liberian Traditional Music ist eine halbstündige Mischung aus Interview- und Musiksendung, wöchentlich werden verschiedene liberianische Stämme vorgestellt. Ein Angehöriger des Stammes erläutert Musik und Gebräuche. *Around the Fire Hearth* geht ebenfalls auf das traditionelle Leben zurück. Eine Viertelstunde lang erzählen wechselnde Sprecher jeweils ein liberianisches Märchen.

Um Schwerpunkte zu setzen, können die Planer der verschiedenen Formate auch zusammenarbeiten und ein Thema in mehreren Sendungen unterbringen.

4.3 Material der Untersuchung[781]

Das mir vorliegende Material wurde von November 1997 bis Juni 1998 gesendet. Dieser Zeitraum ist gekennzeichnet von aufkeimender Hoffnung. Nach der Wahl im Juli 1997 glaubten viele Liberianer an einen neuen Anfang. Taylors Regentschaft brachte zumindest relative Ruhe, auch die Unterstützung aus dem Ausland schien sich zu etablieren. Diesen Hintergrund spiegeln die Themen der Sendungen wider. Um das Konzept der Formate zu verdeutlichen, gebe ich in Abb. 4 einige Themenbeispiele.

Titel	*Länge*	*Themen(-beispiele)*	*Datum*
Common Ground Feature	30 min	Reintegration ehemaliger Kämpfer, ethnische Spannungen, Situation von Flüchtlingen	20.11.97, 24.4.98, 17.6.98
TDS Upcountry	15 min	Wiederaufbau von Brücken, neues Gesundheitszentrum, Flüchtlingsrückkehr	19.4.98, 10.5.98, 7.6.98
Woman	15 min	Selbsthilfegruppen von und für Frauen	April 98
Golden Kids News	15 min	neue Schulbücher, Musik für den Frieden	14.4.98
One Step Beyond	30 min	ethnische Diskriminierung	24.4.98 6.6.98
Common Ground Drama	30 min	Verhältnis zwischen Mietern und Vermietern	November 97
The Refugee	15 min	Schicksal einer Flüchtlingsfamilie	Part 1+2
Liberian Traditional Music	30 min	Stamm der Kpelle	Zwei Ausgaben, April 98
Around the Fire Hearth	15 min	„One man cannot do all"	Zwei Ausgaben, April 98
Election Spots	15 min	Produziert zur Wahl im Juli 1997	
Gesamt	7 h	17 Sendungen und 12 Spots	

Abb. 4: Untersuchungsmaterial

4.4 Nachrichtliche Sendungen

Nach einer allgemeinen Vorstellung der Arbeit des TDS, der genutzten Sendeformate und meines Untersuchungsmaterials gehe ich nun näher auf die beiden Sendungen mit nachrichtlichem Charakter ein: *Common Ground Feature* und *TDS Up-Country* werden zwar nicht täglich ausgestrahlt, sondern drei Mal in der Woche bzw. wöchentlich, aber sie präsentieren ausdrücklich Neuigkeiten aus Liberia, haben damit also den Charakter von Nachrichtensendungen. Gerade bei diesem Genre erhoffe ich mir Einsichten über die Umsetzung der Ziele Frieden und Versöhnung. Ich vermute, dass das TDS bei Auswahl und Zusammenstellung nach anderen als den gängigen Mustern[782] vorgehen muss, um seiner Zielsetzung treu zu bleiben.

Ich werde die sechs mir vorliegenden Sendungen auf vier Komplexe hin untersuchen: Themen, Nachrichtenwerte, Menschen und Quellen. Zunächst gebe ich eine Übersicht über die Themen, die ich anschließend kategorisiere. In Zusammenhang damit prüfe ich, welche Nachrichtenfaktoren die Auswahl beschreiben könnten. Dann stelle ich vor, welche Menschen TDS-Mitarbeiter zitieren. Als letzten Schritt lege ich dar, welche Quellen TDS-Journalisten für ihre Nachrichten nutzen. Mit Hilfe dieser Kriterien möchte ich die Themenauswahl und -darstellung in den Nachrichten erfassen. Sie dienen einer genaueren Darstellung der Sendekonzeption. Diese Kriterien sind zunächst kein ungewöhnlicher Zugang zu Rundfunknachrichten, ich werde sie aber für meine Zwecke vor dem bisher entwickelten theoretischen Hintergrund operationalisieren. Vor allem das Konzept der Nachrichtenfaktoren muss angepasst werden. Dabei wird sich, wie ich annehme, der besondere Charakter der Sendungen besonders deutlich zeigen.

Denkbar wären auch andere als die von mir benutzten Kriterien. Genau wie die Menschenorientierung habe ich in Kap. C.4 die Lösungsorientierung als Teil einer friedensjournalistischen Grundorientierung herausgearbeitet. Um diese allerdings hinterfragen zu können, wären Detailanalysen jedes einzelnen Beitrags notwendig. Da ich das in dem erforderlichen Umfang für alle Themen nicht leisten kann, werde ich diesen Ansatz in Kap. 5.3 anhand einzelner Beispiele aufgreifen.

Themen

Die Länge der einzelnen Beiträge ist unterschiedlich. Besonders groß ist der Unterschied innerhalb von *Up-Country*. Am Anfang trägt ein von der Moderatorin so genannter „Simple English Presenter" die Nachrichten in Pidgin English vor. Danach folgen längere Beiträge mit verschiedenen Original-Tönen. Ich werde jedes dieser Themen in meinen Überblick aufnehmen,

kennzeichne diese Kurzmeldungen aber in der folgenden Übersicht mit „(N)". Um die Schwerpunkte bei der Themenauswahl deutlicher zu machen, ordne ich die Themen in chronologischer Reihenfolge verschiedenen Kategorien zu. Klarer Schwerpunkt sind die Folgen des Krieges und ihre Bewältigung, unter diese Überschrift fallen fast alle Beiträge. Damit die Einteilung feiner wird, wähle ich fünf verschiedene Kategorien. Die ersten beiden Komplexe bilden die Arbeit von Hilfsorganisationen, von lokalen, nationalen und von internationalen. Unter die dritte Themengruppe fallen fehlende Infrastruktur bzw. der Wiederaufbau. Vierte Kategorie sind die Probleme der Flüchtlinge. Eine fünfte Gruppe bilden andere soziale Probleme bei der Bewältigung des Nachkriegsalltages. Schließlich bleibt eine Kategorie für sonstige Themen.

Abb. 5 zeigt die Verteilung auf diese sechs Komplexe. Einen thematischen Schwerpunkt bilden die Aktivitäten von Hilfsorganisationen. Auch mit der mangelnden Infrastruktur beschäftigen sich zahlreiche Beiträge. Nur ein geringer Teil beschäftigt sich nicht direkt mit der Bewältigung der Kriegsfolgen.

Themenkategorie	*Beiträge*	*Anzahl*
Lokale / nationale Hilfsorganisationen	Kommission zur Reintegration von Kämpfern, Nawoco (National Woman Committee) -Niederlassung, NGO zur Reintegration von Kämpfern, Kinderzentrum in Grand Bassa (N), Selbsthilfeorganisation in Buchanan, Gesundheitszentrum in Grand Gedeh	6
Internationale Hilfsorganisationen	Medizinprojekt in Sinoe, TDS in Maryland, Workshop des Roten Kreuzes	3
Infrastruktur	Probleme mit dem Markt in Zwedru, Scanship in Monrovia, Straßen in Nimba, Probleme mit zwei Währungen[783] (N), Infrastruktur im Südosten (N), Lebensmittelversorgung in Grand Gedeh, Infrastruktur in Harper City, Brükkenbau zwischen River Cess / Sinoe, Wiederaufbau in Sinoe, Stadtsäuberung in Voinjama (N)	10
Flüchtlinge	Flüchtlinge in Lofa, African Refugee Day, Flüchtlingsstrom nach Grand Gedeh (N), Wiederansiedlung der Flüchtlinge, Flüchtlinge in Voinjama (N)	5
Andere soziale Probleme im Nachkriegsalltag	Streik bei Firestone, Ethnien in Sinoe, Initiative zur Versöhnung (N), Reportage vom Markt in Wiesua	4
Sonstige	PUL (Press Union of Liberia) - Zentrale, Beschneidung von Frauen, Day of the African Child, Studierendenvertretung, Mann verschwunden (N), Streit um Pension (N)	6
Insgesamt		34

Abb. 5: Themen in Common Ground Feature und Up-Country

Nachrichtenfaktoren

Die Themen der Sendungen zeigen bereits, dass sich die Berichterstattung des *Talking Drum Studio* einer kompletten Analyse anhand der gängigen Nachrichtenfaktoren verschließt. Festhalten lässt sich, dass Relevanz und Nähe bei fast allen Themen weitgehend gegeben sind, denn es geht stets um das eigene Land, es geht um die Bewältigung der Folgen des Bürgerkrieges. Fragen der Elite-Bevorzugung werde ich unter der Überschrift Menschen abhandeln. Deshalb möchte ich mich hier mit den Nachrichtenwerten Aktualität, Dynamik und Negativität auseinandersetzen.[784] Alle drei müssen für meine Zwecke angepasst werden: Negativität kann z.B. nicht an der Berichterstattung über ein Thema mit negativen Assoziationen festgemacht werden, dann wäre jeder Beitrag über die Folgen des Krieges negativ. Dynamik kann nicht an der Überraschung des Ereignisses gemessen werden, fast keiner der Beiträge beschäftigt sich mit einem überraschenden Ereignis. Um mich dem Inhalt der Sendungen anzunähern, orientiere ich mich bei der Operationalisierung der Nachrichtenfaktoren an den oben dargestellten Schwerpunkten. Den Nachrichtenfaktor Aktualität erfüllt ein Beitrag, wenn er einen aktuellen Anlass hat. Um den Nachrichtenfaktor Dynamik festzumachen, stelle ich fest, ob es sich bei dem geschilderten Thema um einen Vorgang mit Prozesscharakter handelt. Dabei geht es um den unmittelbaren Inhalt des Beitrages, nicht um den Kontext. Als drittes Merkmal halte ich fest, welche Beiträge positiven Gehalt für die Zukunft Liberias haben. Dabei geht es um den Beitrag zum Wiederaufbau.

Abb. 6 zeigt, wie viele der 34 Beiträge diese Nachrichtenfaktoren erfüllen. Alle drei Faktoren beschreiben etwa gleich viele Themen, rund 20.

Themen	*Aktueller Anlass*	*Prozess*	*Positiv*	*Datum*
COMMON GROUND FEATURE				
5	2	4	4	20.11.97
4	4	0	2	24.4.98
5	4	3	3	17.6.98
TDS UP-COUNTRY				
7	2	5	3	19.4.98
6	2	4	4	10.5.98
7	4	5	4	7.6.98
Gesamt: 34	18	21	20	

Abb. 6: Nachrichtenfaktoren in Common Ground Feature und Up-Country

Menschen

Bei diesem Analyseschritt entferne ich mich von einem Beitrag als Analyseeinheit und wende mich den zitierten Menschen zu. Mir geht es vor allem

darum, inwieweit „einfache" Menschen ohne ein besonderes Amt zu Wort kommen und inwieweit Eliten das Programm bestimmen. Alle Personen, die in den Beiträgen zitiert werde, ordne ich folgenden sechs Kategorien zu: UNO, Regierung bzw. Verwaltung, internationale Hilfsorganisationen, lokale oder nationale Hilfsorganisationen, Menschen mit Sprecherfunktion, aber ohne offizielles Amt und Menschen, die einfach nur von dem Thema betroffen sind.

Abb. 7 zeigt die Verteilung der zitierten Menschen auf diese sechs Gruppen. Zusätzlich vermerke ich die Zahl der Beiträge, in denen Menschen der entsprechenden Kategorie zitiert werden. Dabei sind Mehrfachnennungen möglich, da in einigen Beiträgen mehrere Menschen zu Wort kommen.

Position	*Zitierte Personen*	*Anzahl*	*Beiträge*
Ohne Amt / Ohne Sprecherfunktion	zwei Markthändler, zwei PUL-Mitglieder, drei Fahrer, Arbeiter, Talkshow-Gast, drei junge ehemalige Kämpfer, zwei Frauen / ein Mann auf dem Markt in Wiesua	15	7
Sprecherfunktion / ohne offizielles Amt	zwei Vertreter von Scanship, Sprecher der Flüchtlinge, Clan Chief, Vorarbeiter	5	4
Lokale / nationale Hilfsorganisationen	Vertreter der Kommission zur Reintegration von Kämpfern, Nawoco-Leiter, Leiterin der Nawoco Niederlassung / zwei Mitarbeiterinnen, NGO-Vertreter, CJPC-Direktor, Mitglied einer Selbsthilfeorganisation, Vertreter der Flüchtlingskommission, Vertreter des Gesundheitszentrums, NGO-Vertreter	11	8
Internationale Hilfsorganisationen	NGO-Koordinatorin, TDS-Redakteur, Vertreter des Roten Kreuzes	3	3
Regierung / Verwaltung	zwei County-Vertreter, County-Vertreter, Arbeitsminister, Bezirksanwalt, Minister, Regierungsvertreter, Superintendent des Bezirks, zwei Vertreter des Bezirks	10	8
UNO	UN-Vertreter, UNDP-Vertreter, UN-Vertreter, UNICEF-Vertreter, zwei UNHCR-Vertreter	6	3
Sonstige	zwei PUL-Vertreter, Vorsitzender der Menschenrechtskommission, neuer Studierendenpräsident	4	3
Insgesamt		54	34

Abb. 7: Menschen in Common Ground Feature und Up-Country

Quellen

Bei diesem Analyseschritt geht es mir um die Informationsquellen, die in den Beiträgen explizit erwähnt oder zitiert werden. Wie die TDS-Journalisten ihre Themen finden und ihre Hintergrundinformationen sammeln, kann ich

an dieser Stelle nicht erläutern, da zu diesem Zweck eine Befragung erforderlich wäre, am besten in Kombination mit einer teilnehmenden Beobachtung. Als Informationsquellen dienen eigene Interviews mit Verantwortlichen oder Betroffenen bzw. die Beobachtungen der TDS-Korrespondenten. In den Sendungen werden keine externen Quellen genannt; andere Medien oder Agenturen kommen nicht vor. Die Original-Töne stehen klar im Mittelpunkt der längeren Beiträge, einzelne Passagen werden manchmal als indirekte Rede wiedergegeben. Die Sendung *Up-Country* ist explizit den Berichten der TDS-Mitarbeiter von ihren Reisen durchs Land gewidmet.

Abb. 8 zeigt, dass die TDS-Journalisten die meisten Beiträge mit Hilfe von Interviews und eigener Recherche recherchieren. Bei fast ebenso vielen Themen stellen Interviews die einzige Quelle dar.

Quellen	*Beiträge*	*Anzahl*
Interview	Kommission zur Reintegration von Kämpfern, Scanship in Monrovia, Nawoco-Niederlassung, Ethnien in Sinoe, NGO zur Reintegration von Kämpfern, Hintergrund zum African Refugee Day, Medizinprojekt in Sinoe, Infrastruktur in Harper City, Wiederaufbau in Sinoe, Selbsthilfeorganisation in Buchanan, Wiederansiedlung der Flüchtlinge, Gesundheitszentrum in Grand Gedeh	12
Anwesenheit	Beschneidung von Frauen, Hintergrund zum Day of the African Child, Studierendenvertretung, TDS in Maryland, Mann verschwunden (N), Probleme mit zwei Währungen (N), Infrastruktur im Südosten (N), Initiative zur Versöhnung (N)	8
Interview und Anwesenheit	Probleme mit dem Markt in Zwedru, PUL-Zentrale, Straßen in Nimba, Streik bei Firestone, Flüchtlinge in Lofa, Lebensmittelversorgung in Grand Gedeh, Brückenbau zwischen River Cess / Sinoe, Reportage vom Markt in Wiesua, Workshop des Roten Kreuzes, Kinderzentrum in Grand Bassa (N), Flüchtlingsstrom nach Grand Gedeh (N), Flüchtlinge in Voinjama (N), Stadtsäuberung in Voinjama (N), Streit um Pension (N)	14
Gesamt		34

Abb. 8: Quellen in *Common Ground Feature* und *Up-Country*

5 Diskussion des friedensjournalistischen Handelns

Drei große Komplexe bilden die folgende Diskussion des friedensjournalistischen Handelns. Zunächst diskutiere ich die verschiedenen Sendeformate. Dann gehe ich näher auf die beiden nachrichtlichen Sendungen ein. Dabei diskutiere ich die oben dargestellten Ergebnisse in Bezug auf Themen, Nachrichtenfaktoren, zitierte Menschen und Quellen. Im dritten Teil werde ich einige Beispiele für friedensjournalistisches Handeln aus dem TDS-Programm im Detail darstellen.

5.1 Programm

Zunächst diskutiere ich einige allgemeine Merkmale des TDS-Programms und ihre Implikationen. Anschließend gehe ich näher auf das Potenzial der Sendeformate ein.

Merkmale

Wie die Dramen sind die Sendungen *Liberian Traditional Music* und – am ausgeprägtesten – *Around the Fire Hearth* in Pidgin English gehalten. Bei den anderen Sendungen variiert die Sprache je nach Ausdrucksweise des Moderators und der Befragten. Liberian English nimmt jedoch stets einen großen Raum ein. Die Sprache der Sendungen ist also nicht elitär, sondern nah bei den Hörern.[785] Liberian English ist nicht mehr identisch mit dem Südstaaten-Englisch, das die ersten Ameriko-Liberianer ins Land brachten.[786] Die afrikanischen Liberianer haben die Sprache ihren eigenen Bedürfnissen angepasst und daher bietet sie ihnen eine Quelle der nationalen Identifikation.[787]

Auffällig für den westlich geprägten Hörer sind die unterschiedlichen Stilformen innerhalb eines Formats. Kurze Nachrichten folgen auf längere; eingestreute O-Töne kommen neben gebauten Beiträgen vor. Die Formate sind also nur wenig standardisiert. Das mag mancher als Zeichen von mangelnder Professionalität sehen. Für die TDS-Journalisten geht es hier jedoch vor allen Dingen um die Freiheit, je nach Informationslage zu texten und je nach Bedarf Hintergrund zu bieten. Für ein Thema steht viel Zeit zur Verfügung, das zeigt die Länge der Sendungen – 15 bzw. 30 Minuten.

Formate

Diese Ausführlichkeit prägt den Charakter der Nachrichtensendungen. *Common Ground Feature* nimmt sich mehrere Minuten Zeit für jedes Thema. Im Mittelpunkt stehen Wiederaufbau und Versöhnung. Auch *TDS Up-Country* beschäftigt sich vor allem mit Problemen der Infrastruktur, mit Flüchtlingen oder Hilfsorganisationen. Die Sendung stellt mit Berichten aus den Counties ein Gegengewicht zu den Informationen der Regierung dar. Die beiden Sendungen werde ich im Folgenden noch genauer analysieren. Sie enthalten auch Erklärungen des Ansatzes des TDS-Studios.

> "Hello and welcome to this Common Ground Feature Program. We try to look for solutions to satisfy our mutual problems as we continue to search for common ground." (*Common Ground Feature*, 19.4.1998)

> "Here we are again with your Sunday morning weekly news roundup of Talking Drum Up-Country. The program [...] focuses on development-oriented programs using the Common Ground approach which explores our differences but works around them to find a common understanding." (*Up-Country*, 19.4.1998)

Fast alle TDS-Sendungen enthalten solche expliziten Erläuterungen des eigenen Ansatzes. Da die Sendungen in das Programm verschiedener Radiostationen eingestreut werden, erfüllen diese Passagen gleich zwei Funktionen: Einerseits heben sie die Sendungen vom restlichen Programm ab und machen das Programm unverwechselbar, andererseits erklären sie dem Hörer das Konzept hinter der Sendung und heben ihn mit diesem Wissen auf eine Stufe mit den Produzenten. Er weiß, was die TDS-Journalisten mit ihrem Programm bewirken wollen.

Die Formate *Woman*, *Golden Kids News* und *Coming Home* richten sich an die Bevölkerungsgruppen, die von den Auswirkungen des Krieges besonders stark betroffen sind. Auch der Wiederaufbau lastet besonders auf ihren Schultern. Frauen sind die treibende Kraft der Familien, Kinder müssen ihre traumatischen Erfahrungen überwinden. Viele Frauen und Kinder waren während des Krieges auf der Flucht und sind damit gleichzeitig ein Teil einer weiteren, besonders betroffenen Gruppe – der Flüchtlinge.

> "Many women had to hide their husbands from soldiers. Women and children were made to stand witness to the murder of their husbands and fathers – then the children were made to watch the rape of their mothers and older sisters."[788]

Die mir vorliegenden Sendungen zeigen den Versuch der Ermutigung dieser besonders traumatisierten Bevölkerungsgruppen. In *Woman* geht es im April 1998 um Selbsthilfegruppen liberianischer Frauen. Hilfe aus eigener Kraft ist möglich, signalisieren diese Beiträge, andere Frauen haben es auch geschafft. Die Nachrichten für Kinder, die teils von Kindern selbst produziert werden, berichten im selben Monat nicht direkt über den Krieg und seine Folgen, sondern über das Osterfest und Finanzhilfen für neue Schulbücher. Diese Sendung zeigt vor allem, dass Normalität ins Land zurückkehrt, dass Hilfe für den Wiederaufbau kommt. „We, the children are the hope of tomorrow, so we need love, yeah, and protection." (*Golden Kids News*, Trailer) Die Gefahr besteht, dass in einem solch optimistischen Ansatz Harmonie um jeden Preis überbetont wird. *One Step Beyond* könnte in diese Falle nicht tappen. Denn Konflikt ist das Konzept der Diskussionssendung. Allerdings werden die unterschiedlichen Meinungen der Beteiligten nicht polarisiert, der Moderator versucht, sie zu „Common Ground" zu vereinen.

> "We all know that there are differences among us, but that is only natural. In addition to the differences, we also have much in common [...] We are one people, we are Liberians. So, it would help us all to only note our differences and act on the commonalities." (*One Step Beyond*, 24.4.1998)

Die Sendung bietet ein Forum für Dialog, zwischen Ethnien oder zwischen anderen Gruppen der Gesellschaft.

Dieser Dialog wird im *Common Ground Drama* von der *TDS Drama Unit* in Szene gesetzt. Sprecher spielen alltägliche Probleme, z.B. die Auseinandersetzung zwischen Mietern und Vermietern. Leitthemen sollen stets Versöhnung, Vergebung und Frieden sein. Die Charaktere sprechen nicht nur dieselbe Sprache wie die Menschen auf den Straßen von Liberia, sie haben dieselben Probleme. Frommlet glaubt, dass diese Form des Dramas zur Ausbildung einer kulturellen Identität beitragen kann. Sie zeigt den Zuhörern, dass ihr Leben wertvoll und wichtig ist, denn ihm ist eine ganze Radiosendung gewidmet. Die Hörspiele sind an die Realität angelehnt, aber sie können über sie hinausdenken, Lösungen anbieten, die im Leben außerhalb des Radios bisher nicht gefunden wurden.[789] Eine spezielle TDS-Hörspiel-Serie, *The Refugee*, erzählt eine Geschichte, die vielen Liberianern direkt oder indirekt vertraut ist: das Schicksal einer Flüchtlingsfamilie, die erst aus Liberia, dann aus Sierra Leone vor Kämpfen fliehen muss. Nach jeder Folge wird der Inhalt noch einmal diskutiert, teils von einer Moderatorin allein, teils mit anderen Gesprächsteilnehmern, z.B. aus Sierra Leone.

Damit ein Dialog zwischen verschiedenen Ethnien stattfinden kann, müssen sich die potenziellen Gesprächspartner erst einmal kennen. *Traditional Liberian Music* setzt an diesem Punkt an. „People always say that music is a universal language", betont der Moderator. Musik als ein gemeinsames Kommunikationsmittel soll die Begegnung ermöglichen. Jede Sendung hat einen Gast aus einem der liberianischen Stämme. Er sagt ein paar Worte zur eingespielten Musik und erläutert das Leben seines Stammes, die Namensgebung, die hauptsächlich bewohnten Städte oder Hochzeitsbräuche. Als Musiksendung will das Format nicht nur informieren, sondern auch unterhalten. Traditionelle Musik ist hier bewusst gewählt:[790]

> "This program is intended to entertain our listeners. As a result of the war many are displaced, in refugee camps, some left the country because they were afraid of everything being taken away. They fled to Monrovia, and most of the stations, they have got music that traditional people cannot easily identify with, and this is why we thought to bring this program as a means of entertaining our people." (*Traditional Liberian Music*, April 1998)

Around the Fire Hearth vereint ebenfalls mehrere Ziele. Die traditionellen liberianischen Märchen sollen unterhalten. Sie stehen aber auch für eine gemeinsame Kultur, eine gemeinsame Prägung, die in den Kriegsjahren in den Hintergrund gerückt ist. Genau wie bei den Hörspielen nutzen die TDS-Journalisten die Möglichkeiten des Mediums Radio, um zentrale Merkmale einer oral geprägten Kultur zu integrieren.

> „Story telling has been a practice handed down from generation to generation. In the traditional society, telling stories is a form of not only educating but also keeping alive the oral history of the people."[791]

5.2 Nachrichtensendungen

In allen vier Bereichen – Themen, Nachrichtenfaktoren, Menschen, Quellen – zeigt sich in den untersuchten Sendungen von *Common Ground Feature* und *TDS Up-Country* die spezielle Herangehensweise des *Talking Drum Studios*.

Themen

Mit den gängigen Ressorts des westlichen Journalismus – Innenpolitik, Außenpolitik, Wirtschaft, Kultur, Sport – lassen sich die Sendungen nicht greifen. Die Themen finden sich innerhalb Liberia, fast alle haben mit Kriegsfolgen zu tun. Die Journalisten haben sich auf das konzentriert, was ihnen für ihr Land am dringendsten scheint: den Wiederaufbau. Über Politik und Wirtschaft berichten sie damit im weiteren Sinn: Die gesellschaftlichen Anstrengungen für eine bessere Zukunft stehen im Mittelpunkt, dabei geht es um die Arbeit von Hilfsorganisationen (9 von 34 Beiträgen) als politisches und den Wiederaufbau der Infrastruktur (10) als wirtschaftliches Handeln. Organisationen, die aus dem Land selbst kommen, sind von besonderem Interesse. (6 von 9) Regierungsvertreter kommen zu Wort, wenn sie ein akutes Problem erklären müssen, z.B. die Lage von Flüchtlingen (5). Ansonsten ist Regierungshandeln kein Thema.

Nicht nur die Wahl der Schwerpunkte auch die Reihenfolge ist ungewöhnlich. Am 17. Juni 1998 z.B. macht *Common Ground Feature* auf mit einem Bericht über die Feier zum „African Day of the Child". Die verheerende Lage der Flüchtlinge in Lofa steht an vorletzter Stelle, noch hinter einem Bericht über den Amtsantritt der neugewählten Studierendenvertretung der Universität Monrovia. Ein möglicher Grund könnte die Abneigung sein, die Nachrichten mit einer negativen Meldung zu beginnen. Dies wird allerdings nicht in allen Sendungen durchgehalten, wie die folgende Diskussion der Nachrichtenfaktoren zeigt.

Nachrichtenfaktoren

Nach der ersten Erfassung der Themen habe ich drei Nachrichtenfaktoren für meine Zwecke operationalisiert. In der Tat scheint dieses Modell geeignet, die Nachrichtenauswahl des TDS über die oben genannten Schwerpunkte hinaus zu beschreiben. Auffällig ist, dass nur gut die Hälfte der Themen ei-

nen aktuellen Anlass hat. (18 von 34 Themen) Zwei Drittel stellen ein Thema in den Mittelpunkt, das nicht nur auf eine Entwicklung mit Prozesscharakter hinweist, sondern ein solches, nur längerfristig lösbares Problem in den Mittelpunkt stellt. (22) Die TDS-Mitarbeitern haben also die Ereignisfixierung des Journalismus aufgegeben. Der Wiederaufbau nach einem Bürgerkrieg erfordert langfristige Maßnahmen, ihre Berichterstattung reflektiert diese Notwendigkeit. Dieses Vorgehen hat aber auch einen pragmatischen Aspekt, da die Sendungen teilweise in den verschiedenen Sendern an unterschiedlichen Tagen ausgestrahlt werden.

Auch ein weiteres Dogma der Nachrichten haben die TDS-Journalisten durchbrochen: die Negativität. In den untersuchten Meldungen zeigt die Mehrheit der Themen eine positive Dimension (20), weist auf einen Beitrag oder eine mögliche Perspektive für eine bessere Zukunft hin. Dabei enthalten die Stücke keinen blinden Optimismus; sie zeigen aber auf, dass es eine Chance auf eine friedlichere Zukunft gibt.

Um die Nachrichtenauswahl des TDS noch näher zu durchleuchten, diskutiere ich anhand einiger Beispiele, welche Themenkomplexe welche der von mir gewählten Nachrichtenfaktoren erfüllen. Die Arbeit von Hilfsorganisationen stellt einen Prozess dar, der auf eine bessere Zukunft hinwirkt. Dieses Thema braucht keinen aktuellen Aufhänger, um ins Programm zu kommen.

Einige Beiträge vereinen aktuelle Anlässe mit positiven Perspektiven, z.B. der Brückenbau zwischen zwei Counties oder der *Day of the African Child*. Wenn Beiträge sowohl aktuell sind als auch einen Prozesscharakter haben, dann geht es meist um die verheerende Lage der Flüchtlinge in Lagern an der liberianischen Grenze. Diese Entwicklung zeigt momentan keine positiven Aspekte.

Reine Aktualität reicht nur bei zwei Themen für den Sprung ins Programm, wobei eines davon – die Verhaftung wegen angeblicher Anstiftung zu bewaffnetem Aufstand – auf einen weiteren Kontext hinweist, nämlich auf die Spannungen zwischen den verschiedenen Ethnien in Sinoe County.

Alle drei Nachrichtenfaktoren erfüllen nur wenige Beiträge, zu nennen wäre hier z.B. der Aufruf eines Privatmannes zur Versöhnung in der liberianischen Gesellschaft und die Wiedereröffnung von Filialen des Unternehmens Scanship in Monrovia. (Die erste wurde gerade geöffnet; der Wiederaufbau der Verbindungen dauert lange; weitere Filialen sind geplant; der Vorgang ist ein Zeichen der Hoffnung für liberianische Wirtschaft.)

Menschen

Bei der Erhebung der zitierten Personen in den Beiträgen hat mich vor allem interessiert, wie viele der Betroffenen zu Wort kommen, auch wenn sie kein Amt und keine Sprecherfunktion vorweisen können. Zunächst erscheint die Zahl (15 von 54) hoch. Schaut man sich allerdings die Anzahl der Beiträge an, in den diese Menschen zitiert werden, relativiert sich das Ergebnis. (7 von 34) In der Tat kommen nur bei relativ wenigen Themen der untersuchten Sendungen die Betroffenen unmittelbar zu Wort. Großzügiger definiert, könnte man allerdings noch fünf Menschen zu den inoffiziellen Quellen zählen, nämlich Personen mit Sprecherfunktion aber ohne offizielles Amt. Der Clan Chief ist sehr wohl auch Betroffener, wenn es um die schlechte Lebensmittelversorgung in seinem County geht. Ähnlich verhält es sich mit dem Sprecher der Flüchtlinge in Lofa. Das ändert allerdings nichts daran, dass sich nur ein Beitrag ausschließlich mit „Menschen von der Straße" beschäftigt, nämlich ein Stück über den Markt in Wiesua. Die anderen werden von offiziellen Vertretern dominiert, in erstaunlich hoher Anzahl auch von Vertretern der Regierung bzw. der Verwaltung. (9) Gemäß der oben beschriebenen Themenschwerpunkte nehmen Vertreter von lokalen bzw. nationalen Hilfsorganisationen (11) eine wichtige Position ein, internationale (3) kommen seltener vor. Dazu kommt eine relativ hohe Anzahl von UNO-Vertretern (6, allerdings in nur 3 Beiträgen). Das veranschaulicht die wichtige Position der UNO in Liberia. Teils werden die Sprecher verschiedener UN-Organisationen zu Hilfsprogrammen befragt, teils haben ihre Stellungnahmen einen offiziellen politischen Charakter.

Die Interpretation der Zahlen allein hilft allerdings auch bei diesem Komplex nicht weiter. Der Umgang mit den Original-Tönen erscheint mir wichtig. Vertreter der Verwaltung und der Regierung müssen häufig Stellung beziehen, nachdem sie von anderen Quellen mit der schlechten Lage im Land konfrontiert wurden. In einem Beitrag über angebliche Anstiftung zu ethnischen Unruhen muss ein Bezirksanwalt erklären, warum ein Mann nach einem Radiointerview verhaftet wurde. Als erster kann allerdings der betroffene Mann selbst erzählen, der sich keiner Schuld bewusst zu sein scheint. In diesen Fällen reagieren Vertreter der Verwaltung. In einigen Beiträgen berichten sie allerdings auch als einzige Quelle über den Wiederaufbau von Infrastruktur, z.B. in dem Stück über Harper City. Ähnlich verhält es sich bei den O-Tönen der Mitarbeiter von Hilfsorganisationen: Einige Beiträge ergänzen ihre Erklärungen mit Original-Tönen der Betroffenen (z.B. NGO zur Integration ehemaliger Kämpfer). Häufiger allerdings können Vertreter von Hilfsorganisationen als einzige Quelle in einem Beitrag ihr Wirken anpreisen (z.B. Kommission zur Reintegration ehemaliger Kämpfer).

Quellen

Zwölf von 34 Beiträgen berufen sich explizit auf persönlich geführte Interviews (meist mit Original-Ton), 14 weitere ergänzen die persönlich geführten Interviews durch Recherchen vor Ort. Wenn über aktuelle Anlässe berichtet wird, verzichten die Reporter auf die eigenen Interviews und sammeln O-Töne während der Veranstaltung. (4) Die Up-Country-Nachrichten am Anfang jeder Sendung kommen komplett ohne O-Töne aus, beziehen sich aber teilweise indirekt auf selbst geführte Interviews. Oft werden die Ereignisse im Nachrichtenblock aber auch geschildert, ohne auf eine andere Quelle als die Beobachtungen der TDS-Korrespondenten Bezug zu nehmen. (4)

Die TDS-Mitarbeiter verlassen sich fast nur auf ihre eigenen Augen und Ohren. Als Quellen dient die eigene Beobachtung, meist war ein Korrespondent vor Ort. Zweite wichtige Quelle sind die Original-Töne der Interviewten, die relativ lang gehalten sind. Für den kompletten Ausschluss externer Quellen – andere Medien oder auch Agenturen – gibt es zwei Gründe. Einerseits sind die Journalisten angesichts der schlechten Infrastruktur einfach hauptsächlich auf lokale Informationsquellen angewiesen.[792] Andererseits ist die Nachrichtenlage auch nach dem Krieg noch sehr unsicher. Während des Krieges war Liberia in mehrere Teile geteilt, die Kriegsherren verteidigten ihre Einflussbereiche, Informationen flossen nur spärlich durch das Land. Die Lage ist auch nach der formalen Beendigung des Kriegszustandes noch gespannt. Die Verbreitung eines Gerüchts kann verheerende Folgen haben. Die Beschränkung auf die verlässlichsten Quellen, die eigenen Korrespondenten, schließt solche Falschmeldungen weitgehend aus und kann neue, verlässliche Informationsnetze quer durch das Land knüpfen.

Zusammenfassung

In den Sendungen *Common Ground Feature* und *TDS Up-Country* spielen die Folgen des Krieges und ihre Bewältigung die Hauptrolle. Krieg, so ist die Botschaft, zerstört, der Aufbau ist langwierig und anstrengend. Die Journalisten verharren jedoch nicht bei dieser Erkenntnis, sondern sorgen durch ihre Nachrichtenauswahl auch für Hoffnungsschimmer in der Gesellschaft. Sie thematisieren Initiativen von Hilfsorganisationen, dabei spielen lokale und nationale Organisationen eine besondere Rolle. Damit zeigen sie, dass eine friedlichere Zukunft aus der eigenen Gesellschaft heraus entstehen kann.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die zerstörte Infrastruktur bzw. deren Wiederaufbau. Auch hier beinhalten viele Themen einen positiven Aspekt. Die Sendungen zeigen Liberia als ein Land, in dem die großen Aufgaben

zumindest angegangen werden. Dabei wird nicht verheimlicht, dass es sich um einen Prozess von langer Dauer handelt. Gerade dieser Umgang mit dem Faktor Zeit zeichnet das Programm aus. Ein geringer Teil der Beiträge hat einen aktuellen Anlass, etliche davon sind wiederum weder dramatisch noch überraschend, wie z.B. Gedenktage, der Bau mehrerer Brücken oder die Gründung einer Niederlassung einer Hilfsorganisation. Es lösen also nicht nur punktuelle Ereignisse eine Berichterstattung aus. Dies spiegelt sich auch in der Länge der Beiträge wieder. Die Journalisten nehmen sich Zeit für ein Thema.

Als Quellen dienen fast ausschließlich die Beobachtungen und Interviews der eigenen Korrespondenten. Damit versuchen die TDS-Journalisten, den vielen Falschinformationen während der und nach den Kriegswirren ein eigenes, verlässliches Kommunikationsnetz entgegenzusetzen. Sie befragen Menschen in ganz Liberia, gemäß der Themenschwerpunkte vor allem Vertreter von Hilfsorganisationen, die ihre Projekte erläutern, aber auch Mitarbeiter der Regierung bzw. der Verwaltung. Die Repräsentation von Menschen, die kein Amt inne haben, erscheint relativ gering angesichts der friedensjournalistischen Grundorientierung, die Opfer eines Krieges zu Wort kommen zu lassen, um die abstrakte Gewalt greifbar zu machen. Allerdings ließe sich argumentieren, dass Vertreter von liberianischen Hilfsorganisationen eine andere wichtige friedensjournalistische Funktion im Programm erfüllen: Sie zeigen, dass Menschen Friedensträger sein können, auch wenn sie selbst vom Krieg versehrt wurden.

5.3 Einzelbeispiele: Friedensjournalistisches Handeln

Im Folgenden werde ich Elemente der Arbeit des *Talking Drum Studio* der von mir entwickelten friedensjournalistischen Grundorientierung zuordnen. (S. Abb. 1 auf S. 75.) Das können Programmpassagen, Formatkonzepte oder auch die Arbeit außerhalb der Sendungen sein. So werde ich zeigen, welche Vorgehensweisen eine mögliche Umsetzung sein können. Mir geht es hier zunächst ausschließlich um die Arbeit des TDS. Zwar werde ich vereinzelt Kritikpunkte anmerken, aber immer im Rahmen des gewählten Ansatzes. Eine grundsätzliche Einordnung und weiter gehende Visionen über friedensjournalistisches Handeln finden sich im abschließenden Resümee dieser Arbeit.

Konflikt darstellen

Der Bürgerkrieg an sich wird in den mir vorliegenden Sendungen des Talking Drum *Studio* nicht umfassend dargestellt, sondern indirekt in seinen

Folgen. Die Konfliktphase meines Untersuchungszeitraumes – während einer Beruhigung nach der Eskalation, die noch sehr präsent ist – legt ein solches Vorgehen bei der Konfliktanalyse nahe. Ich habe ein Beispiel aus *One Step Beyond* für den Umgang mit einem gesellschaftlichen Konflikt gewählt, der auch mit dem Krieg zu tun hat. Die Sendung vom 24. April 1998 beschäftigt sich mit Konflikten zwischen den Mandingo und anderen Ethnien. Gegen die muslimischen Mandingo richten sich in Liberia viele rassistische Ausbrüche, ihre Häuser und Moscheen werden von anderen Gruppen zerstört oder geplündert. Während des Krieges sind diese Auseinandersetzungen vielerorts eskaliert, auch die Mandingo-Kämpfer begingen rassistisch begründete Gräueltaten.

Die Sendung beginnt mit dem Brief einer Hörerin, die auf eine Äußerung eines TDS-Mitarbeiter reagiert hat; dieser hatte gesagt, vor dem Krieg hätte es kaum Probleme zwischen den Loma und den Mandingo gegeben. Die Frau wurde als Tochter eines Mandingo und einer Mano geboren und widerspricht heftig. Schon vor dem Krieg hätte es Konflikte gegeben, die Mandingo würden aus ihr unbekannten Gründen verachtet und diskriminiert. Obwohl sie aus einer Abwehrhaltung heraus argumentiert, zeigt sie einige Hintergründe auf, die klare Trennlinien zwischen den Ethnien in Frage stellen. Als zentralen Punkt hebt sie die koloniale Geschichte und die Zersplitterung Afrikas hervor.

> „In conclusion, those in conflict with the Mandingos, really haven't found good reasons to keep hating and harassing them [...] If it is because they came from elsewhere, as has been claimed, there is no tribe in Liberia, which didn't come from somewhere. More than 75 per cent of the tribes in Liberia are settlers [...] So, as a matter of fact, almost all the people in Liberia have their roots somewhere outside the country. The reason for this is simply because of the colonial scramble for Africa, which divided a vast land belonging to all into partitions, leaving majority of each tribes on either side of the divide to be governed by different laws and traditions."

Im Verlauf des folgenden Gesprächs mit dem Moderator kommen weitere ausschlaggebende Konfliktgründe vor: Vorurteile wegen der moslemischen Religion, Auseinandersetzungen um Landbesitz und Neid wegen guter Ernten. Allerdings wird das Programm den Erwartungen an eine umfassende Konfliktanalyse nicht immer gerecht. Ein Großteil des Gesprächs verharrt in der Beschreibung der Erfahrungen der Hörerinnen, der Moderator fordert sie über weite Strecken lediglich auf zu erzählen. Danach kommt er allerdings auch wieder zurück auf die ökonomischen Gründe und fragt seinen Gast am Ende gemäß des Ansatzes von „Common Ground" nach einer möglichen Lösung.

> "How do you think, this thing can be resolved? – The best way, I think, that the tribal conflicts can be resolved is that there are one or two but only one, just stay with us. You should come out to educate the younger ones on how begin to exist that you Mano man don't think that the Mandingo men came from elsewhere to join you on this land, this land belong to you and not Mandingo men and you Loma men, see him and respect him like he is respecting you. If that happens, I think, we would have a better atmosphere to live."

Letztlich ist die Sendung also trotz einiger Defizite ein durchaus gelungener Beitrag zur Beschreibung eines Konflikts. Auch ein möglicher Lösungsansatz kommt vor: der Dialog, die Annäherung durch Wissen über den Anderen. In der immer noch vom Bürgerkrieg geprägten Atmosphäre Liberias stellt diese Sendung einen mutigen Tabu-Bruch dar. Solche Konflikte werden sonst kaum erwähnt, wie der Moderator selbst am Anfang der Sendung anmerkt.

> „And believe it or not, to any reporter who confirmed that this is a serious problem in this country, people are afraid to say what is on their mind. The irony of this happening in a modern republic on the threshold of the 21st century is not lost on me."

Wahrscheinlich ist es Angst vor einer neuen Eskalation ethnisch motivierter Gewalt, die die Menschen zum Schweigen bringt. Aber ohne Kommunikation können die Probleme nicht bewältigt werden, damit ist diese Sendung ein erster Schritt auf einem langen Weg.

Alle Parteien als Menschen darstellen

Einen besonders eindrucksvollen Spiegel für die Wahrnehmung aller Konfliktparteien als Menschen bildet die Hörspiel-Serie *The Refugee*. Obwohl die Handlung extreme Grausamkeit enthält, geht es nicht um die einseitige Beschuldigung einer Partei.

> "This series is not meant to open up old wounds nor is it designed to cast blame on any one person or group. Instead, its purpose is to highlight the sufferings of all Liberians, be they Kpelle, Krahn, Mandingo, Grebo, Loma, Kissi or any of the other numerous ethnic groups which make up Liberia." (*The Refugee*, Part 1)

Das einleitende Statement zeigt die Intention der Produzenten, die sich in der Handlung widerspiegelt. Auf allen Seiten erscheinen Übeltäter: Die liberianische Familie, die in dem Vorspann mit Namen aber nicht durch ethnische Zugehörigkeit identifiziert wird, wurde von Kämpfern aus ihrem Heimatland vertrieben. In Sierra Leone wird sie erneut bedroht, aber auch geschützt von einer mutigen Frau.

Allen eine Stimme geben

Die Sendung *One Step Beyond* steht exemplarisch für die Strategie, allen Beteiligten eines Konflikts eine Stimme zu geben: Die Sendung will ein Forum bieten für unterschiedliche Positionen und Parteien unterschiedlicher Meinung zusammenbringen. In dem oben angeführten Beispiel über die Diskriminierung der Mano kommt am Ende z.B. noch einmal der TDS-Mitarbeiter zu Wort, der in einer Sendung den Widerspruch der Hörerin ausgelöst hatte. Am Ende wird zwar keine Versöhnung der beiden Positionen erreicht, aber der Dialog ist hergestellt.

Auch in anderen Sendeformaten wollen die Journalisten ein Forum bieten und Kommunikation zwischen Parteien herstellen. Ein Beispiel ist der Bericht über den Streik von Arbeitern auf einer Plantage der US-amerikanischen Firma Firestone in *Common Ground Feature* vom 24. April 1998. Ein Arbeiter beklagt sich, dass kein Gespräch zustande kommt. Als Schuldigen hat er den Arbeitsminister ausgemacht, der sich nur um die Verträge seiner Firmen mit Firestone und nicht um das Wohlergehen der Arbeiter sorge. Der TDS-Korrespondent fordert ihn auf, sich direkt an den Minister zu wenden.

> "So, what do you want to tell the labor minister, now, you have the time. – I want to tell the labor minister, that he is a labor minister, he should be able to see our problem. He should not make so much of the money, with the company [...] If he come, he go to them, he is not coming to us, he go to them, that is not to be so as a labor minister."

Anschließend konfrontiert der Reporter den Minister mit den Anschuldigungen. Der erklärt, eine seiner Firmen habe Verträge mit Firestone, er sei deshalb aber nicht parteiisch.

> "I think that is nonsense, [...] because I as a Liberian, [...] I have interest in a variety of organizations in the country, stores and other thing [...] I have an interest in the company that does construction here in Monrovia and other places, they have one or two contracts with Firestone sometimes, one of my companies, sell wood to them and so on. But that has nothing to do with it."

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird deutlich, dass sich die Regierung mit Firestone über das Vorgehen weitgehend einig ist. Wenn man diese Äußerungen mit der Lage der Arbeiter in Beziehung setzt, die um knapp 40 Prozent ihres Lohnes kämpfen, sieht es in der Tat nicht so aus, als ob der Minister ihnen helfen wolle. Diese Schlussfolgerung zieht der Reporter allerdings nicht mehr. Er begnügt sich mit einem etwas hilflos wirkenden Appell: "With all sides we have come together to find a solution to this strike issue." Er macht zwar keinen Vorschlag für eine solche Lösung, aber immerhin hat der Journalist ein Forum nicht nur für die schönen Ministerreden, sondern auch für die Empörung des Plantagenarbeiters geboten.

Gewalt als Problem

Zitate über die Zerstörungsgewalt des Krieges finden sich immer wieder in allen Sendungen vom *Talking Drum Studio*.

> "Above all, we wish to tell the world at large and in particular our fellow Africans that war must stop." (The Refugee, Part 1) --- „It is easier to destroy than to build." – "Harper City, once a pride of Liberia, was heavily damaged during the civil war. The city today lacks many of the essential facilities once enjoyed by its inhabitants." – "The seven-year-long-Liberian civil war left our country in desperate need of nearly everything." (*Up-Country*, 19.4.1998)

Viele Berichte beschäftigen sich mit der zerstörten Infrastruktur. Ein Bericht über die Straßen in Nimba County in *Common Ground Feature* vom 20. November 1997 endet z.B. ohne viel Hoffnung darauf, dass Lieferungen von Medikamenten oder Lebensmitteln in nächster Zukunft zu den Menschen vordringen können. Andere Berichte zeigen positive Aspekte auf, etwa den Neubau von Brücken zwischen River Cess und Sinoe County. (*Up-Country*, 19.4.1998) Aber auch in diesen positiver gefärbten Stücken wird die nötige Arbeit nicht verniedlicht, sondern als große Anstrengung gezeigt: "You should be doing a very hard work. Is it? – Yes, I am working with my boys here on the ground and we are doing a whole lot of work. To be frank with you the work is very hard." Die Berichte suchen keine Sündenböcke und keine alten Gegner aus dem Krieg, sondern sehen den Krieg selbst und seine Folgen als das zentrale Problem, als die Herausforderung für die ganze liberianische Gesellschaft.

Prävention

Ob ein Medium oder seine Sendungen präventiv wirken, lässt sich kaum feststellen. Das TDS geht in seinem Ansatz davon aus, dass allein das Ansprechen von Problemen, von Narben aus der Vergangenheit, wie z.B. in *The Refugee*, den Weg zu einer besseren Zukunft öffnet, weil der Mensch damit aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernt.

> "In looking back we hope we are seeing those things we did, which brought us to stages of being dehumanized, which brought us to a place where we didn't have trust in ourselves, [...] but as we look back we are learning lessons, that should ensure that this will never happen again." (*The Refugee*, Part 2)

Ein konkretes Beispiel für die präventive Arbeit des TDS liefert die Studie des *U.S. Institute for Peace*. Ein Korrespondent erfuhr von Gewaltausbrü-

chen zwischen verschiedenen Ethnien in Lofa. Statt die Nachricht zu senden, informierte die Redaktion die Regierung. Diese sandte eine Delegation in die Region und lud einige Redakteure dazu ein. So konnte die Regierung selbst die Nachricht von dem Zwischenfall verbreiten und gleichzeitig hervorheben, dass bereits etwas getan wird, um die Situation zu entschärfen. Die Lage beruhigte sich anschließend.[793] Damit hat sich die Redaktion außerhalb ihrer klassischen journalistischen Handlungsoptionen bewegt und sich in einer neuen Rolle positioniert – als Vermittlungsinstanz in einem Konflikt.

Unwahrheiten aufdecken

In der Ausgabe von *One Step Beyond* vom 6. Juni 1998 geht die Redaktion das Thema des schwelenden Konfliktes zwischen Liberia und Sierra Leone von einer ungewohnten Perspektive an. Im Studio ist eine Delegation aus Sierra Leone, Mitglieder der nationalen Journalistenvereinigung. Die Sendung beginnt mit dem Hinweis auf die historisch engen Verbindungen der beiden Länder, die in den vergangenen Jahre durch eine „self-destruct campaign" allerdings sehr gelitten hätten. In der Diskussion sprechen der Moderator und seine Gäste sensible Themen an: die angebliche Verwicklung von Liberianern in den Beginn des Bürgerkrieges in Sierra Leone 1991 und die darauffolgende brutale Vertreibung liberianischer Flüchtlinge. Ein Diskussionsteilnehmer hält die Situation für so brisant, dass ein weiterer Krieg entstehen könnte. Wie die weitere Entwicklung zeigt, hatte er damit nicht Unrecht. Um so mutiger war das Vorgehen der *Talking Drum* Redaktion, sich Gäste „der anderen Seite" einzuladen, um mit ihnen zu diskutieren.

Zwei andere Beispiele zeigen, wie die Journalisten offizielle Stellungnahmen durch Berichte der Betroffenen in Frage stellen. Beide handeln von der verheerenden Lage der Flüchtlinge in Lofa County. (*Up-Country*, 7.6.1998 und *Common Ground Feature*, 17.6.1998) Sie beginnen mit einer Schilderung der lebensbedrohlichen Lage der Flüchtlingen, denen Hilfe versprochen worden sei. Der ausführlichere Bericht fügt einen Original-Ton eines Flüchtlingssprechers hinzu. Dann folgt die Erläuterung, dass die versprochene Hilfe ausblieb. Der längere Beitrag lässt einen Regierungsvertreter zu Wort kommen. Sie hätten nicht gewusst, dass die Situation solche Ausmaße hätte, die Flüchtlinge müssten nur zur richtigen Stelle gehen, dann werde ihnen geholfen. Der Reporter kommentiert diese Untätigkeit nur kurz, er schließt mit dem Satz: „Refugees are hopeful that sooner rather than later help will reach them."

Herrschaftssystem nicht absolut setzen

In den eben genannten Beispielen ist indirekt Kritik an der Regierung verborgen. Die Flüchtlinge sterben, die Regierung kann oder will ihnen nicht helfen. Ein deutlicher Ansatz von Kritik liegt auch in dem oben dargelegten Beitrag über den Streik bei Firestone: Die Regierung steht nicht eindeutig auf Seiten der Arbeiter. Die Äußerungen des Ministers werden aber nicht explizit in Frage gestellt.

Indirekte Kritik findet sich reichlich, vor allem in den Beiträgen über die schlechte Infrastruktur, die teilweise ohne Hoffnungsschimmer enden müssen. Auch ein Bericht über die Wiederansiedlung von Flüchtlingen enthält einen deutlichen Appell an die Regierung, aber wohl in diesem Fall auch an den UNHCR, aktiv zu werden: „What is hoped, therefore is, that the refugee repatriation packages be made available so that those returning have something to start with." (*Up-Country*, 10.5.1998)

Eigene Widersprüche sehen

Indem sie ihr Wirken hinterfragen und anpassen, reflektieren die TDS-Journalisten ihre Arbeit. Auf die hohe Flexibilität innerhalb der genannten Formate und die Möglichkeit der gemeinsamen Themenplanung über Formatgrenzen hinweg habe ich bereits hingewiesen. Vor allem das Drama bietet Raum für alle gesellschaftlichem Konflikte.

Aber die Redaktion kann auf die sich verändernde Konfliktkonstellation auch außerhalb dieser Strukturen flexibel reagieren – mit Aufführungen der Drama-Gruppe in den Straßen, mit Gesprächen mit Regierungsvertretern oder mit dem Druck von Flugblättern. Damit bewegen sie sich über die Grenzen ihres Mediums und sogar über die klassische Rolle des Journalisten hinaus, werden zu Darstellern oder Mediatoren innerhalb der Gesellschaft, z.B. mit der Einrichtung eines monatlichen Diskussionsforums von Medien- und NGO-Vertretern.[794]

Wirklichkeit des Krieges zeigen

Drei verschiedene Ansätze sollen exemplarisch zeigen, wie abstrakte Gewalt greifbar werden kann. In *Common Ground Feature* vom 17. Juni 1998 handelt ein Bericht von einer NGO, die ehemaligen Kämpfern, vor allem Jugendlichen, bei einem Neuanfang helfen will. Die Organisation arbeitet auf Gemeindeebene. Als der Koordinator die Arbeit erklärt, fällt unter anderem der Satz: „They have to learn to forgive themselves for whatever bad things that they have done." Viel mehr sagt er nicht über die Vergangenheit dieser Jugendlichen, aber ein Stück des Grauens wird deutlich. Im Anschluss redet

der Reporter mit einigen der Jugendlichen. Einer arbeitet als Farmer, ein anderer ist arbeitslos, will aber zur Schule gehen. Die Organisation will noch mehr Personal einstellen, heißt es am Schluss. Die Arbeit wird also noch lange weitergehen müssen.

In dem bereits oben erwähnten Beitrag über Flüchtlinge in Lofa County in derselben Sendung wird die Wirklichkeit einer Post-Bürgerkriegsgesellschaft deutlich. „You see your daughter, you see your wife dying out of starvation." Ein Sprecher der Flüchtlinge erzählt von der katastrophalen Situation in seinem Lager, 60 Kinder sterben nach seinen Angaben in einer Woche.

Mit der Gewalt während des Krieges setzen sich die Produzenten in *The Refugee* auseinander. Die Moderatorin kommentiert am Ende des zweiten Teiles die Gewalt in dem Hörspiel: "This was true, we saw it happen, we also saw things that happened to diminish the face and the trust of people – having to queue for food, resorted to cheating, lying and also to stealing."

Über den Dingen stehen und doch von innen berichten

Die liberianischen Journalisten des Studios berichten über die Folgen eines Krieges, den sie am eigenen Leib erfahren haben. Sie formulieren den Anspruch des Programms, Gemeinsamkeiten zu suchen. Dabei streben sie keine neutrale Position an, sondern identifizieren sich mit ihrem Ziel und mit allen Liberianern. Außer den Einführungen am Anfang jeder Sendung, die auf die Suche nach Lösungen und das Streben nach Frieden hinweisen, zeigen auch Appelle innerhalb des Programms diese Einstellung.

> „A troubling situation which requires a lasting remedy"– "That is why we urge our policy makers to concentrate more on the needs of children in order to make our country a better place." – „We hope the time will come, when there will be no need to have refugees and we can all have peace." (*Common Ground Feature*, 24.4. und 17.6.1998)

Das Drama dient der Redaktion als eine subjektive Form des Ausdrucks, die trotz ihres fiktiven Charakters viele Probleme und potenzielle Lösungen ausdrücken kann.

Menschen sind Friedensträger

Wie sich bei der Analyse von *Up-Country* und *Common Ground Feature* gezeigt hat, kommen viele Friedensträger im Programm der *Talking Drum* Redaktion vor. Persönliches Engagement kann einen Unterschied machen. Das ist ein immer wiederkehrendes Thema in den Sendungen. Ein besonderer Fall sind Berichte über Selbsthilfegruppen. „It is often said that only Liberians can end their country's crisis and rebuild their lives." Mit dieser Einleitung kündigt die Moderatorin von *Up-Country* am 10. Mai 1998 einen Beitrag über eine Initiative in Buchanan an. Die Mitglieder arbeiten an den Problemen ihrer Gemeinde, sie alle leisten einen Beitrag zum Wiederaufbau. Das Magazin *Woman* berichtet im April 1998 von einer anderen Selbsthilfeinitiative von und für Frauen. Die Frauen treffen sich dreimal in der Woche und stellen verschiedene Produkte her.

> „We started this program ourselves. We don't get anybody to help us [...] so we just try [...] – What really gave you the courage to come together? – We not want to depend on our husbands, we don't want to ask for money. We want to work for ourselves."

Die Idee, dass schon ein einzelner Mensch einen Unterschied machen kann, wird auch deutlich im Drama *The Refugee*. Die Moderatorin hebt diesen Aspekt nach der ersten Folge noch einmal deutlich hervor.

> "We see what mob action can accomplish, but we also see what individuals can do, one person can make a difference, Mama Tity took this family under her wings, and giving them love and care and finally leading them to freedom." (*The Refugee*, Part 1)

Frieden durch Kreativität

Zwei verschiedene Ansätze sind unter dieser Überschrift zu erwähnen. Zunächst gibt es viele Beiträge im Programm, die sich mit Friedensinitiativen beschäftigen, dann gibt es auch einige, die selbst Lösungsansätze entwickeln. Für den ersten Typ steht ein Beitrag aus der Sendung *Golden Kids News* vom 14. April 1998; er beschäftigt sich mit einer afrikanischen Musikgruppe, die gerade durch Liberia tourt. Die Musiker wollen mit ihrer Musik zu Frieden und Versöhnung aufrufen. Die Sendung spielt ihre Musik und lässt auch einen Musiker zu Wort kommen:

> "I like to say to my brothers over there, that we in Africa, we should stop killing and fighting one another. We should come together and live as brothers and sisters. Whatsoever has been done to you, should be forgiven and we should come together to rebuild our nations and make Africa to be a better place for living."

Diese Beschäftigung mit einer Initiative für den Frieden rückt eine bessere Zukunft näher. Es gibt nicht nur Faktoren, die den Frieden behindern, sondern auch Menschen, die sich engagieren und individuell einen Beitrag zur Versöhnung leisten wollen, suggeriert der Beitrag.

Ein Beispiel für die Entwicklung möglicher Lösungsansätze für einen Konflikt liefert die Sendung *One Step Beyond*. Jeweils am Ende der Sendung sucht der Moderator mit seinen Gästen einen Ausweg aus dem Konflikt.

Auch die Sendung vom 6. Juni 1998 mit Gästen aus Sierra Leone nimmt diesen Verlauf. Die Gäste werden immer wieder aufgefordert, eine mögliche Lösung zu entwerfen. Diskutiert wird z.B die Souveränität von Staaten. Die Gesprächsteilnehmer meinen, dass das Prinzip während ethnischer Bürgerkriege zurückstehen muss. ECOMOG hätte mit mehr Weitsicht bereits präventiv eingreifen können, um die Eskalation zu verhindern, argumentiert einer von ihnen. Das ist die langfristige Perspektive für eine Lösung, eine Änderung internationaler Politik. Aber die Sendung liefert auch kurz- bis mittelfristige Vorschläge für die Beziehung zwischen Liberia und Sierra Leone, die der Moderator am Ende zusammenfasst:

> "Before we take a leave of you I summarize the discussion dwelling on the points of agreement, common ground, we call it. Firstly the group agreed, relations are so strained, we need to start finding solutions quickly in order to avoid another round of war. As a first step the group suggests that each country not hover dissidents. Two, that the mass media and the educated elite of both countries take the lead in explaining the policies of each others to their citizens. Three, that we respect one another's views. Four, that the close union of the two countries and institutions be revived. Five, that an immediate exchange of delegations commences. And six, that diplomacy be the hallmark of both governments."

Der Moderator benutzt hier Methoden der Konfliktbewältigung, indem er Gemeinsamkeiten betont und sie zu Handlungsmöglichkeiten zusammenführt.

Frieden vermitteln

Dass es eine Möglichkeit für ein friedliches Zusammenleben gibt, wird im TDS-Programm auf vielfältige Weise betont. Die Anmoderationen der Sendungen enthalten Hinweise auf den besonderen Zugang zu allen Themen. Unterschiede werden nicht verneint, aber stets rufen die TDS-Moderatoren dazu auf, Gemeinsamkeiten zu finden und dementsprechend zu handeln. Viele Trailer, die in das Programm gestreut werden, rufen dies in Erinnerung: "Yes, indeed, just search for common ground, a real melting point – a message from the Talking Drum Studio." (*Common Ground Feature*, 24.4.1998)

Das Erkennen der eigenen Kultur und das Kennenlernen von fremden Kulturen kann zu Dialog und Annäherung führen. Eine besondere Rolle in diesem Prozess spielen die Sendungen *Traditional Liberian Music* und *Around the Fire Hearth*. Die Musik als eine wichtige Ausdrucksform der liberianischen Kultur kann eine gemeinsame Sprache sein, in ähnlicher Weise bilden die traditionellen Märchen die gemeinsamen, liberianischen Traditionen ab. *Traditional Liberian Music* wird von zwei Moderatoren präsentiert. Während der Gast von den Sitten seines Stammes erzählt, z.B. über Arbeitsorganisation, Landbesitz und Namensgebung redet, kommentieren die Moderatoren Ähnlichkeiten mit ihren eigenen Stämmen: „This reminds me of warriors in my county [...]"– Just like my tribe [...]" Zwischen den Gesprächen stehen immer wieder Musikpassagen. Der Gast erklärt die Bedeutung der verschiedenen Stücke. So wird den Hörern das Leben eines Stammes näher gebracht. Wissen über andere Lebensweisen ermöglicht erst die Begegnung.

Die Märchen in *Around the Fire Hearth* erfüllen eine ähnliche Funktion. „One Man cannot do all" handelt z.B. von der Tradition der Teamarbeit, die in Liberia weit verbreitet ist. Das Märchen dreht das Thema allerdings um. Die Hauptrolle spielt ein starker Mann, der alles allein machen will. Wer ihn nachher für seine Arbeit nicht bezahlen kann, den bringt er um. Erst ein kleiner Junge kann ihn mit einem unerfüllbaren Auftrag überlisten und seinem Treiben ein Ende machen. Ein Appell an die Hörer steht am Ende: "As we end this story, I warn you to always give respect to your child, it was born with his own mind. And last thing, I want you to remember: that one person cannot do everything." Beide Sendeformate sind eine Form, die afrikanische orale Kultur ins Medium Radio zu tragen. Ein gutes Beispiel für dieses Vorgehen sind auch die Wahlspots, die das TDS im Juli 1997 entwickelte. Viele der zwölf Spots sind in erzählender Form gehalten. Freunde treffen sich und einer erklärt den anderen, wie sie wählen müssen. In einem Spot geht es um das Wahlgeheimnis. Eine Frau fragt sich, was ihr geschehen kann, wenn einigen Menschen nicht gefällt, wen sie wählt. Ihr Freund antwortet.

> „There is no need to worry yourself, on that day the election will be done by secret ballot. It means, only you will know the person you will vote for. They have a place where you will go and mark your paper. – Oha. – Only you alone. – Oh, ya. – You will go there, everybody will go there, one at a time. Nobody will be there to see who you are voting for. – Aha. – Do you hear. – Oh, yeah, [...] I will be free to do my voting."

Diese Beispiele zeigen, wie Teile afrikanischer Kultur im Radio, einem neuen Medium, weiter leben können. Die Strategien könnten ein Schritt auf dem Weg sein, die Stärken verschiedener Lebensweise für eine Entwicklung zum Frieden zu nutzen.

> "All this will need the people's participation and their emancipation, the appreciation of views and ideas which have been neglected for three decades. It will need the extension and adaptation of the old culture of palaver, in order to create a culture of dialogue, critical dispute and to develop the ability for integration. The integration of a facette of diverse ideas about life and society. Development as a process and not as an act of imposition." [795]

Friedliche Strukturen

Wie solche friedlichen Strukturen aussehen könnten, wird in den beiden erwähnten Ausgaben von *One Step Beyond* vorgeführt. Beide zeigen mögliche Vorgehensweisen auf dem Weg zu Versöhnung und Frieden. In einigen Berichten klingen solche Wege an, wenn etwa gefordert wird, sich mehr um die Zukunft der Kinder zu kümmern oder Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr stärker zu unterstützen. Implizit zeigt der gesamte Ansatz des *Talking Drum Studio*, der immer wieder hervorgehoben wird, dass ein anderes, kreatives Herangehen an Konflikte notwendig und möglich wäre.

Ein Beitrag, der anlässlich des Gedenktages für Flüchtlinge ausgestrahlt wird, soll als Beispiel für eine Vision einer friedlicheren Zukunft dienen. Der TDS-Reporter hat mit zwei UNHCR-Mitarbeitern gesprochen, beide haben ihm von der verheerenden Situation der Flüchlinge in Afrika erzählt. Schließlich fragt er, ob die Flüchtlingskrise jemals vorbeigehen wird. Der Direktor des UNHCR-Büros in Afrika antwortet ihm:

> "In fact, the cause can't be simply stopped. Democratically elected leaders be returned to the capitals, this is a good beginning. It means, there can be a culture of impunity as there has been in other parts of the world and of the continent. If we start off here, maybe tomorrow this can be replicated elsewhere. And in which case we may hope, that whoever is governing a country will have good governance, no violation of human rights [...] There are a lot of things that can be done. And people will then be able to concentrate better on development, which is really the cue word for all of us." (*Common Ground Feature*, 17.6.1998)

Wenn negativer Friede herrscht, müssen die Menschen nicht mehr fliehen. In diesem Sinn entwirft der UNHCR-Vertreter hier ein Friedenskonzept. Bausteine seines Konzeptes sind drei Elemente: Vergebung kann zu einem Neuanfang führen, gute Regierungen, gemessen an den Menschenrechten, können die Länder stabilisieren, um schließlich die wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben. Die Abrundung dieses Statements durch den Autor des Beitrags zeigt seine Skepsis, aber auch seine Hoffnung.

> "The UNHCR-Africa-bureau director's, Mr. Peter's, dream is to have a refugee-free world. On the occasion of African Refugee Day, June 20th, we, too, share Mr. Peter's dream. Will it ever come true or be a mere illusion?"

6 Exkurs: Hörerforschung

Mitarbeiter von *Common Ground Productions* (CGP) haben eigens für die Hörerforschung in Kriegs- und Krisengebieten ein eigenes Instrument entwickelt: *CGP Rapid Survey Method*. Dabei befragen die Forscher gezielt Bevölkerungsgruppen, die an bestimmten Orten zu finden sind, z.B. Mitarbeiter von NGOs, Studierende oder Markthändler. Das soll trotz der mangelnden Infrastruktur Hörerforschung zu erträglichen Kosten ermöglichen. Die Ergebnisse sind nicht repräsentativ für die Bevölkerung: Bewohner von Städten sind überrepräsentiert, zudem liegt die Bildung der Befragten über dem Durchschnitt. CGP erhofft sich vor allem Rückschlüsse auf die Einschätzung von Meinungsführern und von speziellen Zielgruppen; so sind etwa Flüchtlinge überrepräsentiert. Eine erste Studie nach diesem Muster wurde 1998 durchgeführt, eine zweite finanzierte das *United States Institute for Peace* im April 1999.[796]

Die Forscher vom *Institute for Peace* arbeiteten in drei Schritten: Sie befragten 400 Hörer aus Monrovia, Buchanan und Kakata. Außerdem führten sie intensive Gespräche mit TDS-Mitarbeitern sowie mit einigen ihrer Hauptinformanten (aus den Bereichen Politik, Frauen, Jugend, Erziehung, Landwirtschaft, Religion, Wirtschaft, Flüchtlinge, Gesundheit, Medien). Schließlich beschäftigten sie sich anhand von Fallstudien mit dem Einfluss der *Talking Drum* Redaktion auf die Konfliktsituation in Liberia.[797] Die Planer der Studie wollten anhand dieser Daten vor allem drei Fragen beantworten: Wie kann die Konfliktsituation beschrieben werden? Wie wird das Programm angenommen? Wie könnte es weiter entwickelt werden?[798]

Die Konfliktsituation habe ich in Kap. D.2 bereits beschrieben. An dieser Stelle geht es mir um die Bewertung des Programms. Über 85 Prozent der Befragten kannten das *Talking Drum Studio*, die Hörer bescheinigen seinen Produktionen eine hohe Glaubwürdigkeit. Der Ansatz scheint gehört und verstanden zu werden. Die Befragten waren zufrieden mit der Bearbeitung der Themen Versöhnung, Kinder, Familie, Frieden, Gesundheit, Reintegration und Konfliktlösung. Hörspiele und Nachrichten wurden am häufigsten erkannt und positiv bewertet. Viele Hörer bescheinigten dem Studio einen positiven Einfluss auf den Friedensprozess in Liberia. Einige Stimmen beschreiben diese Wirkung: "It teaches me about love and unity. – It makes me to feel very good. – Well, it make me to have hope in life. It encourage me."[799] Auch die Informanten lobten das Studio in den qualitativen Interviews für seine Inhalte und seine Sprache. Ihre Hauptsorge war, dass die ländliche Bevölkerung nicht erreicht werde. Sie erwarten vom TDS, seine Programmzeiten und Reichweiten auszudehnen. Als Hauptforderung der Hörer hält die Studie fest: „Continue the talk about peace".[800]

E Resümee

Zunächst will ich die Arbeit des *Talking Drum Studio* abschließend einordnen. Zu diesem Zweck gehe ich noch einmal kurz auf die Konfliktsituation in Liberia ein, die den Ansatz der Redaktion prägt. Dann fasse ich die Stärken der TDS-Strategie zusammen, um anschließend zu einigen situationsbedingten Grenzen des Vorgehens zu kommen. Schließlich gehe ich auf die Grundüberzeugung ein, die hinter dem Programm steht.

Das Talking Drum Studio bricht in seiner Arbeit für Frieden und Versöhnung mit vielen angeblich gesetzten, journalistischen Grundprinzipien. In einem zweiten Schritt sammele ich einige Visionen, die ebenfalls klassisches, journalistisches Handeln in Frage stellen und einem neuen, einem Friedensjournalismus dienen könnten. Diese Ideen sind keine ausgereiften Handlungsanweisungen, sie sollen nur exemplarisch zeigen, welches Potenzial der journalistische Beruf birgt.

1 Das Talking Drum Studio

1.1 Konfliktsituation

Der Friedensforscher Galtung benutzt zur Veranschaulichung von Strategien auf dem Weg vom Krieg zum Frieden die Metapher von tödlicher Krankheit und Gesundheit. Wer mit diesem Blick auf Liberia schaut, sieht einen Patienten, der gerade dem Tod entronnen, aber noch lange nicht gesundet ist. Es gibt einen Friedensvertrag, aber wesentliche Punkte des Dokumentes sind nicht umgesetzt. Es gibt Ansätze zum Wiederaufbau, aber die Mehrheit der Liberianer kämpft um das tägliche Überleben, um Essen, Wasser und Sicherheit. "To console ourselves, we say that the conflict is over. The whole country has been traumatized and [...] we need everyone's assistance to see that it doesn't start again."[801] Nicht nur der Konflikt dauert an, auch der Krieg geht weiter, wenn auch auf einem niedrigeren Niveau. Neue Rebellenkämpfe, neue ethnische Unruhen erschüttern Teile des Landes. "The will of the Liberian people to live and prevent further war and conflict keeps them going and searching for positive, creative solutions to the conflict."[802] Dieser Wille bildet in dem instabilen Land eine wichtige Ressource für einen Wiederaufbau. Das *Talking Drum Studio* will diese stärken.

1.2 Der Ansatz: Heilen und Versöhnen

Ein TDS-Journalist hat seine Arbeit bei einem Empfang für die Redaktion so zusammengefasst: "to preach messages of peace, reconciliation and healing".[803] Frieden, Versöhnung und vor allem Heilung will die Redaktion dem zerstörten Land bringen, das sich vom Krieg nur sehr langsam erholt. Vor dem Hintergrund der Konfliktsituation lassen sich damit Themenschwerpunkte und Zielgruppen verstehen. Fast alle Beiträge beschäftigen sich mit den Folgen des Krieges und ihrer Bewältigung. Die Sendungen richten sich zunächst an alle Liberianer, vor allem an die vom Krieg besonders stark betroffenen Gruppen: Frauen, Kinder und Flüchtlinge. Diese Menschen brauchen eine besondere Betreuung: Informationen zum Überleben und Motivation zum Weiterleben.

Das bestimmt die Nachrichtenauswahl des Studios. Die Beiträge müssen nicht unbedingt aktuell sein; im Gegenteil, viele betonen die Langwierigkeit, den Prozesscharakter der Aufbauarbeit. Das TDS ist nicht bedingungslos der Aktualität verpflichtet.[804] Die Redaktion bricht mit einem weiteren, angeblichen Grundprinzip des Journalismus: Themen müssen nicht negativ sein, um ins Programm zu kommen. Viele Beiträge weisen auf einen positiven Beitrag für die Zukunft Liberias hin. Häufig begründen einzelne Menschen diese Hoffnung, ihre Arbeit trägt zur Versöhnung bei.

Damit lassen sich im TDS-Programm zwei deutliche Schwerpunkte unter den vier Bereichen einer friedensjournalistischen Grundorientierung ausmachen.[805] Die Suche nach einer Lösung des Konfliktes bildet einen Schwerpunkt: Die Journalisten stellen Friedensinitiativen dar und betonen stets die Suche nach Gemeinsamkeiten; dabei können sie nicht immer fertige Lösungen präsentieren, aber sie zielen stets auf eine friedliche Konfliktlösung. Mit ihren Hörspielen haben sie z.B. eine anspruchsvolle Form der Unterhaltung etabliert, die Lösungen vorleben kann, die in der Gesellschaft erst noch etabliert werden müssen. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Empathie. Der Mensch steht im Mittelpunkt des Programms, teilweise als Opfer von Gewalt, aber häufig als Friedensträger. Außerdem bringen die Journalisten sich selbst als Menschen ein, sie stehen nicht über den Dingen, sondern berichten aus ihrer eigenen Erfahrung heraus und können somit glaubhaft für Versöhnung einstehen. Objektivität wird hier nicht als unerreichbare Neutralität missverstanden, sondern als ein Streben nach Wahrheit, dem das Ziel Frieden nicht widerspricht.

Aus dem Spektrum des ersten Feldes – Friedfertigkeit und Konfliktanalyse – tritt vor allem die Ermöglichung von Kommunikation hervor. Sprachlosigkeit kann Probleme nur vertiefen, deshalb will das TDS ein Forum sein

für unterschiedliche Positionen. Das zeigt sich nicht nur innerhalb des Programms (z.B. mit *One Step Beyond*), sondern auch in den Aktivitäten außerhalb des Studios. Regelmäßige Gesprächsrunden mit der Regierung und mit Medienvertretern tragen zum Austausch, zum Dialog innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Richtungen bei. Diese Aktivitäten weisen auf eine Strategie hin, die im zweiten Bereich einer friedensjournalistischen Grundorientierung angesiedelt ist: die Suche nach neuen journalistischen Rollen. Die TDS-Mitarbeiter produzieren nicht nur Beiträge, sie vermitteln in der Gesellschaft in Diskussionsforen, unterhalten und lehren mit ihren Dramen auf den Straßen Monrovias.

Das Programm will heilen, indem es Alternativen zur verheerenden Eigendynamik eines Bürgerkrieges aufbaut: eine andere Zeitstruktur und zivile Kompetenzen. Die Beiträge über den Wiederaufbau implizieren, dass eine längerfristige Planung sich auszahlt. Während des Bürgerkrieges verhinderte die permanente Bedrohung jedes Zukunftsszenario. Die Betonung von Gemeinsamkeiten und die Suche nach Lösungen lehrt friedliche Kompetenzen, die in einer Post-Bürgerkriegsgesellschaft erst wiederbelebt werden müssen.[806]

1.3 Grenzen

Neben der Zeitstruktur und dem Verlust der friedlichen Kompetenzen kennzeichnen noch zwei weitere Merkmale den Verlauf und die Folgen von Bürgerkriegen: die Verteilung von Macht und die Privatisierung der Gewalt. Menschen, die durch den Krieg an die Macht kamen, haben kein Interesse, ihn zu beenden; das hält die Kämpfe am Leben. Wird die unmittelbare Eskalation beendet, z.B. durch einen relativ wirksamen Friedensvertrag, prägt Gewalt immer noch den Alltag. Sie wurde für partikulare Interessen privatisiert.[807] Diese Fragen wirtschaftlicher und politischer Macht klingen im TDS-Programm zwar an, sie werden aber in den von mir untersuchten Sendungen nicht explizit thematisiert. Kritik an der Regierung Taylors wird angedeutet, weitet sich aber nicht zur substanziellen Analyse aus. Internationale Zusammenhänge bleiben außen vor. Interessant wären hier vor allem wirtschaftliche Hintergründe, ohne die z.B. der Konflikt zwischen Sierra Leone und Liberia nicht zu verstehen ist. Auch das Wirken internationaler Konzerne beeinflusst die Entwicklung des Landes.

Aus konzeptioneller Perspektive stellt sich die Frage, ob solche Analysen in dieser Konfliktsituation auf fruchtbaren Boden fallen. Das *Talking Drum Studio* will die zerrissene Gesellschaft vor allem heilen, betont dabei Kräfte innerhalb der liberianischen Gesellschaft und zeigt Handlungsspielräume auf. Analysen der Situation in einer globalisierten Welt würden diesen spezi-

ellen Blickwinkel sprengen. Vielleicht ließen sich die bisher nur eingestreuten Ansätze in dieser Richtung aber auch vorsichtig ausbauen.

Strukturelle Gründe sprechen allerdings eher dagegen. Die Redaktion ist auf die Kooperation mit nationalen Sendern angewiesen.[808] Außerdem muss das *Talking Drum Studio* Wert legen auf eine gute Zusammenarbeit mit der Regierung, um seinen Einfluss in Krisensituationen nicht zu verlieren und um weiter arbeiten zu können. Dabei geht es nicht nur um eine gute Arbeitsbeziehung, sondern angesichts der Sicherheitssituation auch um das Leben der Journalisten. Teah Doegmah, Executive Producer im *Talking Drum Studio*, beschreibt die Pressefreiheit in Liberia als einen Balanceakt:

> „Regarding freedom for journalists to work, a local daily, the Inquirer, recently rated the level of Press Freedom as fair. This is due to the fact that while journalists do enjoy some degree of Press Freedom, we do engage in some forms of self-censorship as much as possible to avoid "direct confrontation" with the authority. Notwithstanding, journalists are indeed critical to some extent in carrying out their reportorial functions [...]"[809]

Es ist eine diplomatische Meisterleistung, dass das *Talking Drum Studio* in Liberia seine Arbeit mit seinem Anspruch unter diesen Umständen umsetzen kann. Die meisten anderen liberianischen Sender können sich allein aus finanziellen Gründen keine umfassende Wortberichterstattung leisten. Das zeigt die Bedeutung des *Talking Drum Studio* in dieser Gesellschaft, die ihre Informationen doch hauptsächlich aus dem Radio bezieht.

1.4 Überzeugung

Das *Talking Drum Studio* steht für den Ansatz der kreativen Konfliktbewältigung. Die Betonung der Gemeinsamkeiten kann eine friedliche Bewältigung stets ermöglichen. Der Mensch kann aus der gewalthaften Vergangenheit lernen und diese Erfahrungen konstruktiv für eine friedlichere Zukunft nutzen. Die Botschaft des TDS richtet sich an den Einzelnen und an die liberianische Gesellschaft. Diese Überzeugung steht hinter dem Programm. Sie vereint Strategien der Konfliktbewältigung mit Methoden und Überzeugungen der Tradition der Gewaltfreiheit. Das *Talking Drum Studio* weist den Prozess der Entwicklung als Ausweg aus der Krise Liberias

2 Visionen

Viele der beim TDS bereits verwirklichten Ansätze widersprechen einigen angeblich gesetzten, journalistischen Dogmen: Objektivität (in ihrem naiven Sinn), Aktualität und Negativität als wichtigste Nachrichtenfaktoren, Trennung nach Ressorts, Journalisten als reine Informationsvermittler. Weitere

Brüche mit nur scheinbar gesetzten Strukturen wären notwendig, damit Journalismus eine friedfertigere Form annehmen könnte. Ich möchte in diesem kurzen Ausblick nur drei Beispiele aus verschiedenen Bereichen nennen, die eine Weiterentwicklung verdient hätten, um schließlich die zentrale Herausforderung aufzuzeigen.

2.1 Arbeitsorganisation: Teams und Netzwerke

Das betriebswirtschaftliche Ziel des Personalabbaus läuft zwar dem Ausbau der Teamarbeit in den Betrieben[810] häufig entgegen, aber die Vernetzung von Journalisten, die für Frieden arbeiten wollen, kann auch ohne Mithilfe von Personalchefs erreicht werden.[811] Damit entsteht ein Pool von Wissen, der auch helfen kann, offizielle Lügen zu enttarnen.[812] Wenn sich Journalisten spezialisieren – auf bestimmte Regionen und Themen[813] – können sie in der Konfliktanalyse tiefer vordringen, die verschiedenen Parteien präziser beschreiben und die beteiligten Interessen genauer ausmachen. Verschiedene Spezialisten, die um Kultur, Psychologie oder Sprache wissen, helfen einander bei ihren Recherchen. Der Einzelkämpfer muss in einem Krisengebiet nicht nur aus inhaltlichen, sondern auch aus Sicherheitsgründen der Vergangenheit angehören.

2.2 Prävention: Neue Kommunikationswege

Wer sich mit einer Konfliktregion oder -situation ausführlich beschäftigt hat und aus einem Pool von Wissen schöpfen kann, der kann sich aufbauende Spannung vor der Eskalation ausmachen.[814] Eine präventive Berichterstattung muss nicht nur die vertrauten Wege gehen. Wenn auch sehr vorsichtige Berichte über Spannungen zwischen verschiedenen Ethnien die Kämpfe schon mit hoher Wahrscheinlichkeit in andere Teile des Landes tragen, dann müssen Journalisten erfindungsreich sein. Zurückhalten können sie die Informationen nicht, irgendwie wird sich die Neuigkeit ohnehin ausbreiten. Wenn sie nicht selbst berichten, dann entscheiden andere über die Kommunikationsform und den Inhalt, die Lage könnte sich verschärfen. Das direkte Gespräch mit den Menschen, wie es auch das *Talking Drum Studio* oft sucht, kann in diesem Fall die Spannung vielleicht abfangen. Eine Versammlung in einem Stadtteil mit gemischten Ethnien wäre ein solches Gesprächsforum. Der direkte, menschliche Kontakt schafft eine völlig andere Kommunikationssituation, die keinen Raum lässt für das abstrakte Bedrohungsgefühl, die Angst vor den nächsten Nachbarn.

2.3 Grenzen des eigenen Mediums: Abschalten

Journalisten sind keine objektiven Berichterstattter. Sie haben Einfluss auf das Geschehen, über das sie angeblich nur berichten wollen. Was passiert, wenn bei einer Demonstration alle Kameras auf eine kleine Gruppe von Gewaltbereiten gerichtet sind? Was passiert, wenn alle Journalisten ihre Kameras abschalten und absetzen, sobald die Situation eskaliert? Was ist wirkungsvoller, was nimmt mehr gegen eine Eskalation der Gewalt ein: die Bilder einer Massenschlägerei oder die Gesichter von umstehenden Menschen, von Freunden und Angehörigen, die nach der Eskalation erzählen, ihrer Angst Luft machen? Welche Bilder, welche Schlagzeilen die besten sind, das ist nicht für alle Zeiten festgelegt; Auswahlkriterien und Produktionsweisen können sich ändern.

2.4 Herausforderung: Selbstkritik

Es gibt unzählige Wege zu kommunzieren und Kommunikation herzustellen. Journalistische Dogmen können nicht für alle Zeiten gesetzt werden. Die Weiterentwicklung der Gesellschaft fordert auch die selbstkritische Reflexion von Journalisten. Dazu gehört auch die ständige Arbeit am Selbst, am eigenen Medium, an der eigenen Kultur,[815] an den eigenen Widersprüchen. Die größte Gefahr für den Friedensjournalismus ist der Stillstand. Der Glaube an gesetzte Regeln verschließt die Türen zu neuen Optionen journalistischen Handelns, wie sie das *Talking Drum Studio* umsetzt. Die Arbeit der liberianischen Journalisten zeigt, wie Medien eine zukunftsweisende Rolle in der Konfliktbewältigung einnehmen können. Journalismus für den Frieden ist keine reine Vision, sondern eine Herausforderung.

Anmerkungen

[1] Galtung, Johan: Frieden mit friedlichen Mitteln. Opladen 1998, S. 115.

[2] Die Friedenswissenschaft hat ihre Wurzeln in den *International Studies*. Der Politikwissenschaft kommt immer noch eine besondere Rolle zu, wenn es um vermittelbares Wissen in diesem Bereich geht. Natürlich wäre aber im Bereich des Friedensjournalismus auch ein anderer Ansatz denkbar, zum Beispiel ein ökologischer, der ein neues Verständnis der Umwelt zugrunde legt.

[3] Vgl. z.B. Fabris, Hans Heinz: Kriegs- oder Friedenswissenschaft? In: Medien Journal, Nr. 1 / 1991, S. 43–48, hier S. 48.

[4] Vgl. Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung: Konfliktbarometer 2000. Online-Dokument. Adresse: http://www.hiik.de/konfliktbarometer/panorama_2000.htm. Abgerufen: 12.5.2001.

[5] Vgl. Koppe, Karlheinz: Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung – Eine Einführung. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 10–67, hier S. 55.

[6] Mendler, Martin / Schwegler-Rohmeis, Wolfgang: Auf dem Weg zu einer allgemeinen Theorie der Kriegsursachen? Ein Literaturbericht zum Stand der Forschung. In: Klaus Jürgen Gantzel (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Baden-Baden 1988, S. 199–289, hier S. 274.

[7] Vgl. Macho, Thomas H. / Schmidt, Hajo: Begriff und Probleme des Friedens – Beiträge der Philosophie. Kurs-Nr. 3362. Fernuniversität Hagen 1993, S. 18.

[8] Matthies, Volker: Einleitung: Friedenserfahrungen und Friedensursachen. In: Derselbe (Hrsg.): Der gelungene Frieden. Bonn 1997, S. 13–44, hier S. 13.

[9] Zu dieser Sichtweise siehe Macho / Schmidt, a.a.O., S. 105.

[10] Meyers, Reinhard: Begriff und Probleme des Friedens. Opladen 1994, S. 24. [Im Folgenden abgekürzt als Meyers: Begriff..., a.a.O.]

[11] Vgl. a.a.O., S. 25.

[12] Vgl. ebd., S. 26f.

[13] Zu einer Analyse der Eigendynamik von innerstaatlichen Kriegen vgl. Schlichte, Klaus: Kriegsverläufe und Kriegsursachen. In: Wolf-Dieter Eberwein / Gerald Mader / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 200–215, hier S. 207ff.

[14] Vgl. Krysmanski, H.J.: Probleme und Begriffe des Friedens – Beiträge der Soziologie. Kurs-Nr. 3144. Fernuniversität Hagen. 1991, S. 6. Siehe auch seinen Versuch einer Typologie auf den folgenden Seiten.

[15] Meyers versucht eben eine solche Typologie aufzustellen. Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 26f.

[16] Siehe dazu Macho / Schmidt, a.a.O., S. 20ff. und Schmidt, Hajo: Technik und Systemkonflikt – zur Problematik moderner Waffensysteme. In: Derselbe (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Entwicklung des europäischen Friedensprozesses. Fernuniversität Hagen 1991, S. 23–39.

[17] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 26.

[18] Pickert, Wolfgang / Wilhelm Ritter von Schramm (Hrsg.): Carl von Clausewitz: „Vom Kriege". Hamburg 1963, S. 8. Zit. nach Schlag, Thomas: Vom Wesen des Krieges – Clausewitz damals und heute. In: Gerd Wehner (Hrsg.) Von der ewigen Suche nach Frieden. München 2000, S. 33–40, hier S. 35.

[19] Siehe zu dieser Frage auch Krysmanski, a.a.O., S. 3f. und Rapaport, Anatol: Tolstoi und Clausewitz. Zwei Konfliktmodelle und ihre Abwandlungen. In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 160–172, hier S. 163ff.

[20] Rapaport, a.a.O., S. 165f.

[21] Vgl. Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Hamburg 1975, S. 110.

[22] Vgl. Kriesberg, Louis: Social Conflict and Peace. In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 189–196, hier S. 189 und Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 28.

[23] Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 111.

[24] Grund ist die Übersetzung aus dem Englischen. „Conflict" impliziert eine gewalthafte Austragung eher als der deutsche Begriff. Vgl. Brinkmann, Cornelia: Zivile Konfliktbearbeitung – Friedensfachdienst – Ziviler Friedensdienst. Begriffe und Bezüge. In: Tilman Evers (Hrsg.): Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden. Opladen 2000, S. 35–47, hier S. 36.

[25] Vgl. ebd. und Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 29.

[26] Vgl. Kriesberg, a.a.O., S. 190 und Meyer, Berthold: Formen der Konfliktregelung. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Opladen 1997, S. 19–54, 256–270, 183–340, 397–435, 516–522, hier S. 20f.

[27] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 22.

[28] Details zur Konfliktanalyse und -bewältigung ab S. 32.

[29] Vgl. Galtung, Johan: Der Weg ist das Ziel – Gandhi und die Alternativbewegung. Wuppertal, Lünen 1987.

[30] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 31.

[31] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 32.

[32] Vgl. ebd., S. 33.

[33] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 144f.

[34] Zum psychologischen Konflikt siehe auch Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 31f.

[35] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 145.

[36] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 116.

[37] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 40.

[38] Vgl. ebd., S. 34.

[39] Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 9.

[40] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 27.

[41] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 40. Kinkelbur weist darauf hin, dass sowohl ein enger als auch ein weiter Gewaltbegriff zu Problem führen können. Vgl. Kinkelbur, Dieter: Sozialformen der Gewalt. In: Eberwein u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 13–43, hier S. 18.

[42] Meyers hat hier durchaus Recht mit dem Einwand, dass zwar nicht der Begriff aber die Dimension von struktureller Gewalt schon bei Marx vorkam. Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 37ff. Aber das leugnet auch Galtung nicht, er bezieht sich sogar darauf. Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 13.

[43] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 10.

[44] Vgl. ebd., S. 16.

[45] Vgl. ebd., S. 10.

[46] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 17.

[47] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 11.

[48] Vgl. ebd., S. 15ff.

[49] Diese Gleichsetzung ist in der Sozialwissenschaft umstritten. Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 35f.

[50] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 18. Mehr zum Verhältnis von personaler und struktureller Gewalt bei Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 23ff.

[51] Brock, Lothar: "Frieden". In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 120–132, hier S. 120.

[52] Vgl. Meyers, Reinhard: Begriff und Probleme des Friedens – Beiträge der Politikwissenschaft. Fernuniversität Hagen 1994a. Kurs-Nr. 4668, S. 7. [Im Folg. abgekürzt als Meyers: Begriff und Probleme..., a.a.O.] Zur Geschichte des Friedenbegriffs siehe Koppe, a.a.O., S. 10ff. und Krysmanski, a.a.O., S. 11ff.

[53] Meyers gibt z.B. einen Überblick über die Vorstellungen von Frieden im Denken gesellschaftlicher Großtheorien. Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 116.

[54] Senghaas, Dieter: Die Relevanz von Friedenstheorien für die Neugestaltung Europas. In: Schmidt (Hrsg.), a.a.O., S. 51–67, hier S. 53. Hervorhebung im Original.

[55] Brock, a.a.O., S. 120.

[56] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 7.

[57] Czempiel, Ernst Otto: Der Friede – sein Begriff, seine Strategien. In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 112–119, hier S. 112.

[58] Vgl. a.a.O., S. 113.

[59] Vgl. ebd. und Brock, a.a.O., S. 124.

[60] Vgl. Czempiel: Der Friede..., a.a.O., S. 114.

[61] Ebd.
[62] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 14.
[63] Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 8.
[64] Vgl. ebd., S. 32.
[65] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 14.
[66] Vgl. Koppe, a.a.O., S. 57. Diese Idee findet sich auch bei Fetscher: „Die Verurteilung von Gewalt wird erst dann politisch legitim, wenn sie die von latenter (verborgener) Gewalt mit einbezieht. Scheinheilig wäre es ja, wollte man den Unterdrückten und Hungernden die Hinnahme ihres Schicksals abverlangen, weil es ohne Gewalt solange nicht geändert werden kann, wie die Machthabenden es nicht von sich aus freiwillig wenden. Ein universales Friedenskonzept bezieht daher innenpolitische (sozioökonomische) Lebensbedingungen ein. Befriedet wäre eine Welt erst dann, wenn es weder manifeste noch latente Gewalt mehr in ihr gäbe." Fetscher, Iring: Modelle der Friedenssicherung, eine kritisch-systematische Übersicht. München 1971, S. 7f.
[67] Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 65.
[68] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 17.
[69] Die Weltreligionen und die darauf basierenden Zivilisationen haben verschiedene Antworten auf den Frieden, darauf basiert Galtungs Weg zum Frieden, entwickelt in Galtung: Friede mit..., a.a.O.
[70] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 69f. Ein ähnlicher Tenor findet sich in dem Versuch einer Definition von Senghaas und Senghaas: „Friede sowohl in inner- als auch zwischenstaatlicher Hinsicht sollte verstanden werden als ein gewaltfreier und auf die Verhütung von Gewaltanwendung gerichteter politischer Prozeß, in dem durch Verständigungen und Kompromisse solche Bedingungen des Zusammenlebens von gesellschaftlichen Gruppen bzw. von Staaten und Völkern geschaffen werden, die nicht ihre Existenz gefährden und nicht das Gerechtigkeitsempfinden oder die Lebensinteressen einzelner oder mehrerer von ihnen so schwerwiegend verletzten, daß sie nach Erschöpfung aller friedlichen Abhilfeverfahren Gewalt anwenden zu müssen glauben." Senghaas, Dieter / Senghaas, Eva: Si vis pacem, para pacem. Überlegungen zu einem zeitgemäßen Friedenskonzept. In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 303–317, hier S. 314.
[71] Vgl. Meyers: Begriff und Probleme..., a.a.O., S. 134ff.
[72] Vgl. Brock, a.a.O., S. 124.
[73] Macho / Schmidt, a.a.O., S. 89.
[74] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 31.
[75] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 67.
[76] Vgl. Koppe, a.a.O., S. 57.
[77] Koppe hat Aufgaben für die Disziplinen in einem Schema aufgelistet. Vgl. Koppe, a.a.O., S. 59.
[78] Diese Aufteilung der Ursachen von Gewalt findet sich zuerst bei Waltz in folgender Formulierung: Kriege resultieren aus der Natur des Menschen, aus dem Wesen der menschlichen Gesellschaft oder aus der Struktur des internationalen Systems. Vgl. Waltz, Kenneth N.: Man, the state and war. A theoretical analysis. New York 1959. Meyers greift diese Struktur auf und verändert sie leicht. Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 117ff.
[79] Vgl. Mendler / Schwegler-Rohmeis, a.a.O., S. 272f.
[80] Vgl. Gantzel, Klaus Jürgen: Krieg in der Dritten Welt als Forschungsgegenstand. In: Ders. (Hrsg.), a.a.O., S. 25–81, hier S. 61.
[81] Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang vor allem Wasser: In der so genannten Dritten Welt nehmen Kriege um begrenzte Ressourcen zu.
[82] Auch ließe sich gegen die Gliederung anführen, dass das Denken in Staatsgrenzen von den Realitäten der ökonomischen Globalisierung bis zu einem gewissen Grad überflüssig gemacht wird.
[83] Waltz, a.a.O., S. 225.
[84] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 113f.
[85] Vgl. Mendler / Schwegler-Rohmeis, a.a.O., S. 205ff.
[86] Gantzel: Krieg..., a.a.O., S. 56.
[87] Gantzel, Klaus Jürgen: Vorwort des Herausgebers. In: Ders. (Hrsg.), a.a.O., S. 9–21, hier S. 11.

[88] Zu den Grundlagen der Evolutionsbiologie siehe Vogel, Christian: Vom Töten zum Mord. München 1989.
[89] Kretzschmar, Sonja: Fremde Kulturen im europäischen Fernsehen – Von bunten Tänzen und Massakern. Dissertation im Fach Journalistik an der Universität Dortmund. Unveröffentlichtes Ansichtsexemplar. März 2001, S. 62. Zu einer gründlichen Behandlung der soziobiologischen Grunddispositionen siehe S. 53ff.
[90] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 121 und ausführl. Werbik, Hans: Theorie der Gewalt. München 1974, 50ff.
[91] Vgl. Werbik, a.a.O., S. 54ff. Warum Lorenz zu kritisieren ist, klärt Patzig, Günther: Kants Schrift „Zum Ewigen Frieden". In: Merkel, Reinhard / Wittmann, Roland (Hrsg.): „Zum ewigen Frieden". Grundlage, Aktualität und Aussichten einer Idee von Immanuel Kant. Frankfurt am Main 1996, S. 28.
[92] Vgl. Werbik, a.a.O., S. 86ff.
[93] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 121.
[94] Vgl. ebd. und Patzig, a.a.O., S. 28.
[95] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 43.
[96] Zur Kritik an den verschiedenen Ansätzen s. auch jeweils Werbik an den oben angegebenen Stellen.
[97] Mendler / Schwegler-Rohmeis, a.a.O., S. 270.
[98] Vgl. ebd. Um zu diesem Schluss zu kommen, muss man sich nicht mit allen Details der genannten Theorien beschäftigen, deswegen genügt mir der obige kurze Abriss.
[99] Vgl. dazu zum Beispiel Glasl, Friedrich: Konfliktmanagement. In: Imbusch / Zoll (Hrsg.), a.a.O., S. 145–165, hier S. 146f. und Kempf, Wilhelm: Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. In: Wissenschaft & Frieden, Nr. 2 / 1996, S. 51–54.
[100] Vgl. Koppe, a.a.O., S. 17.
[101] Vgl. Waltz, a.a.O., S. 39 und Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 119.
[102] Wood spricht in diesem Zusammenhang von einer Pflicht zum Optimismus. Vgl. Wood, Allen W.: Kants Entwurf für einen ewigen Frieden. In: Merkel / Wittmann (Hrsg.), a.a.O., S. 67–90, hier S. 88.
[103] Waltz, a.a.O., S. 122.
[104] Vgl. z. B. Czempiel, Ernst Otto: Eine Welt ohne Feinde? In: Der Spiegel, Nr. 43 / 2000, S. 156–160, hier S. 156f.
[105] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 121f.
[106] Albrecht-Heide, Astrid: Frauen und Gewalt im Schnittfeld zwischen Frauen-, Friedens- und Konfliktforschung. In: Schmidt (Hrsg.), a.a.O., S. 40–50, hier S. 44ff. und Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 81ff.
[107] Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 121f.
[108] Vgl. Krippendorf, Ekkehart: Krieg und Staat in der Dritten Welt. In: Gantzel (Hrsg.), a.a.O., S. 83–121, hier S. 117.
[109] A.a.O., S. 100f.
[110] Ebd., S. 101.
[111] Vgl. Macho / Schmidt, S. 77ff.
[112] Die Demokratisierung bietet eine Chance, wenngleich auch das Friedenspotenzial von Demokratien noch nicht ausreichend erforscht ist. Siehe unten ab S. 29.
[113] Vgl. Brock, a.a.O., S. 125.
[114] Vgl. Hamm, Brigitte: Politische Menschenrechte. In: Ingomar Hauchler / Dirk Messner / Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997, S. 399–423, hier S. 401 sowie Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 117ff. und Kramer, Dieter: Weltkulturen und Politik. In: Hauchler u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 425–439, hier S. 433f.
[115] Hier spielen auch psychologische Gründe eine Rolle. In einer Ausarbeitung über den Umgang der Gesellschaft mit dem Fremden beschreibt Kretzschmar das Bedürfnis nach einer positiven sozialen Identität. Auf das Auseinanderbrechen der gewohnten Ordnung reagieren Menschen mit der Suche nach neuen, positiven Identifizierungsmöglichkeiten, a.a.O., S. 71ff. Die sind jedoch nur scheinbar objektiv gegeben: Erst der Kolonialismus hat den sozial organisierten Gruppen auch kulturelle Identitäten übergestülpt, ebd., S. 75f.

[116] Vgl. Kramer: Weltkulturen..., a.a.O., S. 433f.
[117] Vgl. Ropers, Norbert: Zivilisierung der Weltgesellschaft. In: Hauchler u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 331–359, hier S. 339f.
[118] Tabelle mit einem Überblick bei Debiel, Tobias / Ropers, Norbert / Wollers, Elisabeth: Krieg und Frieden. In: Hauchler u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 343–375, hier S. 355.
[119] Vgl. a.a.O., S. 353ff.
[120] Vgl. Schlichte, a.a.O., S. 209.
[121] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 327ff.
[122] Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs, Nr. 3, Sommer / 1993, S. 22–49. Hartwig stimmt wie einige andere diesem Modell grundsätzlich zu. Vgl. Hartwig, Stefan: Konflikt und Kommunikation. Münster 1999, 178ff. Allerdings schlägt Huntington in der Mehrheit Kritik entgegen. Vgl. Kretzschmar, a.a.O., S. 90f. Huntington ist nicht der einzige, der konfrontative Zukunftsszenarien entwickelt. Kramer listet verschiedene auf. Vgl. Kramer: Weltkulturen..., a.a.O., S. 429ff.
[123] Vgl. Kramer: Weltkulturen..., a.a.O., S. 432f.
[124] Sie liefern Lösungen für die größten außenpolitischen Probleme der USA, den islamischen Fundamentalismus und die wirtschaftliche Konkurrenz Japans und Chinas. Vgl. Kretzschmar, a.a.O., S. 93.
[125] Vgl. Ropers, a.a.O., S. 334.
[126] Vgl. Debiel u.a., a.a.O., S. 353 sowie Kretzschmar, a.a.O., S. 99f. und Kap. D.1.
[127] Vgl. Kramer: Weltkulturen..., a.a.O., S. 433.
[128] Der Einfluss auf das Mediensystem wird in Kap. B.2 erläutert.
[129] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 196.
[130] Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 1994.
[131] Vgl. ebd., S. 95f.
[132] Vgl. Galtung: Frieden..., a.a.O., S. 23f.
[133] Vgl. Calic, Marie-Janine: Demokratie und Frieden – Despotismus und Krieg. In: Ulrich Menzel (Hrsg.): Vom Ewigen Frieden und vom Wohlstand der Nationen. Frankfurt a.M. 2000, S. 45–69, hier S. 45.
[134] Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 120.
[135] Vgl. ebd., S. 123.
[136] Siehe dazu auch Hoppe, Thomas: Gerechter Frieden als Leitperspektive. In: Das Parlament – Beilage, 11. August 2000, S. 25–31 sowie Kriesberg, a.a.O., S. 190.
[137] Vgl. Gärtner, Heinz: Internationale Konflikte. Ein Überblick über Theorien und Befunde. In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 203–223, hier S. 211f.
[138] Eliten in Militär und Industrie kooperieren dabei. Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 164.
[139] Deutsch bietet einen Überblick über verschiedene Spieltheorie-Modelle. Vgl. Deutsch, Karl W.: Wie Konflikte zwischen Staaten entstehen. In: Reichardt (Red.), a.a.O., S. 141–159.
[140] Vgl. Rapaport, a.a.O.
[141] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 53f.
[142] Eine ausführliche Abhandlung zur Philosophie moderner Waffensysteme findet sich bei Schmidt: Technik..., a.a.O., S. 23–39.
[143] Kretzschmar sieht diese Art der Begegnung als einzige Chance für eine friedliche Begegnung mit dem Fremden, also dem außerhalb der vertrauten Ordnung liegenden, a.a.O., S. 139ff.
[144] Galtung argumentiert, dass ein Eingang der Gewaltlosigkeit in eine neue Konfliktkultur unerlässlich ist: Überwältigte werden zu Bewältigern des Konfliktes. Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 130ff.
[145] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 65ff.
[146] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 19.
[147] Vgl. Koppe, a.a.O., S. 46.
[148] Grundlegendes zur Natur der Friedenswissenschaft bei Krysmanski, a.a.O., S. 17ff. Zur Geschichte siehe ebd., S. 51ff. und Koppe, a.a.O., S. 24ff. Zwar hat die Friedenswissenschaft in Deutschland keinen eigenen Studiengang, ist damit streng genommen keine eigene Disziplin, aber eine breite Fachliteratur und ein Nebenfach- sowie ein Weiterbildungsstudium reflektieren ihren Status.

[149] Vgl. Gantzel: Vorwort..., a.a.O., S. 11ff.
[150] Vgl. Brock, a.a.O., S. 124.
[151] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 57.
[152] Krysmanski, a.a.O., S. 46.
[153] Vgl. Czempiel: Der Friede..., a.a.O., S. 115f.
[154] Brock, a.a.O., S. 130.
[155] Galtung: Frieden..., a.a.O., S. 473.
[156] Ebd.
[157] Ebd., S. 44.
[158] Senghaas / Senghaas, a.a.O., S. 315.
[159] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 35.
[160] Vgl. Czempiel: Der Friede..., a.a.O., S. 111 und Matthies, a.a.O., S. 15.
[161] Vgl. zum Beispiel Hoppe, a.a.O., S. 28.
[162] Vgl. Czempiel: Der Friede..., a.a.O., S. 118.
[163] Vgl. Hoppe, a.a.O., S. 26ff.
[164] Vgl. Czempiel: Der Friede..., a.a.O., S. 117 und Höffe, Ottfried: Eine Weltrepublik als Minimalstaat. Zur Theorie internationaler politischer Gerechtigkeit. In: Merkel / Wittmann (Hrsg.), a.a.O., S. 154–171.
[165] Unter dem Begriff „Good Governance" wird auch die internationale Evaluation von umwelt- und wirtschaftspolitischem Handeln diskutiert. Das zeigt, wie fortgeschritten dieser Prozess ist. Vgl. Zürn, Michael: Vom Nationalstaat lernen. Das zivilisatorische Hexagon in der Weltinnenpolitik. In: Menzel (Hrsg.), a.a.O., S. 19–44, hier S. 44.
[166] Vgl. dazu zum Beispiel die Philosophie Gandhis, kurz vorgestellt ab S. 44. Für ihn gibt es keinerlei Heiligung der Mittel durch den Zweck.
[167] Wood, a.a.O., S. 68. Kants Denken konnte damit weder die Erfahrung von zwei Weltkriegen noch die Ordnung einer globalisierten Welt berücksichtigen.
[168] Macho / Schmidt, a.a.O., S. 12.
[169] Kants Vorbilder waren der Abbé de Saint-Pierre (mit seiner Friedensordnung für Europa) und Rousseau. Vgl. Wood, a.a.O., S. 69ff.
[170] Vgl. Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Krefeld 1947, S. 6ff.
[171] Zusammenfassung von Macho / Schmidt, a.a.O., S. 13.
[172] Vgl. Kant, a.a.O., S. 13ff.
[173] Vgl. ebd., S. 17ff.
[174] Vgl. ebd., S. 22ff.
[175] Ebd., S. 46.
[176] Vgl. ebd., S. 51.
[177] Vgl. ebd., S. 33.
[178] Vgl. ebd., S. 52f. Kritisch dazu Habermas, Jürgen: Kants Idee des ewigen Friedens – aus dem historischen Abstand von 200 Jahren. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 7–24, hier S. 15ff.
[179] Um nur einige von den aufgeworfenen Kritikpunkten zu nennen: die Begrenzung auf negativen Frieden (Vgl. Habermas, a.a.O., S. 23), seine Auffassung von Demokratie (Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 17.), sein Glaube an einen friedensfördernden Welthandel (Vgl. Koppe, a.a.O., S. 20), seine Definition von Freiheit durch äußeres Haben (Macho / Schmidt, a.a.O., S. 17), sein Glaube, dass im internationalen System unverbindliche Umgangsregeln genügen (Vgl. Nida-Rümelin, Julian: Ewiger Friede zwischen Moralismus und Hobbesianismus. In: Merkel / Wittmann (Hrsg.), a.a.O., S. 239–256, hier S. 246ff.) und die Tatsache, dass er naturgemäß die heutige Waffentechnologie nicht berücksichtigen konnte. (Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 17.)
[180] Wenn auch natürlich nicht ganz nach seinen Worten umgesetzt, für weitere Ausführungen siehe Steiger, Heinhard: Frieden durch Institution. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 140–169.
[181] Patzig weist darauf hin, dass wir nicht mehr so ruhig abwarten, dass die menschliche Vernunft den Weg zum Frieden finden wird. Vgl. Patzig, a.a.O., S. 23 Auch Wood kritisiert unter anderem Kants Vertrauen in die Vernunft. Vgl. Wood, a.a.O., S. 87f.

[182] Vgl. Kretzschmar, a.a.O., S. 88f.
[183] Vgl. Kant, a.a.O., S. 60 sowie Macho / Schmidt, a.a.O., S. 76.
[184] Vgl. Hoppe, a.a.O., S. 28 sowie Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 42 und Höffe, a.a.O., S. 160.
[185] Vgl. Galtung: Frieden..., a.a.O., S. 21 sowie Krysmanski, a.a.O., S. 47.
[186] Das zeigt erneut die Ambivalenz vieler Wege zum Frieden: Wer Demokratisierung will, muss vorübergehend mit einer Zunahme von Gewalt rechnen. Vgl. Calic, a.a.O., S. 52ff.
[187] Vgl. Fetscher, a.a.O., S. 10.
[188] Galtung beschäftigt sich ausführlich mit diesen Widersprüchen der Demokratien, denen ein friedliebendes Selbstbild eigen ist. Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 98ff.
[189] Vgl. Calic, a.a.O., S. 54ff. Die deutsche Bevölkerung war zum Beispiel mehrheitlich gegen den Kosovo-Krieg. Dieses Beispiel wirft aber gleich ein neues Problem auf. Wer gilt in der modernen Kriegsführung als Betroffener: alle, weil eine Atombombe alle vernichten könnte, nur die Soldaten, weil die deutsche Bevölkerung vom Krieg im Alltag kaum Notiz nimmt?
[190] Vgl. Fetscher, a.a.O., S. 10.
[191] Vgl. Nida-Rümelin, a.a.O., S. 252 und Kambartel, Friedrich: Kants Entwurf und das Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Staatsangelegenheiten. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 240–271, hier S. 248.
[192] Vgl. Habermas: Kants..., a.a.O., S. 12.
[193] Vgl. Czempiel, Ernst Otto: Kants Theorem und die zeitgenössische Theorie der internationalen Beziehungen. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 300–323. S. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 87ff.
[194] Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 87ff.
[195] Vgl. zu dieser Debatte zum Beispiel Willms, Johannes: Der gefesselte Prometheus. Europa hat keine andere Wahl, als so weiterzumachen wie bisher. In: Süddeutsche Zeitung, 15. Juni 2001, S. 17.
[196] Vgl. Debiel u.a., a.a.O., S. 351f.
[197] Vgl. Fetscher, a.a.O., S. 9.
[198] Vgl. Gärtner, a.a.O., S. 221f. und Koppe, a.a.O., S. 30f.
[199] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 168.
[200] Vgl. Czempiel: Eine Welt..., a.a.O., S. 158ff. Zimmermann vertritt eine neorealistische Schule: Abschreckung ist effektiv, aber internationale Kooperation gewinnt daneben an Bedeutung. Vgl. Zimmermann, Ekkart: Gewalt und Politik. In: Eberwein u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 189–199, hier S. 198f.
[201] Vgl. Gärtner, a.a.O., S. 220.
[202] Vgl. Zürn, a.a.O., S: 23.
[203] Vgl. Brock, a.a.O., S. 121f. und die Ausführungen in Kap. B.2.4.
[204] Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 79 und Nida-Rümelin, a.a.O., S. 244.
[205] Vgl. Brock, a.a.O., S. 123 sowie Krysmanski, a.a.O., S. 44 und Czempiel: Der Friede..., a.a.O., S. 113f.
[206] Zu den Zielen und der Ausgestaltung der UNO siehe Steiger, a.a.O., S. 156.
[207] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 43.
[208] Siehe dazu die Website des Internationalen Roten Kreuzes mit umfangreichen Informationen.
[209] Zur Entwicklung und Inhalt des Genfer Rechts siehe Leuerer, Thomas: Humanitäres Völkerrecht: Genfer Konventionen und Haager Landkriegsordnung. In: Wehner (Hrsg.), a.a.O., S. 59–63.
[210] Bothe, Michael: Friedensbegriff im Verfassungs- und Völkerrecht. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 187–199, hier S. 195.
[211] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 399f.
[212] Vgl. Lehman, Mel: Sanctions: The children of Iraq are still dying. In: Media Development. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4/2000, S. 10–11.
[213] Eine hervorragende Übersicht über die verschiedenen Generationen bei Hamm, a.a.O.
[214] Honneth, Axel: Universalismus als moralische Falle. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 272–299, hier S. 288f.
[215] Liberia hat diese Pakte unterschrieben, aber nicht ratifiziert. Vgl. Hamm, a.a.O., S. 407.
[216] Vgl. ebd., S. 407f.

[217] Vgl. Debiel, Tobias: Dilemmata humanitärer Einmischung – Zu den Hintergründen und Gefahren des „neuen Interventionismus". In: Imbusch / Zoll (Hrsg.), a.a.O., S. 204–213, hier S. 206.
[218] Vgl. Hillgruber, Christian: Menschenrechte und Völkerrecht. In: Wehner (Hrsg.), a.a.O., S. 71–74.
[219] Vgl. Kopelew, Lew: Vorwort. In: Rainer Hildebrandt: Von Gandhi bis Walesa – Gewaltfreier Kampf für Menschenrechte. Berlin 1987, S. 4. Eine gute Diskussion des Dilemmas, mit Gewalt für den Frieden zu arbeiten findet sich bei Meyer, Berthold: Gewalt und „Friedenserzwingung". In: Eberwein u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 189–199.
[220] Vgl. Höffe, a.a.O.
[221] Vgl. Schmidt, Hajo: Macht und Moral im Krieg. In: Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999, S. 61–91, hier S. 71ff.
[222] Vgl. Honneth, a.a.O., S. 194.
[223] Vgl. Hamm, a.a.O., S. 423.
[224] Vgl. Debiel u.a., a.a.O., S. 363 sowie Meyer: Formen..., a.a.O., S. 404ff.
[225] Vgl. Dörmann, Knut: Preparatory Commission for the International Criminal Court: the Elements of War Crimes. In: International Review of the Red Cross, No. 839, 2000, S. 771–795. Zitiert aus: http://www.icrc.org/icrceng.nsf/4dc394db5b54f3fa4125673900241f2f/0c54fb1ed84c79d84125698a00317843 ?OpenDocument. Abgerufen: 12.5.2001.
[226] Die USA haben das Statut erst Ende 2000 unterschrieben, scheinen damit jedoch vor allem das Vorankommmen des Prozesses blockieren zu wollen, so die Auffassung von Hajo Schmidt in einem Gespräch am 2. Juli 2001. So haben sich die USA auch gegen die Zuständigkeit des Jugoslawien-Tribunals gewehrt. Vgl. Leuerer, Thomas: Völkerrechtliches Strafrecht: Vom Nürnberger Prozess zum Internationalen Gerichtshof. In: Wehner (Hrsg.), a.a.O., S. 53–57, hier S. 55f.
[227] Einen Überblick über das Den Haager Tribunal und einen Ausblick auf den internationalen Gerichtshof bietet Schmidt-Häuer, Christian: Wo die Welt zu ihrem Recht kommt. In: Die Zeit, 2. August 2001, S. 9–11.
[228] Vgl. Kambartel, a.a.O., S. 149; Leuerer: Völkerrechtliches..., a.a.O., S. 56 und Habermas, a.a.O., S. 18.
[229] Vgl. Steiger, a.a.O., S. 164ff.
[230] Vgl. Senghaas, Dieter: Die OECD-Welt. In: Matthies (Hrsg.), a.a.O., S. 46–64.
[231] Vgl. Brock, a.a.O., S. 126. Die EU hat seit 1995 15 Mitglieder, hervorgegangen ist sie aus der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die 1951 gegründet wurde.
[232] Vgl. ebd., S. 127f.
[233] Vgl. Senghaas-Knobloch, Eva: Legitimitäts- und Identitätskonflikte als Herausforderung für die europäische Friedensentwicklung. In: Schmidt (Hrsg.), a.a.O., S. 22. S. dazu auch Habermas: Kants..., a.a.O., S. 22.
[234] Vgl. Brock, a.a.O., S. 128.
[235] Grundsätzliche Überlegungen zur Ausgestaltung der EU bei Kambartel, a.a.O., S. 246.
[236] Steinacker diskutiert mit dem Stabilitätspakt für den Balkan ein Beispiel für die zivile Friedensregelung der EU. Vgl. Steinacker, Gudrun: Der Stabilitätspakt für Südeuropa und die Bundesrepublik Jugoslawien. In: LAG Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.), a.a.O., S. 29–37.
[237] Vgl. Schäfer, Paul: Europäische Sicherheits- und Verteidigungsidentität. In: LAG Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.), a.a.O., S. 9–28, hier S. 25ff.
[238] Vgl. Zürn, a.a.O., S. 41. Kritisch zum Friedenspotenzial in Europa auch Kempf, Wilhelm: Die „Friedensmacht Europa" am Vorabend des dritten Millenniums. In: Eberwein u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 372–380.
[239] Vgl. Senghaas: Die OECD-Welt, a.a.O., S. 46ff. 29 Länder gehören der OECD an; die Nachfolgeorganisation der 1948 gegründeten *Organisation for European Economic Cooperation* wurde 1960 ins Leben gerufen.
[240] Zu dieser Diskussion siehe z. B. Winter, Martin: Unkluge Beitrittsrhetorik. In: Frankfurter Rundschau, 18. Juni 2001, S. 3. Winter warnt vor einem engen Zeitplan, zu dessen Gunsten die Beitrittsbedingungen aufgeweicht werden müssten.

[241] Hintergründe bei Scheen, Thomas: Fortgesetzte Selbsttäuschung. In: FAZ, 12. Juli 2001, S. 12 und Bitala, Michael: Afrikanische Träume. In: SZ, 9. Juli 2001, S. 1. Eine Einsicht beider Autoren überrascht wenig: In Afrika verhindern nationale Machtinteressen die effektive internationale Zusammenarbeit.

[242] Vgl. z.B. Schäfer, a.a.O., S. 12f.

[243] Diskussion der Dilemmata bei humanitären Interventionen bei Debiel, a.a.O., S. 204–213. Er hält fest, dass militärische Interventionen teilweise vorübergehend die Not der Bevölkerung lindern konnten, aber „bisher konnte kein Militäreinsatz eine dauerhafte Stabilisierung in den betroffenen Ländern erreichen". (S. 207) Für ihn kann eine Intervention nur das letzte Mittel sein. Czempiel allerdings hält Interventionen in unserer Zeit für den einzigen Ausweg. Vgl. Czempiel: Eine Welt..., a.a.O., S. 158.

[244] Vgl. Ropers, a.a.O., S. 337ff.

[245] Aktuelle Übersicht beim Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung, a.a.O.

[246] Zu den Formen der Vermittlung s. Dehdashti, Rexane / Pfaffenholz, Thonia: Zivile Konfliktregelung im Internationalen System. In: Konflikte gewaltfrei bewältigen. Eak Studentendokumentation Nr. 12. Bremen 1995, S. 7–14.

[247] Vgl. ebd., S. 11f. sowie Ropers, a.a.O., S. 350.

[248] Vgl. Dehdashti / Pfaffenholz, a.a.O., S. 11.

[249] Vgl. Ropers, a.a.O., S. 354. Die Handlungsoptionen finden sich bei Brinkmann, a.a.O., S. 38.

[250] Vgl. Ropers, a.a.O., S. 355.

[251] Eine Übersicht über Blauhelm-Einsätze findet sich ebd., S. 356.

[252] Zum Konfliktmanagement der UNO s. Debiel u.a., a.a.O., S. 360ff.

[253] Selbstverständlich gibt es noch zahlreiche weitere Akteure beim internationalen Konfliktmanagement, wie z.B. NATO (militärische Bearbeitung). Eine ausführliche Abhandlung würde diese Arbeit jedoch sprengen.

[254] Ausführliche Informationen zur Geschichte und Funktionsweise der OSZE bei Meyer: Formen..., a.a.O., S. 412ff. S. auch Hamm, a.a.O., S. 422 und Dehdashti / Pfaffenholz, a.a.O., S. 10f. Die Schlussakte von Helsinki markiert 1975 die Gründung der OSZE. Heute hat die Organisation 55 Mitglieder.

[255] Vgl. Dehdashti / Pfaffenholz, a.a.O., S. 364ff. und Meyer: Formen..., a.a.O., S. 428ff.

[256] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 433f.

[257] Vgl. ebd., S. 371.

[258] Ropers, a.a.O., S. 357.

[259] Hartwig fordert die Einführung von Medien-Blauhelmen, die Menschen in Krisengebieten aus Sicht der UNO informieren. Vgl. Hartwig, a.a.O., S. 166f.

[260] Aber auch die zivile, humanitäre Hilfe kann – falsch eingesetzt – viel zerstören, vor allem die örtlichen, wirtschaftlichen Strukturen, wenn NGOs quasi einen neuen Staat aufbauen. Vgl. Debiel, a.a.O., S. 210.

[261] Ropers, a.a.O., S. 357.

[262] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 22.

[263] Vgl. Debiel u.a., a.a.O., S. 373.

[264] Solche Verträge sind flexibel, was ihr Zustandekommen beschleunigen kann. Allerdings kann sich diese Eigenschaft in einen Nachteil verwandeln, wenn die Politik nach Ablauf der Gültigkeit hinter den Erkenntnisstand zurückfällt. Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 406f.

[265] Patzig, a.a.O., S. 26.

[266] Habermas, a.a.O., S. 24.

[267] Zur Einführung eines internationalen Strafgerichtshofs siehe oben ab S. 33.

[268] Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 78.

[269] Vgl. Höffe, a.a.O., S. 165ff.

[270] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 129.

[271] Ein entsprechender Entwurf findet sich zum Beispiel bei Held, David: Kosmopolitische Demokratie und Weltordnung. In: Lutz-Bachmann / Bohman (Hrsg.), a.a.O., S. 220–239.

[272] Diesen Vorschlag macht Galtung. Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 21.

[273] Er entwirft z.B. eine Vision für den Frieden in Europa. Vgl. Senghaas: Die Relevanz..., a.a.O., S. 48ff.

[274] Detaillierte Ausführung zu seinem zivilisatorischen Hexagon bei Senghaas, Dieter: Internationale Gerechtigkeit. Überlegungen im Lichte des zivilisatorischen Hexagons. In: Karl Graf Ballestrem / Bernhard Sutor (Hrsg.): Probleme der internationalen Gerechtigkeit. München 1993, S. 48–68, hier S. 50ff. Erläuterungen zum grundlegenden Konzept auch bei Zürn, a.a.O., S. 23ff.

[275] Die Autorinnen und Autoren des Sammelbands „Der gelungene Frieden" analysieren die Situation in verschiedenen Ländern anhand dieses Modells von Senghaas. Vgl. Matthies (Hrsg.), a.a.O.

[276] Vgl. Zürn, a.a.O., S. 27.

[277] Kritiker behaupten, dass ein Superstaat mit Gewaltmonopol nötig wäre, damit das Hexagon im Zeitalter der Globalisierung funktionieren könne. Zürn verteidigt Senghaas' Zivilisierungsprojekt mit einem Ansatz, der die Ecken des Hexagons auf zwei Ebenen ansiedelt, auf nationaler und auf transnationaler, ebd., S. 31ff.

[278] Tetzlaff behandelt das Hexagon und seine kulturellen Voraussetzungen und Ausprägungen in aller Breite, dafür ist an dieser Stelle kein Platz. Er bringt auch Senghaas Verteidigung gegen den Vorwurf der kulturellen Beschränkung ein: Der Problemdruck der heutigen politischen und wirtschaftlichen Ordnung würde auch dann zu Lösungen nach dem westlichen Muster führen, wenn der Westen diese nicht mit universalem Anspruch propagieren würde. Vgl. Tetzlaff, Rainer: Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklungspolitik am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Menzel (Hrsg.), a.a.O., S. 362–395, hier S. 382ff. Ihm ist nur bedingt zuzustimmen, siehe Kap. B.3.3.

[279] Dieser Gedanke wurde oben schon thematisiert bei der Frage der Teilbarkeit des Friedens, siehe S. 34.

[280] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 171.

[281] Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 89.

[282] Zu Kants Denken s. oben, S. 21.

[283] Vgl. zur kritischen Diskussion dieser Theorie Fetscher, a.a.O., S. 59ff; Habermas: Kants..., a.a.O., S. 13f. und Macho / Schmidt, a.a.O., S. 90.

[284] Für eine Kritik des Kapitalismus aus friedenswissenschaftlicher Perspektive s. Kap. B.2.4.

[285] Gantzel, Klaus Jürgen: Handel und Frieden. Ein klassischer Topos der Friedensbestrebungen und seine Bedeutung im Zeitalter der Globalisierung. In: Menzel (Hrsg.), a.a.O., S. 323–346, hier S. 346. Gantzel hält es dabei aber für unrealistisch, wie der klassische Liberalismus von freiem Handel zu reden. Er werde zurzeit nicht realisiert und sei als absoluter Wert nicht erstrebenswert. Damit steht Gantzel zwischen den Vertretern einer liberalen und sozialen Marktwirtschaft.

[286] Zu den theoretische Grundlagen siehe Kromphardt, Jürgen: Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus. Göttingen 1991, S. 123ff.

[287] Macho und Schmidt vertreten die These, dass der Marxismus-Leninismus in seinen Konsequenzen für die Gestaltung der Wirtschaftsform noch nicht zu Ende gedacht und somit auch noch nicht am Ende seiner Geschichte ist. Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 91

[288] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 35ff. Dies spiegelt sich in den in Kap. B.1.4 zitierten Friedensdefinitionen wider.

[289] Vgl. Galtung: Frieden..., a.a.O., S. 24 und Macho / Schmidt, a.a.O., S. 94.

[290] Vgl. Galtung: Frieden..., a.a.O., S. 24f. Krysmanski ist der Meinung, dass die internationale Solidarität zu einer Art kollektivem staatlichen Eingreifen auf internationaler Ebene führen soll, um die Kräfte des Marktes zu regulieren. Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 186ff.

[291] Vgl. Debiel u.a., a.a.O., S. 374 sowie Hoppe, a.a.O., S. 30f.

[292] Vgl. Krysmanski, a.a.O., S. 153.

[293] Seine Gedanken gehen auf Kant und Smith zurück. Vgl. Zürn, a.a.O., S. 19ff. Auch an Marx' Theorien knüpft er an. Vgl. z.B. Tetzlaff, a.a.O., S. 389.

[294] Vgl. Tetzlaff, a.a.O., S. 369ff. Hier finden sich auch weitere Details zu Senghaas' entwicklungstheoretischem Ansatz.

[295] Vgl. Ebd., S. 393.

[296] Ebd., S. 391.

[297] Senghaas: Internationale..., a.a.O., S. 53.
[298] Ebd.
[299] Vgl. Habermas, Jürgen: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt a.M. 1992, S. 14ff.
[300] Ebd., S. 12.
[301] Vgl. ebd., S. 12f., 130 und 161.
[302] Vgl. ebd., S. 13f.
[303] Ebd., S. 151. In diesen modernen Gesellschaften, so argumentiert Habermas, werden Normen, die für alle gelten sollen, immer abstrakter. Partikulare Interessen hingegen müssen Gegenstand von Kompromissen sein, S. 24.
[304] Vgl. ebd., S. 25 und 112f.
[305] Vgl. ebd., S. 43ff.
[306] Dieser Abriss gibt nur einen kurzen Einblick in die Diskursethik, einige grundsätzliche Fragen an ihre Grundlagen möchte ich aber aufwerfen: Wenn bestehende Verhältnisse praktische Diskurse nicht ermöglichen, ist dann Gewalt gerechtfertigt, um sie zu ändern? Vgl. ebd., S. 27. Wie können verstorbene Opfer und vergangenes Leiden in den Diskurs eingehen? Vgl. ebd., S. 29. Kommen stumme Kreaturen in der Moral nicht vor? Zu Habermas' Antwort siehe ebd., S. 219ff.
[307] Vgl. ebd., S. 16f. So vielversprechend Habermas Denken für eine Kultur des Friedens ist, so bedauernswert ist seine Distanzierung vom eigenen Entwurf in der Verteidigung des Kosovo-Krieges: Der Diskurs wird zum Diktat. Vgl. Habermas, Jürgen: Bestialität und Humanität. In: Die Zeit, 29. April 1999, S. 1.
[308] Hamm, a.a.O., S. 400. Siehe zu diesem Thema auch Kramer: Weltkulturen..., a.a.O., S. 437.
[309] Vgl. Kretzschmar, a.a.O., S. 134ff.
[310] Dafür gibt Kramer vier Gründe: 1) Die kulturelle Vielfalt, als ein historischer Normalzustand, ist eine Übung in Toleranz. 2) Der unterschiedliche Umgang mit Naturressourcen kann beispielhaft sein und die Gesellschaft so um Alternativen bereichern. 3) Die Elastizität der Gesellschaft wird vergrößert, sie kann auch nach anderen Kriterien „verschiedene" Menschen aufnehmen, z.B. Arme. 4) Während die meisten immer mehr vom Gleichen, von materiellen Werten, begehren, kann die Akzeptanz von Vielfalt ermutigen zum Bekenntnis zu Besonderheit. Siehe dazu Kramer, Dieter: Kulturelle Vielfalt. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 8 / 1998, S. 25–28. Tetzlaff vertritt einen ähnlichen Ansatz: Die westlichen Kulturen könnten auch in Bezug auf die Wirtschaftsordnung von anderen lernen, auch moderne Gesellschaften müssten sich stets anpassen, a.a.O., S. 387ff.
[311] Vgl. Hamm, a.a.O., S. 421.
[312] Vgl. Habermas: Erläuterungen..., a.a.O., S. 218. Unabhängig vom Kontext, z.B. einer Sprachgemeinschaft, kann nichts existieren, meinen seine Kritiker, kein Mensch, keine Norm. Habermas hält dagegen, dass „Konzepte wie Wahrheit, Rationalität oder Rechtfertigung in jeder Sprachgemeinschaft" (Ebd.) zentral sind. Damit sei die Grundlage für eine Verständigung über Moral gegeben.
[313] Kretzschmar, a.a.O., S. 130.
[314] Schmidt setzt sich mit den Unterschieden zwischen Galtungs und Huntingtons Szenarien auseinander. Vgl. Schmidt, Hajo (1998): „Primat der Kultur" bei der Suche nach Frieden? Zu Johan Galtungs erweiterter Friedenstheorie. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 23/24 / 1998, S. 34–38.
[315] Die afrikanische (Tiefen-)Kultur kommt bei Galtung nicht vor, wie er selbst einräumt.
[316] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 98ff.
[317] Vgl. ebd. Auf den Seiten 341ff. entwickelt Galtung seine „Zivilisationstheorie" mit einem Schema der Zivilisationen. Mögliche Handlungsansätze finden sich auf S. 69. Eine kürzere Abhandlung einiger Grundlagen findet sich in Galtung, Johan: Die andere Globalisierung. München 1998, S. 207–222. Eurich argumentiert, dass Glaubensrichtungen auf dem Weg zum Frieden ihre scheinbaren Unterschiede schließlich hinter sich lassen müssen. Vgl. Eurich, Claus: Die Kraft der Friedfertigkeit. München 2000, vor allem S. 192ff. Diese Vision ist nach Galtung über eine Stärkung der sanften Aspekte zu erreichen.
[318] Diese Methoden und Ansätze werde ich bei meinem Versuch der Beschreibung eines Friedensjournalismus im Teil C aufgreifen und teilweise detaillierter ausführen.
[319] Vgl. Kriesberg, a.a.O., S. 194.

[320] Vgl. Galtung, Johan: The NATO-Serbia-Kosovo/a-Quagmire: A Peace Analysis. Unveröffentlichtes Manuskript 1999.
[321] Vgl. Hoffman, Mark: Konfliktlösung durch gesellschaftliche Akteure. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.), a.a.O., S. 214–229. S. auch Senghaas-Knobloch, a.a.O., S. 19lf.
[322] Vgl. Galtung: Strukturelle..., a.a.O., S. 113f.
[323] Vgl. Glasl, a.a.O., S. 144ff.
[324] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 36f.
[325] Vgl. ebd., S. 41f.
[326] Vgl. Hoffmann, a.a.O., S. 214–229.
[327] Baumann, Melissa: Reporting Conflict – Skills for Conflict Analysis. In: Track Two, Nr. 4 / 1998. Zitiert aus: http://ccrweb.ccr.uct.ac.za/two/7_4/p44_reporting_conflict.html. Abgerufen: 28.3.2001.
[328] Vgl. Galtung: Der Weg..., a.a.O., S. 120ff.
[329] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 206.
[330] Beispiele für Anwendungen finden sich bei Galtung, Johan: Conflict Transformation by Peaceful Means (the Transcend Method). A Manual Prepared by the Crisis Environments Training Initiative and the Disaster Management Training Programme of the United Nations. Genf u.a. 1997 und Galtung, Johan: Nach dem Kalten Krieg. Zürich 1993, S. 90ff.
[331] Überlegungen zur Anwendung in Bürgerkriegen finden sich bei Rupesinghe, Kumar: Bürgerkriege verhindern durch Konflikttransformation. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.), a.a.O., S. 230–239.
[332] Müller, Barbara / Schweitzer, Christian: Gewaltfreiheit als Dritter Weg zwischen Konfliktvermeidung und gewaltsamer Konfliktaustragung. In: Eberwein u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 82.
[333] Ebd.
[334] Vgl. ebd., S. 84ff.
[335] In Gandhis Denken heißt diese Ordnung Ramaya Raj. Vgl. Galtung: Der Weg..., a.a.O., S. 80.
[336] Beispiele bei Müller / Schweitzer, a.a.O., S. 105ff.
[337] Als Beispiele wählt er Gandhis Salzmarsch, Martin Luther Kings Aufruf zum Busboykott in Montgomery und die Gründung der Gewerkschaft Solidarnosc in Polen. Vgl. Hildebrandt, a.a.O., S. 8. Auch Meyers stellt Regeln der Gewaltfreiheit auf. Vgl. Meyers: Begriff..., a.a.O., S. 46.
[338] Dieser kurze Abriss beschäftigt sich in wenigen Worten mit Gandhis theoretischen Prinzipien. Zu seinem Wirken aus friedenswissenschaftlicher Perspektive siehe Galtung: Der Weg..., a.a.O., S. 13ff. und 145ff. Zur Beschäftigung mit Gandhis Leben siehe auch Woodcock, George: Mahatma Gandhi – Festhalten an der Wahrheit. München 1972.
[339] Galtung: Der Weg..., a.a.O., S: 63f.
[340] Galtung: Der Weg..., a.a.O., S. 61ff.
[341] Vgl. ebd., S. 144.
[342] Ausführung zur Rolle des Zwangs bei Gandhi bei Galtung: Der Weg..., a.a.O., S. 113ff. Macho und Schmidt diskutieren philosophische Implikationen des gewaltfreien Widerstands und gehen dabei auf die Frage der Legitimierung an der Grenze zur Gewalt ein. Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 39ff.
[343] Der Versuch einer begrifflichen Umschreibung findet sich bei Brinkmann, a.a.O., S. 41ff.
[344] Tempel schildert die Arbeitsweise des Zivilen Friedensdienstes. Sie weist auch auf Grenzen hin: Einsatz hauptsächlich in der Konfliktbewältigung, wenig finanzielle Mittel. Vgl. Tempel, Helga: Leitlinien des Zivilen Friedensdienstes. In: Evers (Hrsg.), a.a.O., S. 23–34.
[345] Evers sieht darin eine der Chancen der Globalisierung: Auch die Gruppen, die gegen die negativen Folgen arbeiten, können diese nutzen. Vgl. Evers, Tilman: Friedenshandeln in der Weltgesellschaft – Der geschichtliche Kontext des Zivilen Friedensdienstes. In: Derselbe (Hrsg.), a.a.O., S. 97–115, hier S. 108f.
[346] Buro plädiert für ein "selbstbewusstes, streitbar-kooperatives Verhältnis" des Zivilen Friedensdienstes zum Staat. Damit unterstützt er meine Ausführungen im Kap. B2.3 zur Notwendigkeit der Zusammenarbeit. Vgl. Buro, Andreas: Ziviler Friedensdienst im Verhältnis zu Staat, militärgestützter Politik und Militär. In: Evers (Hrsg.), a.a.O., S. 116–126.
[347] Vgl. Evers, a.a.O., S. 100.
[348] Vgl. Galtung: Frieden mit..., a.a.O., S. 27.

[349] Buro, a.a.O., S. 118.
[350] Vgl. Meyer: Formen..., a.a.O., S. 337f.
[351] Krysmanski, a.a.O., S. 78.
[352] Da sich allein bei der Bestimmung des Begriffs wie auch bei seiner Übersetzung in gesellschaftliche Ziele unzählige Probleme ergäben, wäre die Umsetzung dieses Prozesses z.B. in der Bildungsarbeit überaus anspruchsvoll. Vgl. Macho / Schmidt, a.a.O., S. 97ff.
[353] Kinkelbur, a.a.O., S. 31. Dort finden sich entsprechend auch Ausführungen über institutionalisierte Gewalt, ebd., S. 15ff.
[354] Gadie Wolfsfeld, *U.S. Institute of Peace*. Zit. nach Tiersky, Alexandre: Journalists Covering Conflict: Norms of Conduct. Proceedings of a Conference sponsored by the Carnegie Commission on Preventing Deadly Conflict at the School of International and Public Affairs, Columbia University, April 28, 1999. Online-Dokument: http://www.ccpdc.org/events/journalist/report.htm. Abgerufen: 13.3.2001.
[355] Evers, a.a.O., S. 102.
[356] Evers, a.a.O., S. 107.
[357] Vgl. Buro, a.a.O., S. 117ff.
[358] Rupesinghe, a.a.O., S. 233
[359] Kretzschmar, a.a.O., S. 138.
[360] Becker, Jörg: Die unfriedlichen Strukturen. In: Michael Fritz (Hrsg.): Die tägliche Mobilmachung. Göttingen 1984, S. 96–113, hier S. 97.
[361] Aus philosophischer und soziologischer Sicht ist dabei vor allem auch der einseitige Fluss der Informationen zu nennen. Auf die Auswirkungen der Medien auf die Struktur der Gesellschaft kann ich in dieser Arbeit nicht grundsätzlich eingehen, sondern nur in einzelnen Punkten. Eine dichte Analyse liefert z.B. Subirats, Eduardo: Die belagerte Existenz. In: Lettre International, Nr. 35, 1996, S. 76–79.
[362] Vgl. Becker: Die unfriedlichen..., a.a.O., S. 97.
[363] Bierbauer, Charles: Foreword. In: Minear, Larry / Scott, Colin / Weiss, Thomas G.: The News Media, Civil War and Humanitarian Action. London 1996, S. vii–viii, hier S. vii.
[364] Dominikowski, Thomas: ‚Massen'medien und ‚Massen'krieg. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993, S. 33–48, hier S. 48.
[365] Koszyk, Kurt / Pruys, Karl Hugo: Handbuch der Massenkommunikation. München 1981, S. 96. Zit. n. Scholl, Armin / Weischenberg, Siegfried: Journalismus in der Gesellschaft. Opladen / Wiesbaden 1998, S. 28. Blöbaum bemerkt, dass danach auch ein Zeitungsbote Journalist wäre. Vgl. Blöbaum, Bernd: Journalismus als soziales System. Opladen 1994, S. 48.
[366] Dass der Begriff „Journalist" nicht geschützt ist, spiegelt die obige Definition in ihrer Weite wider.
[367] Scholl / Weischenberg, a.a.O., S. 32.
[368] Vgl. ebd., S. 27ff.
[369] Vgl. ebd., S. 44ff.
[370] Neuberger, Christoph: Journalismus als Problembehandlung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation. Konstanz 1996, S. 78.
[371] Vgl. Scholl / Weischenberg, a.a.O., S. 39ff.
[372] Für eine Beschreibung der Entstehung und Dimensionen der Systemtheorie ist an dieser Stelle kein Raum, ich kann lediglich ihre Auswirkungen auf die Journalismusforschung beschreiben, diesen gilt meine Kritik. Siehe für eine kurze, verständliche Einführung Hohlfeld, Ralf: Systemtheorie für Journalisten – Ein Vademekum. Eichstätter Materialien zur Journalistik 12. Eichstätt 1999.
[373] Ein System muss eine zentrale Eigenschaft in der Gesellschaft erfüllen. Beispiele sind Wirtschaft und Politik, sie lösen bestimmte Probleme, a.a.O., S. 19. Als Leistung des Systems Journalismus für andere Systeme wird die Bereitstellung von Themen genannt, als Funktion für das Gesamt der Gesellschaft die Selbstbeobachtung, ebd, S. 32. Blöbaum stellt den „Journalismus als soziales System" ausführlich vor. Andere halten Journalismus allein nicht für ein System, sie reden wie Luhmann von Massenmedien, von Öffentlichkeit oder Publizistik. Vgl. Hohlfeld, a.a.O., S. 23ff. Einen guten Überblick bieten Scholl / Weischenberg, a.a.O., 63ff.
[374] Ebd., S. 29.
[375] Vgl. Hohlfeld, a.a.O., S. 15.

[376] Vgl. ebd., a.a.O., S. 21.
[377] Vgl. ebd., S. 18ff.
[378] Vgl. Scholl / Weischenberg, a.a.O., S. 42.
[379] Ebd. S. 21.
[380] Vgl. Weischenberg: Journalistik. Bd. 1. Opladen 1992, S. 66ff.
[381] Ebd., S. 220. Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Weischenbergschen Denken unter diesem Aspekt s. Baum, Achim: Journalistisches Handeln. Eine kommunikationstheoretisch begründete Kritik der Journalismusforschung. Opladen 1994, 375ff.
[382] S. Kap. B.3.3.
[383] Blöbaum nennt es „Gefahr, Journalismus als das Handeln der Journalisten zu deuten", a.a.O., S. 23.
[384] Vgl. Baum, a.a.O. Ein Resümee mit den Folgen für die Journalismustheorie findet sich auf den S. 390ff.
[385] Brosda, Carsten: Doppelrolle im Diskurs. Journalisten als Diskursvermittler und –teilnehmer – Ethische Implikationen. In: Christian Schicha / Carsten Brosda (Hrsg.): Medienethik zwischen Theorie und Praxis. Münster 2000, S. 109–123, hier S. 120.
[386] A.a.O.
[387] Baum, a.a.O., S. 397.
[388] Dominikowski, a.a.O., S. 36.
[389] Vgl. ebd., S. 107. Siehe dazu auch Carruthers, Susan: The Media at War. London 2000, S. 2f.
[390] Vgl. Dominikowski, a.a.O., S. 47.
[391] Vgl. Scholl, Armin / Bobbenkampf, Christian: Gibt es einen Dritten Weg? In: Löffelholz (Hrsg.), a.a.O., S. 229–244, hier S. 229. Für den Kosovokrieg haben Schulte-Holtey, Schwab-Trapp und Schmidt dieses Phänomen beschrieben. Vgl. Schulte-Holtey, Ernst: Die Medienkonstruktion des Krieges. In: LAG Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.), a.a.O., S. 49–59 sowie Schwab-Trapp, Michael: Der deutsche Diskus über den Jugoslawienkrieg – Skizzen zur Karriere eines moralischen Dilemmas. In: Adi Grewening / Margret Jäger (Hrsg.), Medien in Konflikten – Holocaust, Krieg, Ausgrenzung. Duisburg 2000, S. 97–110 und Schmidt: Macht..., a.a.O., S. 61–91.
[392] Vgl. zum Beispiel Dominikowski, a.a.O., S. 47 sowie Carruthers, a.a.O., S. 3.
[393] Vgl. Carruthers, a.a.O., S. 9ff.
[394] Scholl / Bobbenkampf, a.a.O., S. 240. Ein Beispiel dafür war die Informationspolitik von Milosevic. Vgl. Kolendic, Dubravko: Kosovo-Konflikt: Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit in Serbien. In: LAG Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.), a.a.O., S. 39–48.
[395] Vgl. Domeniconi, Marco: Zwischen Markt und Öffentlicher Meinung – Der Krieg der Medien. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Eine Welt Medien / Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik und der Deutschen UNESCO-Kommission, S. 45–50, hier S. 45.
[396] Vgl. Kempf: Konfliktberichterstattung, a.a.O., S. 51.
[397] Vgl. Schicha, Christian: Kriegsberichterstattung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Zeitschrift für Kommunikationsökologie, Nr. 2 / 1999, S. 10–13, hier S. 12 sowie Spasovka, Verica: „Waffen und Zerstörungen" oder wie wirklich sind Kriegsberichte. In: Jörg Calließ (Hrsg.): Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit. Ev. Akademie Loccum. Loccumer Protokolle 69/95, S. 153–154 und Caryl, Christian und Simonow, Alexej: Unterdrückte Wahrheiten. In: Frankfurter Rundschau, 28. Februar 2000, S. 13.
[398] Kaiser, Ulrike: Journalisten und der Golf-Krieg. In: Journalist, Nr. 3 / 1991, 10–17, hier S.16.
[399] Vgl. zu diesem Kontext Ramonet, Ignacio: Die Kommunikationsfalle – Macht und Mythen der Medien. Zürich 1999, 67ff, 153ff. und 173ff.
[400] Überlegungen aus der Perspektive von Kriegsberichterstattern finden sich bei Dezer, Christian: Kriegsberichterstattung – Journalismus zwischen Warheit und Lüge. In: Walter Schweidler: Markt – Medien – Moral. Dortmund 2001, S. 123–136 und Hall, Peter Christian (Hrsg.): Krieg mit Bildern. 33. Mainzer Tage der Fernseh-Kritik. Mainz 2001.
[401] Carruthers, a.a.O., S. 13.

[402] Die folgende Gliederung orientiert sich an Trends im Journalismus, die Löffelholz aufzeigt. Vgl. Löffelholz, Martin: Beobachtung ohne Reflexion? In: Kurt Imhof / Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Zürich 1995, S. 171–191, hier S. 176ff.
[403] Vgl. a.a.O., S. 176 und Carruthers, a.a.O., S. 3.
[404] Vgl. Altmeppen, Klaus-Dieter: Helden im Cyberspace. In: Löffelholz (Hrsg.), a.a.O., S. 217 sowie Domeniconi, a.a.O., S. 211–228, hier S. 45.
[405] Vgl. Becker, Jörg: Kommunikation und Medien. Kulturelle und politische Dimensionen. In: Hauchler u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 389–397, hier S. 394.
[406] Grundlage zur journalistischen Ethik bei Vgl. Müller-Schöll, Ulrich / Ruß-Mohl, Stephan: Journalismus und Ethik. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): Medien und Journalismus 1. Opladen 1994, S. 268–294.
[407] Ramonet spricht davon, dass Journalismus angesichts der Masse der Meldungen kein Handwerk mehr ist sondern eine Industrie, a.a.O., S. 65f.
[408] Vgl. Altmeppen, a.a.O., S. 223f.
[409] Vgl. Launer, Ekkehard: Das Weltbild der Fernsehredakteure. In: Fritz (Hrsg.), a.a.O., S. 82–88, hier S. 84.
[410] Anhalt, Gerd: Das China-Syndrom. In: ZDF-Jahrbuch 1996. Mainz 1997, S. 108–110, hier S. 109.
[411] Vgl. Zint, Martin: Zur Rolle von Medien in Konflikten. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 25–30.
[412] Vgl. Neuberger, Christian: Acht Tricks, die Wahrheit zu überlisten. In: Medium, Nr. 2 / 1993, S. 12–15, hier S. 13 und Ruß-Mohl, Stephan: News-Fetzen vom Balkan. In: Message, Nr. 1 / 2000, S. 83.
[413] Vgl. Löffelholz, a.a.O., S. 183.
[414] Gerbner, George: The stories we tell. In: Media Development: Communication and Conflict. Journal of the World Association for Christian Communication. Vol XLIII. Nr. 4 / 1996, S. 14.
[415] Ich konzentriere mich hier auf Beispiele aus der Kriegsberichterstattung, aber natürlich gibt es noch andere Tendenzen: Ramonet nennt z.B. Talkshows. Vgl. Ramonet, a.a.O., S. 103ff.
[416] Vgl. Schicha, a.a.O., S. 11. und Altmeppen, a.a.O., S. 217.
[417] Vgl. Ruß-Mohl, a.a.O., S. 83 sowie Knott-Wolf, Brigitte: Der Golfkrieg bei ARD und ZDF. In: Funk-Korrespondenz, Nr. 3 / 1991, S. 1–4, hier S. 2.
[418] Vgl. Schicha, a.a.O., S. 12.
[419] Vgl. Tehranian, Majid: Communication and conflict. In: Media Development: Communication and Conflict. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 1996, S. 3–5, hier S. 3.
[420] Vgl. Schmidt: Macht..., a.a.O., S. 66. Wenn Mitglieder der UCK in der Berichterstattung auftauchten, wurden sie als Freiheitskämpfer porträtiert, was in das Gut-Böse-Schema der Berichterstattung passte. Vgl. Hartwig, a.a.O., S. 206f.
[421] Lynch, Jake: What are Journalists for? In: The Conflict and Peace Forums (Hrsg.): What are Journalists for. Online-Dokument. Adresse: http://www.poiesis.org/pjo/pjo2.html. Abgerufen: März 2001, Part 1: Kap. 1–4.
[422] Kempf, Wilhelm: Konfliktprävention und Medien. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 1999, S. 17–23, hier S. 18.
[423] Kempf hat eine Studie über die Berichterstattung im Bosnien-Krieg vorgelegt, in der er zeigt, wie die Medien der militärischen Logik folgen. Vgl. Kempf, Wilhelm: Escalation- and deescalation-oriented aspects in the media construction of the Bosnia conflict. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 46. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/ 1999/273/. Abgerufen: 20.4.2001, S. 28.
[424] Vgl. Becker: Kommunikation..., a.a.O., S. 389.
[425] Vgl. Kempf, Wilhelm: Peace Journalism vs. Journalism of Attachment. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Media and Conflict – Promoting Peace. Berlin 1999. Documentations and Reports of the Heinrich Böll Foundation, No. 1, S. 35–38, hier S. 36 und Reljiæ, Dušan: Killing Screens. Düsseldorf 1998, S. 48ff.

[426] Vgl. Becker: Kommunikation..., a.a.O., S. 393. Ausführl. Band zu dieser Thematik Meyer, Thomas: Die Inszenierung des Scheins – Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik. Frankfurt a.M. 1993.
[427] Vgl. Dominikowski, a.a.O., S. 93f.
[428] Eine von zahlreichen Analysen über den Golfkrieg mit dem Fokus auf die Beziehung von Öffentlichkeit und Medien: Shaw, Martin: Civil Society and Media in Global Crisis. London 1996.
[429] Vgl. z. B. Kempf: Escalation..., a.a.O.
[430] Vgl. z. B. Bombeke, Yann: Die Berichterstattung über die Berichterstattung im Kosovo-Krieg. Hausarbeit am Institut für Journalistik der Universität Dortmund. Juni 2000.
[431] Vgl. z. B. Caryl / Simonow, a.a.O., S. 13.
[432] Vgl. Kaiser, a.a.O.; Journalist-Forum: Medien im Golfkrieg. In: Journalist, Nr. 3 / 1991, S. 18–23; Knott-Wolf, a.a.O., S. 1ff. und Altmeppen, a.a.O., S. 218.
[433] Vgl. Kaiser, a.a.O., S. 15.
[434] Vgl. ebd.
[435] Vgl. Schicha, a.a.O., S. 12 sowie Vincent, Richard C. und Galtung, Johan: Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung. In: Martin Löffelholz (Hrsg.), a.a.O., S. 177–210.
[436] Vgl. Schmid, Georg: War Game. In: Medien Journal, Nr. 1 / 1991, S. 21–29.
[437] Vgl. The Conflict and Peace Forums: The Peace Journalism Option. Findings of the Conflict and Peace Journalism Summer School in Taplow Court, August 25–29. Online-Dokument: http://www.poiesis.org/ pjo/pjotext.html. Abgerufen: März 2001.
[438] Vgl. Bombeke, a.a.O., S. 34.
[439] Vgl. hierzu Jäger, Siegfried: "Im grellen Feuerschein von Explosionen" – Diskursanalytische Annäherung an einen Kommentar zum Kosovo-Krieg nach den ersten drei "Bombennächten" (vom 27.3.99). In: Grewening / Jäger (Hrsg.), a.a.O., S. 111–132.
[440] Vgl. Domeniconi, a.a.O., S. 46.
[441] Vgl. Caryl / Simonow, a.a.O.
[442] Vgl. Löffelholz, a.a.O., S. 178.
[443] Vgl. Kaiser, a.a.O., S. 16 und als ein Erfahrungsbericht Reinhart, Albrecht: Aus dem Tagebuch eines Korrespondenten. In: Christian Hörburger (Hrsg.): Krieg im Fernsehen. Soest 1996, S. 23–27.
[444] Vgl. Schicha, a.a.O., S. 11.
[445] Ramonet, a.a.O., S. 92.
[446] Vgl. Ruß-Mohl, a.a.O., S. 83.
[447] Vgl. Lewin, Hugh: Reporting Post-Apartheid. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 51–56, hier S. 52 sowie Schulte-Holtey, a.a.O., S. 59.
[448] Atkinson, Philippa: Deconstructing Media Mythologies of Ethnic War in Liberia. In: Tim Allen / Jean Seaton (Hrsg.): The Media of Conflict. New York 1999, S. 192–218, hier S. 212.
[449] Vgl. Rosen, Jay: Democracy Overwhelmed: Press and Public in the Nuclear Age. Occasional Paper No. 4, 1988. Center for War, Peace and the News Media. New York University, S. 7.
[450] Ramonet, a.a.O., S. 171.
[451] Vgl. Löffelholz, a.a.O., S. 177.
[452] Ebd.
[453] Vgl. Launer, a.a.O., S. 85 sowie Atkinson, a.a.O., S. 212.
[454] Vgl. Luger, Kurt: Die Normalität des Grauens – Kriegsschauplatz Dritte Welt und die Rolle der Massenmedien. In: Medien Journal, Nr. 1 / 1991, S. 63–73.
[455] Domeniconi, a.a.O., S. 46f.
[456] Tehranian, a.a.O., S. 3.
[457] So genannt als Folge der Dominanz des Nachrichtensenders im Golfkrieg. Vgl. Carruthers, a.a.O., S. 22.
[458] Vgl. Minear u.a., a.a.O., S. 47ff.
[459] Zwar werden im Folgenden journalistische Auswahlkriterien dargestellt, diese sind aber keineswegs auf die Nachrichtenproduktion begrenzt: Im Prozess der Nachrichtenauswahl und – darstellung verläuft

der Entwurf des medialen Weltbilds „vermutlich analog zu den Regeln der menschlichen Wahrnehmung". Vgl. Weischenberg, a.a.O., S. 172. Das heißt, die Faktoren sind nicht nur journalistische sondern auch gesellschaftliche. S. auch Carruthers, a.a.O., S. 8–15.

460 Vgl. Hartwig, a.a.O., S. 120.

461 Grundlegendes zu diesem Ansatz in aller Kürze in Kap. C.1.1.

462 Vgl. Schulz, a.a.O., S. 10f.

463 Zuerst wurde dieser Erklärungsansatz für journalistische Selektion von Galtung und Ruge angewandt. Sie unterschieden zwölf Faktoren: Intensität, Eindeutigkeit, Relevanz, Erwartung, Überraschung, Variation (Ausgewogenheit im Nachrichtenbild, z.B. Inland - Ausland), Elite, Personalisierung, Negativismus. Vgl. Galtung, Johan / Ruge, Marie Holmboe: The Structure of Foreign News. In: Jeremy Tunstall (Hrsg.): Media Sociology, Urbana / Chicago / London 1970, S. 261–266. Schulz reduzierte diese Zahl auf sechs: Zeit, Nähe, Status, Dynamik, Valenz, Identifikation, die er weiter aufgliedert. Vgl. Schulz, Winfried: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Freiburg / München 1976, S. 32–34. Aus der Sicht der Kognitionsforschung lässt sich diese Ansatz durchaus kritisieren, da er Wahrnehmung als einen „hierarchisch strukturierten Selektionsprozess" begreift. Vgl. Ruhrmann, Georg: Ereignis, Nachricht und Rezipient. In: Klaus Merten / Siegfried J. Schmidt / Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen 1994, S. 237–256, hier 240f. In diesem Kapitel geht es mir jedoch nur darum, einige Mechanismen journalistischer Auswahl kurz aufzuzeigen, deshalb werde ich nicht auf diese berechtigte Kritik eingehen und mich nicht strikt an die eben genannten Bezeichnungen halten, auch wenn sich die benutzten Begriffe diesen Listen zuordnen ließen.

464 Vgl. Ruhrmann, a.a.O., S. 243; Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 19; Löffelholz, a.a.O., S. 174.

465 Vgl. Schicha, a.a.O., S. 10.

466 Vgl. Tiersky, a.a.O.

467 Luger, a.a.O., S. 64.

468 Nenzel, Silke: Nur kleine Spielräume für die Opposition. In: Medium Nr. 2 / 1994, S. 22–23, hier S. 23.

469 Vgl. Luger, a.a.O., S. 67.

470 Vgl. Papendieck, Hans Anton: Katastrophenjournalismus. In: Calließ (Hrsg.), a.a.O., S. 19–26, hier S. 21.

471 Vgl. Spoo, Eckart: Freund und Feind in der Presse. In: Fritz (Hrsg.), a.a.O., S. 9–26.

472 Vgl. Luger, a.a.O., S. 64.

473 Carruthers, a.a.O., S. 17.

474 Vgl. Schicha, a.a.O., S. 11.

475 Vgl. Luger, a.a.O., S. 64.

476 Vgl. Becker: Die unfriedlichen..., a.a.O., S. 99.

477 Vgl. Launer, a.a.O., S. 86.

478 Vgl. Eichen, Regina: Berichterstattung für den Frieden. In: Media Watch (Hrsg.): Kriegsberichterstattung: ein Friedensdienst? Betrachtungen zu einer besonderen From von Journalismus, zusammengetragen von Regina Eichen, Köln 1997, S. 31–34, hier S. 31.

479 Vgl. Bierbauer, a.a.O., S. vii.

480 Vgl. Rosen, a.a.O., S. 20ff.

481 Vgl. Luger, a.a.O., S. 70.

482 Ebd.

483 Ein Beispiel dafür ist auch die Debatte um die Neue Weltinformationsordnung. Berwanger sieht sie aus nördlicher Sicht als den Versuch eine Weltzensur einzurichten. Vgl. Berwanger, Dietrich: Medienförderung in der Dritten Welt. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 109–114, hier S. 111. Mbida interpretiert diese Bedenken aus südlicher Sicht als einen Vorwand, um die wirtschaftliche Dominanz zu behalten. Vgl. Mbida, Michel Christian: Afrika und die Internationale Kommunikationsordnung – Zu Entwicklungstendenzen der afrikanischen Medien in den 90er Jahren und ihrer Lage in der Globalisierung. Frankfurt am Main 2000, S. 184.

484 Becker: Die unfriedlichen..., a.a.O., S. 108.

485 Vgl. Mbida, a.a.O., S. 178.

486 Vgl. ebd., S. 107ff.

487 Vgl. Becker: Kommunikation..., a.a.O., S. 393.

488 Becker: Die unfriedlichen..., a.a.O., S. 111.

489 Ebd.

490 So äußerte sich Aguirre auf der FES-Konferenz in Berlin am 7.12.2000. Zit. n. Mitschrift.

491 Scholl und Bobbenkampf sehen als einzigen Ausweg alternative Medien, a.a.O., S. 229–244.

492 Röben berichtet zum Beispiel von den Problemen, auf die engagierte Medienmacher stießen, als die Eine-Welt-Themen fördern wollten. Mitte der 80er war das Projekt schwungvoll gestartet worden, bis 1998 ist von den Ideen wenig umgesetzt worden. Hindernisse türmten sich auf: Absprachepobleme, die Organisation der öffentlich-rechtlichen Sender und Probleme mit Werbekunden. Vgl. Röben, Bärbel: Frühling für den „Weltenbaum". In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 5/6 / 1998, S. 32–35.

493 Claus Eurich beim Seminar „Friedensjournalismus" im Haus Busch am 24.11.1998 in Hagen. Eine Kooperationsveranstaltung des Instituts für Journalistik der Universität Dortmund und der Fernuniversität Hagen. Zit. n. Mitschrift.

494 Vgl. Lukesch, Helmut: Gewalt und Medien. In: Eberwein u.a. (Hrsg.), a.a.O., S. 157–188.

495 Atkinson, a.a.O., S. 209.

496 Gerbner, a.a.O., S. 15f.

497 Ich sehe hier eine Paralelle zu dem Verhältnis von Kriegsursachenforschung und Friedensforschung. Die erste allein weist nicht auf eine friedlichere Zukunft hin, da sie der Vergangenheit verhaftet ist.

498 In Ländern mit ausgeprägter Pressefreiheit, wie in Deutschland, sind diese allerdings weit gezogen, so dass nach Müller-Schöll und Ruß-Mohl ethische Überlegungen ein Muss sind, a.a.O., S. 273.

499 UNESCO-Mediendeklaration. In: Europa-Archiv, Folge 7 / 1997, S. 190.

500 Mbida gibt einen Überblick über die Kommunikationspolitik der UNESCO, a.a.O., 119ff. Vor allem beleuchtet er den Streit um die zentrale Position der Medienhilfe in der Entwicklungspolitik, a.a.O., S. 154ff. Darunter fällt auch die Entstehung der Mediendeklaration, ebd., S. 134ff.

501 Vgl. ebd., S. 153.

502 *Press Union of Liberia*: Code of Ethics and Conduct. Angenommen am 19.5.1997 in Monrovia. Zitiert aus: http://www.ijnet.org/5134.html. Abgerufen: 13.5.2001. Dabei handelt es sich um den ersten Kodex dieser Art. Vgl. Rogers, Momo K.: The Press in Liberia, 1826–1996: A Select Chronology. In: Liberian Studies Journal, Nr. 1 / 1997, S. 95–120, hier S. 115.

503 Der Pressekodex findet sich bei Weischenberg, a.a.O., S. 190f.

504 Siehe Kap. D.2.

505 Vgl. Liberian Constitutional Advisory Assembly: Approved Revised Draft Constitution of the Republic of Liberia. Kopie des Dokumentes vom 19. Oktober 1983, S. 3.

506 UNO: Universal Declaration of Human Rights. Adopted and proclaimed by General Assembly resolution 217 A (III) of 10 December 1948. Zitiert aus: http://www.UN.ORG/Overview/rights.html. Abgerufen: 15.5.2001.

507 Liberian Constitutional Advisory Assembly, a.a.O., S. 5.

508 Zu den Problemen eines solchen Objektivitätsbegriffs siehe Kap. C.4.5.

509 Vgl. Hamm, a.a.O., S. 412f.

510 Siehe dazu Kap. C.2.

511 Vgl. ebd., S. 38.

512 Vgl. Tiersky, a.a.O.

513 Beater Maeder-Metcalf, Metcalf, Leiterin des Büros des OSZE-Medienbeauftragten, beschreibt Probleme mit unterschiedlichen Standards bei internationalen Projekten: Moskau wolle alles verbieten, der USA gehe die Pressefreiheit über alles und Deutschland wolle ethische Standards hochhalten. Äußerungen auf der Konferenz „Jenseits des Marktes? Die Verantwortung der Medien für eine Kultur des Friedens der Friedrich-Ebert-Stiftung am 7.12.2000 in Berlin. Zit. n. Mitschrift. Verbieten der unerwünschten Berichterstattung oder Aufbau von Alternativen, das seien die Wahlmöglichkeiten. Siehe

auch UNESCO: Media in conflict and post-conflict areas: What should the role of the international community be? Flugblatt zum 3rd May World Press Freedom Day.

[514] Siehe dazu Kap. A.3.2. Alleyne behandelt das Problem am Beispiel der UN-Bildungspolitik. Vgl. Alleyne, Mark D.: Education for peace. In: Media Development. Nr. 4/12000, S. 12–14.

[515] Wie es z.B. Scholl und Weischenberg tun, a.a.O., S. 29f.

[516] Vgl. Reljiæ a.a.O., S. 100f.

[517] Linden, Ank: Communication and human rights. In: Media Development. Nr. 4 / 1996, S. 20–24.

[518] Auch die Kommunikationsforschung leidet unter dem Defizit, sich zu sehr auf den Krieg zu konzentrieren, erforscht Zusammenwirken von Kriegen und Medien als erste Themen, zu wenig Frieden: „Eine Disziplin, die als ihren Hauptgegenstand „Kommunikation" im Titel hat, die Kommunikation als verständigungsorientiertes soziales Handeln ernstnehmen würde, müßte die Friedensthematik, die Entwicklung einer Friedenskultur, geradezu zu ihrer zentralen Frage machen." Fabris, a.a.O., S. 48.

[519] Vgl. Tiersky, a.a.O.

[520] Vgl. ebd. und Acosta, Amparo Beltrán: Media in Conflicts – The Columbian Experience. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 39–43, hier S. 39.

[521] Zit. n. Girardet, Edward: Media intervention in conflict: so many missed opportunities. In: Crosslines Global Report, No. 34, September / Oktober 1999. Zitiert aus: http://www.mediaaction.org/xlines/34x/ 3404eg.htm. Abgerufen: 29.3.2001.

[522] Zit. n. Havermans, Jos: Better media less conflict. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 1, Nr. 2, Juni 1998, S. 4.

[523] Zumach und Janowski äußerten sich entsprechend bei einer FES-Konferenz am 7.12. 2000. S. Fußnote 515.

[524] McGoldrick, Annabel: Peace Journalism – An Introduction. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 19–24, hier S. 21.

[525] Vgl. Gaus, Bettina: Kritik an Kriegsberichterstattung an sich ist eine Verhöhnung der Opfer. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 57-63, hier S. 57.

[526] Beate Maeder-Metcalf, die Leiterin des Büros des OSZE-Medienbeauftragten, vertrat diese Position bei der oben erwähnten Podiumsdiskussion, s. Fußnote 515.

[527] McGoldrick, a.a.O., S. 21.

[528] Zum Objektivitätsbegriff im Friedensjournalismus siehe Kap. C.4.2.

[529] Vgl. McGoldrick, a.a.O., S. 23.

[530] Vgl. Galtung, Johan: Friedensjournalismus – Niedere und hohe Straßen der Konfliktberichterstattung. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 1999, S. 29–32, hier S. 30.

[531] Vgl. Manoff, Rob: Messengers of Morbidity. In: Rhodes Journalism Review. African Media Debates, Nr. 18, December 1999. Zitiert aus: http:///journ.ru.ac.za/rjr/edition18/manoff_story.html. Abgerufen: 29.3.2001.

[532] Vgl. Schicha, a.a.O., S. 13.

[533] Zint: Zur Rolle..., a.a.O., S. 28.

[534] Vgl. Becker: Kommunikation..., a.a.O., S. 397.

[535] Müller-Schöll und Ruß-Mohl denken zum Beispiel über eine Organisationsethik nach: „Brauchen wir nicht eine Organisationsethik, einen Verhaltenskodex, der auf die Redaktionen und die Medienbetriebe als System zielt?" A.a.O., S. 286f. Sie betonen, dass das den einzelnen Journalisten nicht aus der Verantwortung entlässt.

[536] Vgl. Eichen, a.a.O., S. 33.

[537] Vgl. Röben, a.a.O., S. 36.

[538] Andreas Zumach wies bei der FES-Konferenz am 7.12.2000 in Berlin mehrfach darauf hin, s. Fußnote 515. Vgl. Auch Epstein, Eve: Images that injure v. images that heal: Towards a contemporary paradigm for peace journalism. In: Heinrich-Böll-Stiftung, a.a.O., S. 17–29, hier S. 29.

[539] Vgl. Epstein, a.a.O., S. 29 sowie Lynch, a.a.O., Kap. 2.

[540] Eichen, a.a.O., S. 33.

[541] Vgl. Berwanger, a.a.O., S. 109f.

[542] Vgl. Ramonet, a.a.O., S. 177.

[543] Gerbner, a.a.O., S. 15f.

[544] Vgl. Zint: Zur Rolle..., a.a.O. sowie Kap. D.1.

[545] So äußerte sich Zumach auf der FES-Konferenz in Berlin am 7.12.2000, siehe Fußnote 515.

[546] Vgl. Berwanger, a.a.O., S. 114.

[547] Vgl. Zint: Zur Rolle..., a.a.O., S. 31.

[548] Klußmann, Jörgen: Aus der Not eine Tugend gemacht. Interview mit Hannes Siebert, Gründungsdirektor des Media Peace Centre in Kapstadt. In: M – Menschen machen Medien, Jg. 49, Nr. 12. Dezember 2000, S. 38–39, hier S. 39.

[549] Bentele, Günter: Objektivitätsanspruch und Glaubwürdigkeit. In: Otfried Jarren (Hrsg.), a.a.O., S. 296–312, hier S. 309.

[550] Ebd.

[551] Vgl. Havermans, a.a.O.

[552] Vgl. Tiersky, a.a.O.

[553] Vgl. ebd.

[554] Vgl. Acosta, a.a.O., S. 39.

[555] Vgl. Luger, a.a.O., S. 63.

[556] Vgl. Acosta, a.a.O., S. 39.

[557] Vgl. Carruthers, a.a.O., S. 18.

[558] Lynch, a.a.O., Kap. 1.

[559] Botes, Janie: ‚Dialogue of the Deaf' – Reframing the debate over media and conflict. In: Track Two, December 1998, S. 4–6, hier S. 5. Müller-Schöll und Ruß-Mohl zitieren eine Studie, die belegt, dass sich die beiden Rollen im Selbstverständnis der Journalisten nicht zu widersprechen scheinen: Sie rangieren beide fast gleich hoch, a.a.O., S. 276.

[560] Botes, a.a.O., S. 6.

[561] Vgl. Carruthers, a.a.O., S. 272 sowie Lynch, a.a.O., Kap. 1.

[562] Epstein, a.a.O., S. 24.

[563] The Conflict and Peace Forums, a.a.O., Abschnitt: „War Stories".

[564] Siehe auch Carruthers, a.a.O., S. 273 sowie Lynch, a.a.O., Kap. 2.

[565] Mikich, Sonia: Über die Diskussion post festum. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), a.a.O., S. 95–100, hier S. 99.

[566] Vgl. Hieber, Loretta: Broadcasting Peace-building. The Lifeline Media Experience. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 2, Nr. 2, April 1999, S. 16–17, hier S. 17.

[567] Manoff: Messenbers..., a.a.O.

[568] Vgl. ebd. sowie Manoff, Rob: Role Plays – Potential media roles in conflict prevention and management. In: Track Two, Dezember 1998, S. 11–16.

[569] Vgl. Weischenberg, a.a.O., S. 157ff.

[570] Manoff: Messengers, a.a.O.

[571] Jay Rosen, zit. n. Tiersky, a.a.O.

[572] Kempf, Wilhelm: Media coverage of third party peace initiatives - a case of peace journalism? Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 37. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/345. Abgerufen: 20.4.2001.

[573] Kempf: Konfliktberichterstattung..., a.a.O., S. 52.

[574] Ebd., S. 51. Vgl. auch Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 51.

[575] Vgl. Kempf, Wilhelm: Media contribution to peace building in war torn societies. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 43. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/ kops/volltexte/1999/76, S. 9. Abgerufen: 20.4.2001.

[576] Vgl. Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 51f.

[577] Vgl. Kempf, Wilhelm / Reimann, Michael / Luostarinen, Heikki: Qualitative Inhaltsanalyse von Kriegspropaganda und Kritischem Friedensjournalismus. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 32. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/258. Abgerufen: 20.4.2001, S. 11 und Kempf: Peace..., a.a.O., S. 36.

[578] Vgl. Kempf: Konfliktprävention, a.a.O., S. 53.

[579] Vgl. Kempf: Peace..., a.a.O., S. 35f.
[580] Vgl. Kempf: Escalation..., a.a.O. und Kempf: Media coverage..., a.a.O. sowie Kempf, u.a., a.a.O.
[581] Galtung: Friedensjournalismus..., a.a.O., S. 30.
[582] Ebd.
[583] Vgl. Galtung, Johan: Der Frieden ist das erste Opfer des Krieges. In: M – Menschen machen Medien, Heft 11 / 1997, S. 19.
[584] Ebd., S. 19.
[585] Vgl. Galtung: Friedensjournalismus..., a.a.O., S. 29. Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang auch der Gedanke von Gaus: Sie meint, dass Massaker gezeigt werden müssen, da es sich ansonsten um eine Verhöhnung der Opfer handle, a.a. O., S. 62.
[586] Vgl. Lynch, a.a.O.
[587] Vgl. Darley Julian: Norms. In: The Conflict and Peace Forums (Hrsg.), a.a.O., Part 2: Kap. 6.
[588] Nicht alle erwähnen explizit Friedensjournalismus, haben aber das Anliegen, um das es mir geht.
[589] Vincent / Galtung, a.a.O., S. 210.
[590] Vgl. Fabris, a.a.O., S. 48.
[591] Vgl. Eichen, a.a.O., S. 33.
[592] Vgl. Altmeppen, a.a.O., S. 227.
[593] Vgl. Tiersky, a.a.O.
[594] Conflict and Peace, a.a.O.
[595] Vgl. Lynch, a.a.O., Kap. 2.
[596] Vgl. Arthur, Chris: Seeing (beyond) the frame. Media Development. Nr. 4/12000, S. 3–6.
[597] Vgl. Kempf: Peace..., a.a.O., S. 35.
[598] Vgl. Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 22.
[599] Nach Galtung liegt diesem Denken ein westliches Denken zugrunde: Alles hat zwei Seiten: Himmel und Hölle, Schwarz und Weiß. Vgl. Lynch, a.a.O., Kap. 1.
[600] Vgl. Schicha, a.a.O., S. 13.
[601] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 211ff.
[602] Hieber: Broadcasting, a.a.O., S. 16.
[603] Vgl. Kempf: Media contribution..., a.a.O., S. 19.
[604] Creative Associates International: Toolbox – Communications and Eduction. In: Practitioners Guide to Conflict Prevention and Mitigation. Administered by the US Agency for International Development for the Greater Horn of Africa Initiative. Online-Dokument. Adresse: http://www.caii-dc.com/ghai/toolbox24.htm. Abgerufen: 28.3.2001.
[605] Vgl. Siebert, Hannes: Debunking the ‚Big O'. In: Track Two, Vol. 7, Nr. 4, 1998, S. 3.
[606] Vgl. Manoff: Messengers..., a.a.O.
[607] Vgl. Fabris, a.a.O., S. 47f.
[608] Vgl. Epstein, a.a.O., S. 26 sowie Schicha, a.a.O., S. 13.
[609] Vgl. Ottosen, Rune / Nohrstedt, Stig A.: How to handle propaganda efforts in war journalism. In: The Conflict and Peace Forums (Hrsg.), a.a.O., Part 2, Kap. 1 und Vincent / Galtung, a.a.O., S. 202ff.
[610] Vgl. Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 22f, sowie Kempf: Peace..., a.a.O., S. 36 und Ottosen / Nohrstedt, a.a.O.
[611] Vgl. Lynch, a.a.O., Kap. 1.
[612] Vgl. Lynch, a.a.O., Kap. 3.
[613] Vgl. Spoo, a.a.O., S. 25.
[614] Vgl. Lewin, a.a.O., S. 54 und Eichen, a.a.O., S. 33.
[615] Zum grundlegenden Begriff siehe Kap. A.1.3. Lynch erläutert z. B., wie diese „hidden narratives" im Bosnien-Krieg wirkten, a.a.O., Kap. 3.
[616] Vgl. Vincent / Galtung, a.a.O., S. 198f. und Carruthers, a.a.O., S. 277.
[617] Vincent und Galtung fordern, dass Journalisten Opfer statt Eliten befragen sollen, a.a.O., S. 190f.
[618] Vgl. Spoo, a.a.O., S. 25f.
[619] Vgl. Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 23.
[620] Vgl. Kempf: Media contribution..., a.a.O., S. 23.

[621] Vgl. ebd., S. 18.
[622] Vgl. Galtung: Friedensjournalismus..., a.a.O., S. 30 und Kempf: Media contribution..., a.a.O., S. 20.
[623] Vgl. Kempf: Peace..., a.a.O., S. 37; Kempf: Konfliktprävention..., a.a.O., S. 23; Siebert, a.a.O., S. 3.
[624] Vgl. Manoff: Messengers..., a.a.O.
[625] Vgl. Kempf: Konfliktprävention, a.a.O., S. 23.
[626] Einige sprechen von humanitären Medien, z.B. Fachot, Morand: Survey of „hate" and „humanitarian" broadcast media operating in zones of conflict. Zitiert aus: http://www.nw.nl/realradio/dossiers/html/hateintro.html. Stand: 30.04.2000. Andere ziehen es vor, die Aktionen als Medien-Interventionen in einen politischen Zusammenhang zu stellen. Bei allen Autoren kommt allerdings der Begriff „Frieden" vor – in einer seiner vielen Bedeutung. Hieber spricht etwa von „media-driven peace-building interventions". Vgl. Hieber: Broadcasting..., a.a.O., S. 16. Deshalb halte ich es für gerechtfertigt, im nächsten Kapitel von Friedensmedien zu reden. (Fachot gebraucht den Begriff parallel zu humanitären Medien.)
[627] Vgl. Hieber, Loretta: Media as Intervention. A Report From the Field. In: Track Two, Nr. 4, Dezember / 1998. Zitiert aus: http://ccrweb.ccr.uct.ac.za/two/7_4/p16_intervention.html. Abgerufen: 29.3.2001.
[628] Vgl. Creative Associates International, a.a.O.
[629] Vgl. Ebd.
[630] Aber auch das ist nicht unproblematisch: Gehören etwa alle Medien zu Zeiten des Kalten Krieges dazu, in östlichen und westlichen Ländern? Vgl. Fachot, a.a.O. Diese Problematik habe ich in Teil C behandelt.
[631] Vgl. Girardet, a.a.O.
[632] Vgl. Fachot, a.a.O.
[633] Hassradios zeigen, wie Medien und Krieg zusammenwirken. Vgl. Becker: Kommunikation..., a.a.O., S. 390.
[634] Vgl. Hieber: Media..., a.a.O.
[635] Vgl. Zint, Martin: Media intervention in conflict areas. Hörfunk-Beitrag für die Deutsche Welle, gesendet am 16. November 1998. Zit. n. Script des Autors.
[636] Vgl. Tiersky, a.a.O.
[637] Vgl. Domeniconi, a.a.O., S. 47.
[638] Vgl. Hirondelle-Website und Bennett, George: Promoting the humanitarians. In: Crosslines Global Report, Nr. 34, September-Oktober / 1999. Zitiert aus: http://www.mediaaction.org/xlines/34x/3419star.htm. Abgerufen: 29.3.2001.
[639] Vgl. Domeniconi, a.a.O., S. 49.
[640] Fondation Hirondelle: Informieren für das Leben. Online-Dokument: http://www.hirondelle.org/hirondele.nsf/525125ad0c4e00a0c12564e500424876/4a48b570f419005ac1256597005e3e11?Open Document. Abgerufen: 5.7.2001. Zur Arbeit von Hirondelle s. auch Böhni, Matthias: Erste (Medien-)Hilfe in Krisengebieten. In: Neue Züricher Zeitung, 14. April 2000, S. 66.
[641] Vgl. Hirondelle-Website. Stand: 11.9.2001.
[642] Mehr dazu im Kap. D.4.
[643] Vgl. SFCG-Website. Stand: 11.9.2001.
[644] Vgl. MAI-Website. Stand: 11.9.2001.
[645] Vgl. Hieber: Media..., a.a.O.
[646] Vgl. SFCG-Website und Loehr, Kristina: Africa: Search for Common Ground. In: Conflict Prevention Newsletter, Nr. 2, Juni / 1998, S. 7.
[647] Vgl. Hieber: Media..., a.a.O. sowie Girardet, a.a.O. und Adam, Gordon / Hieber, Loretta: Strengthening Lifeline Media in Regions of Conflict. Dokumentation eines Workshops von Media Action International vom 6. bis 11. Dezember 1998. Online-Dokument. Adresse: http://www.mediaaction.org/archive/ lifeline.htm. Abgerufen: 28.3.2001.
[648] Vgl. Greenberg, Paul: Internews' Media Conflict Prevention Strategies. In: Conflict Prevention Newsletter, Nr. 2, Juni / 1998, S. 7–8. und Havermans, a.a.O., S. 4–5.
[649] Vgl. Internews-Website. Stand: 11.9.2001.

[650] Vgl. European Platform for Conflict Prevention and Transformation: Platform Plans on Conflict and Media. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 1, Nr. 2, Juni 1998, S. 6 sowie Tongeren, Paul van: Media can help to prevent conflicts. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 1, Nr. 2, Juni 1998, S. 1. S. auch Website.
[651] Ein Problem dabei ist die Finanzierung: Die UNO hat auf ihrer Liste immer mehr Projekte, aber immer weniger Geld. Vgl. Mbida, S. 157ff, sowie Berwanger, a.a.O., S. 112ff.
[652] Ein allgemeine Übersicht über die Arbeit von Auslandssendern gibt Mbida, a.a.O., S. 196ff.
[653] Vgl. Hieber: Media..., a.a.O. Dies entspringt einer dualistischen Logik, siehe Kap. C 4.
[654] Vgl. Pfeiffer, Thomas: Eine Zeitschrift ehemaliger Feinde. In: M – Menschen machen Medien, Jg. 49, Nr. 8–9, Juli–August / 2000, S. 46–47.
[655] Vgl. Klußmann, a.a.O., S. 38–39.
[656] Vgl. Zint, Martin: Mit einer Soap-Opera gegen den Krieg. In: die tageszeitung, 14. Juli 1998, S. 18.
[657] Vgl. Zint, Martin: Es fehlt ein Recht auf unparteiische Medien. In: Frankfurter Rundschau, 18. Juli 1998, S. 9. So beschloss der UN-Sicherheitsrat z.B. 1992 die Einrichtung eines Senders in Kambodscha.
[658] Vgl. Zint: Media..., a.a.O.
[659] Vgl. Hirondelle-Website.
[660] Hieber: Media..., a.a.O.
[661] Vgl. Hieber: Broadcasting..., a.a.O.
[662] Vgl. Hieber: Media..., a.a.O.
[663] Vgl. Tiersky, a.a.O.
[664] Das sagte Lemke auf der Konferenz „Jenseits des Marktes? Die Verantwortung der Medien für eine Kultur des Friedens" der Friedrich-Ebert-Stiftung am 7.12.2000 in Berlin. Zit. n. Mitschrift. Siehe dazu auch Domeniconi, a.a.O., S. 47.
[665] Vgl. Modoux, Alain: Presentation of Sub-Programm IV 1.1 „Freedom of Expression, Democracy and Peace" and „Media for Peace and Tolerance". UNESCO. Flugblatt ohne Datum, S. 5.
[666] Vgl. Adam / Hieber, a.a.O.
[667] Vgl. Hieber: Broadcasting..., a.a.O., S. 17.
[668] Vgl. Hieber: Media..., a.a.O.
[669] Havermans, a.a.O.
[670] Tongeren, a.a.O., Übers.: N.B.
[671] Vgl. Havermans, a.a.O.
[672] Vgl. Girardet, a.a.O.
[673] Vgl. ebd.
[674] Vgl. Adam / Hieber, a.a.O.
[675] Vgl. Fondation Hirondelle – Star Radio Project: Audience Survey. Final Report. Durchgeführt von Subah Belleh Associates. Juni 1999. Unveröffentl. Studie.
[676] Vgl. Girardet, a.a.O. und Hieber: Media..., a.a.O.
[677] Reljiæplädiert für eine Systematisierung der verschiedenen Ansätze, a.a.O., S. 105.
[678] Vgl. Domeniconi, a.a.O., S. 48.
[679] Telefongespräch m. Hirondelle-Geschäftsführer Jean-Pierre Husi v. 21. März 2001. Zit. n. Mitschrift.
[680] Böhni, a.a.O., S. 66.
[681] Siehe Kapitel C.4.
[682] Vgl. Saller, Walter: Im Schattenland. In: Geo, Nr. 6, Juni / 2001, S. 146–170, hier S. 156.
[683] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, U.S. Department of State: Liberia Country Report, Human Rights Practices for 2000. Zitiert aus: http://www.state.gov/g/drl/rls/hrrpt/2000/af/index.cfm?docid=845.
[684] Informationen des Auswärtigen Amtes (Website) und aus dem Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S.6. Die Informationen widersprechen sich teilweise, ich halte mich an die Angabe von ai, da der Rundbrief insgesamt sehr gut recherchiert ist.

[685] Vgl. Korte, Werner: Ethnische Tradition und militärische Intervention in Afrika. Münster 1995, S. 54f. Diese Konstruktion hat sich im Laufe der afrikanischen Geschichte so weit verfestigt, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht, nur noch diskutiert werden kann. Vgl. Kretzschmar, a.a.O., S. 96ff.
[686] Breitborde arbeitet diese Bedeutung in einer umfassenden Studie heraus. Vgl. Breitborde, Lawrence B.: Speaking and Social Identity in the Lives of Urban Africans. Berlin / New York 1998.
[687] Ellis, Stephen: Liberia 1989–1994 – A Study of ethnic and spiritual violence. In: African Affairs, Nr. 95 / 1995, S. 175.
[688] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 194. Die American Colonization Society war eine bunte Koalition: Plantagenbesitzer aus den Südstaaten wollten freie Schwarze als vermeintliche Unruhestifter aus dem Land entfernen, Politiker aus den Nordstaaten wollten die weiße Gesellschaft von wertlosen Personen befreien und Philantrophen wollten begangenes Unrecht wiedergutmachen. Vgl. Breitborde, a.a.O., S. 7f.
[689] Vgl. Breitborde, a.a.O., S. 115ff.
[690] Ansprenger, Franz: Politische Geschichte Afrikas im 20. Jahrhundert. München 1999, S. 79f.
[691] Best sieht mit Tubman die vorher ansatzweise demokratischen Werte Liberias untergehen. Er habe mit seiner Amtszeit auf Lebenszeit den Grundstein gelegt für den Verfall. Vgl. Best, Kenneth Y.: The Liberian Press: Quo vadis? In: Liberian Studies Journal, Nr. 1 / 1997, S. 45–66, hier S. 57.
[692] Vgl. Breitborde, a.a.O., S. 121ff. und Nikas, Ingrid: Historischer Hintergrund. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 4.
[693] Vgl. Korte: Ethnische..., a.a.O., S. 14 bzw. 21ff.
[694] Vgl. ebd., S. 176.
[695] Vgl. ebd, S. 27f.
[696] Ebd., S. 5. Die folgende Erläuterung des Putsches beruht auf Kortes Ausführungen.
[697] Atkinson, a.a.O., S. 199.
[698] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 205.
[699] Für eine ausführlichere Erläuterung der Nutzung von Ethnizität für politische Ziele siehe Mafeje, Archie: State and Civil Society in Post-Independence Africa. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 2000, S. 35–38. Nabudere nennt diese Strategie „neo-tribalism" und spricht von einer neuen Form des Klassenkampfes. Vgl. Nabudere, Dani W.: African State and Conflicts in Africa. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 2000, S. 38–42.
[700] Vgl. Nabudere, a.a.O., S. 207 und Ellis, a.a.O., S. 179.
[701] Korte: Ethnische..., a.a.O., S. 15.
[702] Vgl. Ellis, a.a.O., S. 181.
[703] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 200. Viele Liberianer scheinen Ethnizität durchaus als eine politische Strategie enttarnt zu haben. Bei einer SFCG-Umfrage unter Angestellten von NGOs und Beamten wurden als Ursache für den Krieg Kämpfe um Macht, Einfluss und Reichtum genannt. Der Krieg nähme lediglich manchmal ethnische oder religiöse Formen an. Vgl. Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 15f. Die Aussage eines Befragten: "The sources of conflict were: Uneven distribution of national worth – minority of people living off of the majority. This situation built up for years and then it burst. It was not an ethnic conflict in its origin but in many ways became that."
[704] Gründungsmitglieder 1975: Nigeria, Ghana, Elfenbeinküste, Senegal, Gambia, Maretanien, Mali, Burkina Faso, Niger, Guinea-Bissau, Guinea, Sierra Leone, Liberia, Benin und Togo. 1977 kam Kap Verde hinzu. Vgl. Lund, Michael S./ Ugo, Solinas: West Africa – Intervention Precedes Legitimacy. In: European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.): Searching for Peace in Africa. Zitiert aus: http://www.euforic.org/ euconflict/sfp/content.htm. Stand: 9/ 2000. Abgerufen: 7.4.2001, http://www.euforic.org/euconflict/sfp/part2/280_.htm.
[705] Vgl. Minear u.a., a.a.O., S 49f.
[706] Vgl. Ellis, a.a.O., S. 169.
[707] Dabei handelt es sich um typische Merkmale von Kriegen zwischen Warlords. Vgl. Bollig, Michael: Über die soziale und politische Organisation von Kriegsherren-Gruppen. In: Frankfurter Rundschau, 9. Januar 2001. Zitiert aus: http://www.frankfurter-rundschau.de/fr/160/t160001.htm. Abgerufen: 12.2.2001.
[708] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 203.

[709] Vgl. Lund / Ugo, a.a.O.
[710] Vgl. Posthumus, Bram: Liberia – Seven Years of Devastation and an uncertain Future. In: European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.), a.a.O., zitiert aus: http://www.euforic.org/ euconflict/sfp/part2/ 309_.htm. Korte beschreibt das Trauma der Kinder: „In der perfiden militärischen Strategie solcher Bürgerkriege wie in Liberia werden sie in raschem Wechsel als Opfer und Täter gebraucht: als Kugelfänger und menschliche Schilde in vorderster Front, dann wieder unter Drogen und Alkohol als skrupellose Mörder, die scheinbar emotionslos an Anderen, Fremden die gleichen schrecklichen Untaten begehen, deren Zeugen sie ursprünglich waren." Korte, Werner: Kindersoldaten und ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 20–21, hier S. 20.
[711] Vgl. Ellis, a.a.O., S. 182.
[712] Vgl. Posthumus, a.a.O.
[713] Bollig, a.a.O.
[714] Vgl. Ellis, a.a.O., S. 187ff. Der Autor geht auf die spirituelle Natur der Gewalt ein. Moderne Technologie, z.B. ein Videoband von Does Mord, und überlieferte Gewaltrituale gehen eine Fusion ein. Der Besitz von moderner Waffentechnik wird auch als spirituelle Macht interpretiert, S. 191f. Ellis behauptet auch, dass Riten der Poro- und Sande-Geheimbünde, traditioneller, spiritueller Vereinigungen, in die grausamen Taten eingebunden waren. Allerdings gibt es diese nicht bei allen ethnischen Gruppen.
[715] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 206.
[716] Vgl. Ellis, a.a.O., S. 173.
[717] Unterschiedl. Zahlen finden sich bei Minear u.a., a.a.O., S. 48; Kamara, Tom: Elections and Stability in Postwar Liberia. University of Leipzig Papers on Africa, Nr. 22 / 1999 und Saller, a.a.O., S. 147.
[718] Kamara kommt zu dem Schluss, dass die Wahl aus vielerlei Gründen keineswegs fair war. Die Beurteilung der Beobachter sei schlicht politisch opportun gewesen, a.a.O., S. 6ff.
[719] Vgl. Zint: Media..., a.a.O.
[720] Vgl. ebd., S. 3ff.
[721] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, U.S. Department of State: Liberia Country Report 2000, a.a.O. Ein Slogan liberianischer Jugendlicher während des Wahlkampfes macht das grausam deutlich: „Papa, you killed my Ma, you killed my Pa, I'll vote for you." Hammer, Michael: Der Bürgerkrieg von 1989 bis 1997. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 5.
[722] Kamara: Election..., a.a.O., S. 8.
[723] Der ECOMOG-Einsatz wird ganz unterschiedlich bewertet: Einerseits sei er erfolgreich gewesen, da Westafrikas Staaten aktiv wurden, während die UNO und die OAU passiv blieben. Andererseits konnte die ECOMOG nur rund um Monrovia ein bisschen Stabilität sichern, die Soldaten stoppten den Krieg nicht, konnten Does Ermordung nicht verhindern. Unterschiedliche politische Interessen und militärische Strategien blockierten den Einsatz. Dennoch halten Lund / Ugo das Eingreifen für bedeutsam für die regionale Selbständigkeit Westafrikas, a.a.O. Eine Art ziviler Ordnung sei wieder hergestellt worden. Was aber bleibt, sind die Fragen nach der Legitimität: Nigeria war der größte Unterstützer des Einsatzes: Präsident Abacha hatte sich selbst an die Macht geputscht. Vgl. Amoda, John M.: West African Patterns of Conflict Resolution. In: European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.), a.a.O, http://www.euforic.org/ euconflict/sfp/part2/271_.htm.
[724] Vgl. Atkinson, a.a.O., S. 209ff.
[725] Lewin, a.a.O., S. 54.
[726] Vgl. Ellis, a.a.O., S. 165.
[727] Vgl. Minear u.a., a.a.O., S. 48.
[728] Ellis, a.a.O., S. 176.
[729] Der liberianische Journalist Tom Kamara schätzt Taylors monatliches Einkommen auf der Grundlage von Interviews mit Gefolgsleuten des Despoten auf zeitweise rund 80 Millionen US-Dollar. Vgl. Kamara: Elections..., a.a.O., S. 4. Zur wirtschaftlichen Situation Liberias s. auch Hammer, Michael: Gesamtwirtschaftliche Betrachtungen. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 10–11. Westliche Nationen helfen bei der Ausbeutung: Frankreich und Italien kaufen Tropenholz, Diamanten gehen an Belgien und die Schweiz.

[730] Vgl. Posthumus, a.a.O.
[731] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, U.S. Department of State: Liberia Country Report 2000, a.a.O.; Kamara: Elections..., a.a.O., S. 11 und Nikas, Ingrid: Innenpolitische Lage. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 14–17, hier S. 17.
[732] Vgl. Abdalla / Torrey, a.a.O., S. 25.
[733] Eine Schilderung des Alltags in Monrovia liefert die Reportage von Saller, a.a.O., S. 146–170.
[734] Vgl. Posthumus, a.a.O.
[735] Vgl. Kamara: Elections..., a.a.O., S. 11.
[736] Zur Situation der Menschen im Dreiländereck siehe Perras, Arne: Gefangen im Kessel des Krieges. In: Süddeutsche Zeitung, 15. März 2001, S. 3. Informationen über den Diamantenhandel, der durch die Ignoranz der großen Konzerne möglich wird bei Saller, a.a.O., S. 162 und Schaper, Michael: Der Kampf um die „Blutdiamanten". In: Geo, Nr. 6, Juni / 2001, S. 170.
[737] Vgl. Kamara, Tom: Bunker Rulers Barred From „Home". In: The Perspective, 13. Oktober 2000. Zitiert aus: http://allafrica.com/stories/printable/200010130213.html. Abgerufen: 7.4.2001.
[738] Der Haftbefehl gegen Taylor in den USA (verhängt wegen Veruntreuung unter Doe) wurde 1998 aufgehoben, Anfang 2001 verhängte das Land dann eine Einreisesperre gegen die Führungsriege Liberias. Vgl. Hammer, Michael: Liberia und die Welt. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 7–9 und Kenety, Brian: EU Seeks Talks with Liberia On Human Rights, Corruption. Inter Press Service. 26. Juni 2001. Zitiert aus: http://www.oneworld.net/ips2/june01/22_23_084.html. Abgerufen: 3.7.2001.
[739] Vgl. Johnson, Dominic: Liberia unter UN-Sanktionen. In: die tageszeitung, 8. Mai 2001, S. 10. Diese Einnahmequelle wird aber als Folge des Raubbaus in etwa zehn Jahren erschöpft sein. Vgl. Scheen, Thomas: Liberias Regierung verschließt Augen vor Raubbau am Wald. In: FAZ, 22. Juni 2001, S. 14.
[740] Vgl. Dukule, Abdoulaye, W.: Peace in Pieces is Not Peace. In: The Perspective. 9. August 2001. Zitiert aus: http://allafrica.com/stories/200108090332.html. Abgerufen: 10.8.2001.
[741] Einschätzung von Werner Korte. Telefonat vom 14. Juni 2001. Zit. n. Mitschrift.
[742] Nikas: Innenpolitische..., a.a.O., S. 14.
[743] Kahler, Peter: Liberian Media Shouldering The Democratic Burden. Panafrican News Agency, 5. Mai 2000. Zitiert aus: http://www.hirondelle.org/sites/hirondelle.nsf/. Abgerufen: 7.4.2001. Zur Geschichte der PANA s. Mbida, a.a.O., S. 173ff.
[744] Vgl. Kahler, a.a.O. Einschränkungen der Pressefreiheit haben in Liberia Geschichte, siehe Burrowes, Carl P.: Freedom in Decline: Legal Restraints of Expression in Liberia (1847–1964). Submitted to The National Conference of Black Political Scientists, April 23–25, 1987, Atlanta American Hotel, Atlanta, Georgia. Unveröffentl. Manuskript. Sowohl Tubman als auch Tolbert agierten in dieser Hinsicht wenig demokratisch, Doe hat ihre Methoden übernommen und ausgebaut, in seiner Zeit baute sich aber auch erstmals hartnäckiger Widerstand unabhängiger Journalisten auf. Die aufkeimenden Hoffnung auf Besserung wurden von Taylor erneut enttäuscht. Vgl. Kamara, Tom: The Liberian Press under Dictatorship, 1980–1990. A Comment. In: Liberia-Forum, Nr. 5/9 1989, S. 62–67; Rogers, Momo K.: The Liberian Press under Military Rule. In: Liberian Studies Jounal, Nr. 1 / 1996, S. 7–32 und Best, a.a.O., S. 45–66.
[745] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, U.S. Department of State: Liberia Country Report, Human Rights Practices for 1998. Zitiert aus: http://www.usis.usemb.se/human/human1998/liberia.html. Abgerufen: 12.4.2001; International Press Institute: Liberia – 1999: World Press Freedom Review. Online-Dokument. Adresse: http://www.freemedia.at/archive97/liberia.htm. Abgerufen: 15.3.2001.
[746] Vgl. International Press Institute, a.a.O. und N.N.: Liberian government threatens media observing blackout. AFP, 24. März 2000. Zitiert aus: http://www.hirondelle.org/sites/hirondelle.nsf/caefd9edd48f5826c12564cf004f793d/3fecb34e5b2c3685c12568a50054f283?OpenDocument. Abgerufen: 29.3.2001.
[747] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor: Liberia Country Report 2000, a.a.O.
[748] Vgl. International Journalists' Network (IJNet): Media in Liberia. Online-Dokument. Adresse: http://www.ijnet.org/Profile/Africa/Liberia/media.html. Abgerufen: 15.3.2001.

[749] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor: Liberia Country Report 2000, a.a.O.
[750] ELBC tut sich durch Zensur hervor: Der Sender hat sich harte Auseinandersetzungen mit der Justice and Peace Commission (JPC) geliefert, der Menschenrechtsorganisation der katholischen Kirche. Obwohl ELBC für diese Leistung bezahlt wurde, hat der Sender sich mehrfach geweigert ein JPC-Programm auszustrahlen. Ein Bericht über die blutige Niederschlagung einer friedlichen Demonstration im September 1997 passte den ELBC-Machern z.B. nicht ins Programm. Vgl. Johnson, Attes: Catholic Watchdog Under Fire. In: IPS News Report, 11. November 1997. Zitiert aus: http://www.oneworld.org/ips2/nov/liberia.html. Abgerufen: 7.4.2001. Zur Entstehung und Entwicklung der IPS siehe Mbida, a.a.O., S. 179ff.
[751] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor: Liberia Country Report 1998, a.a.O.
[752] Vgl. Mbida, a.a.O., S. 78f.
[753] Zit. n. Fachot, a.a.O.
[754] Telefongespräch m. Hirondelle-Geschäftsführer Jean-Pierre Husi v. 21. März 2001. Zit. n. Mitschrift.
[755] Vgl. Kahler, a.a.O.
[756] Telefongespräch m. Hirondelle-Geschäftsführer Jean-Pierre Husi v. 21. März 2001. Zit. n. Mitschrift.
[757] Vgl. Committee to Protect Journalists: Taylor Government Takes Control of All National Broadcasting. Presseerklärung vom 15. August 2001. Zitiert aus: http://allafrica.com/stories/200108150353.html.
Abgerufen: 11.9.2001.
[758] Vgl. Best, a.a.O., S 54.
[759] Vgl. Kamara: Elections..., a.a.O., S. 6.
[760] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor: Liberia Country Report 2000, a.a.O und Zint: Media..., a.a.O.
[761] Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor: Liberia Country Report 1998, a.a.O.
[762] Berichte über die Kooperation der Regierung mit Rebellen in Sierra Leone sind z.B. selten. Vgl. International Journalists' Network, a.a.O. Die Unabhängigkeit der Journalisten wird auch durch ihre schlechte Bezahlung gefährdet, sie sind z.T. angewiesen auf Geld oder Geschenke. Vgl. Best, a.a.O., S. 61.
[763] Vgl. CPJ-Website.
[764] Vgl. Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor: Liberia Country Report 2000, a.a.O.
[765] Kahler, a.a.O.
[766] Mantuba-Ngoma sieht im „demokratischen Zentralismus", der auf eine Person, auf eine Partei ausgerichtet ist, ein Muster afrikanischer Politik, das aus Staatsstreichen resultiert und wahre Demokratie verhindert. Vgl. Mantuba-Ngoma, Mabiala: Was heißt „Macht des Volkes"? In: Berliner Zeitung, 18. Mai 2001, S. 11.
[767] Vgl. Dukule, a.a.O.
[768] Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 19.
[769] Schlichte nennt als Merkmale die Zeitstruktur (permanente Bedrohung, kurzfristige Planung), den Verlust friedlicher Kompetenzen und den Krieg als Verteilungsproblem (Wer vom Krieg profitiert, will ihn nicht beenden). Folge ist die alltagsweltliche Legitimität von Gewalt (Gewalt wurde für partikulare Interessen privatisiert.), die Gewalt nach Beseitigung der Kriegsursachen fortbestehen lässt. a.a.O., S. 207ff.
[770] Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 23.
[771] Diese Ansicht äußerten TDS-Mitarbeiter im Frühjahr 1999. Vgl. Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 23.
[772] Schwierigkeiten der Wirkungsforschung bei Friedensmedien habe ich in Kap. D.1.3 angesprochen.
[773] Die Studie wurde vom Institute for Peace erstellt, Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I–III. Auf der SFCG-Website half vor allem das folgende Dokument: The Talking Drum Studio. Online-Dokument. Adresse: http://www.cgponline. org/studios/TDS/initial_page.htm. Abgerufen: 12.12.2000.

[774] Damit erfüllt SFCG eine Forderung von Balegamire: Bei der Erneuerung von afrikanischen Ländern müssten einheimische Strategien mit internationalen vereint werden. Vgl. Balegamire, Josephat: The All-Africa Conference on African Principles of Conflict Resolution and Reconciliation. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 3, Nr. 1, Februar / 2000, S. 27–29.
[775] Anfang 1997 veröffentlicht Kenneth Best, ein liberianischer Journalist, einen Appell an liberianische Journalisten, endlich für Versöhnung zu arbeiten und sich nicht hinter falscher Sachlichkeit zu verstecken. Offensichtlich sahen auch Kräfte innerhalb des Landes den dringenden Bedarf zu handeln. Vgl. Best, a.a.O., S. 58ff.
[776] SFCG: Audience Response – Full Report. Online-Dokument. Adresse: http://www.cgponline.org/research/evaluation/palmer.htm. Abgerufen: 12.12.2000.
[777] Informationen aus einem Gespräch mit Martin Zint. Er hat das Studio 1997 als freier Journalist besucht.
[778] Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 33ff.
[779] Zur Orientierung gebe ich kurze Erläuterungen zu den kooperierenden Radiosendern. Star Radio: Hirondelle hat diesen Sender als eine humanitäre Intervention 1997 in Monrovia etabliert. Die Regierung hat ihn im März 2000 geschlossen, vgl. Kap. D.1.2. Für die anderen Sender s. Kap. D.2.2. NPP-Mitglieder gründeten Radio Hope während der Wahl 1997, er sendete einige Monate lang. Angehörige der National Democratic Party, namentlich ihr Kandidat George Boley, gründeten Radio Liberty ebenfalls Mitte 1997, auch er sendete nur kurze Zeit. Radio Monrovia war in liberianischem Besitz, er musste Anfang 2000 wegen finanzieller Probleme schließen. ELBC gehört zum staatlichen Rundfunkverbund. Der Privatsender D.C. 101 hat bisher weiter arbeiten können. Radio Veritas, der Sender der katholischen Kirche, wurde mit Star Radio im März 2000 geschlossen, konnte seinen Betrieb aber wieder aufnehmen. Radio Liberia International gehört zu Taylors Medienimperium. Bei einer TDS-Hörerbefragung (s. Kap. D.5) zeigte sich, dass Star Radio am meisten Glaubwürdigkeit zugemessen wurde, auch Radio Veritas bescheinigten die Hörer eine hohe Verlässlichkeit. ELBC schnitt am schlechtesten ab. Vgl. Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 38.
[780] Bis Mitte 2001 wurde das Programm geringfügig geändert. *Common Ground Feature* wurde seinem nachrichtlichen Charakter gemäß in *Common Ground News Feature* umbenannt. Liberian Traditional Music wurde nach einem Jahr nicht fortgesetzt, die Redaktion hatte Schwierigkeiten, die Sendungen zu füllen. Zusätzlich produziert TDS ein 30-minütiges Magazin für Kinder, *Children's World*. Die Zusammenarbeit mit Liberia International wurde ausgebaut, außerdem übernehmen auch zwei neue, lokale Sender Teile des Programms: Radio Nimba (in Privatbesitz) und Voice of Gbarnga (gehört zu Taylor's LCN, seit Mitte 2000 wegen eines Blitzeinschlages außer Betrieb). Quelle: TDS-Sendeplan, Fax vom 28. März 2001 und E-Mail von Teah Doegmah vom 13. August 2001.
[781] Die acht Cassetten können bei mir bei Bedarf angefordert werden. Alle Zitate aus den Sendungen erfolgen nach meinen eigenen Mitschriften.
[782] S. Kap. C.2.3.
[783] Der JJ Dollar wurde 1989 eingeführt, er sollte eine unbeliebte Währung ablösen, die Doe eingeführt hatte. Drei Jahre später brachte die Übergangsregierung den Liberty Dollar in Umlauf. In Monrovia weigerten sich viele, den Liberty anzunehmen, während er von der ländlichen Bevölkerung bevorzugt wurde. Im Frühjahr 2000 beendete der Liberian Dollar die Verwirrung. (Lonely Planet: Informationen über Liberia. Online-Dokument. Adresse: http://www.lonelyplanet.com/scoop/afr/libe.htm. Abgerufen: 12.2.2001)
[784] Dabei orientiere ich mich an Schulz, der folgende Werte auflistet: Zeit, Nähe, Status, Dynamik, Valenz (Negatives oder auch Positives), Identifikation, a.a.O., S. 32–34. S. Kap. C.2.3.
[785] Andere Autoren weisen darauf hin, dass die Verwendung von genuin lokalen Sprachen die Annahme von Programmen erhöht, z.B. Mbida, a.a.O., S. 120. Star Radio hat in vierzehn Sprachen gesendet.
[786] Breitborde erwähnt fünf verschiedene Arten von liberianischem Englisch: 1) Standard, benutzt in Zeitungen, Radios, Fernsehen, Indikator für gute Bildung; 2) Vernakular, Muttersprache der Siedler, die sich diese Sprache im 19. Jh. als Sklaven in den USA angeeignet haben, teilweise beeinflusst von liberianischem Pidgin Englisch; 3) Vernakulares Englisch, das keine Muttersprache ist, in seinen unterschiedlichen Ausprägungen beeinflusst von den jeweiligen Stammessprachen; 4) Liberianisches Pidgin Englisch – eine Variante des westafrikanischen Pidgin, das in der Zeit des Sklavenhandels entstanden

war, 5) Westafrikanisches Pidgin, genannt Kru Pidgin. Diese Formen beeinflussen sich gegenseitig. Vgl. A.a.O., S. 55ff. Mir ist es nicht möglich, die benutzten Varianten zuzuordnen, deshalb unterschiede ich nur zwischen Standard und den Pidgin-Varianten.

[787] Frommlet betont diese Funktion des African English. Vgl. Frommlet, Wolfram: Introduction. In: Derselbe (Hrsg.): African radio plays. Baden-Baden 1991, S. 8–19, hier S. 17.

[788] Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 19.

[789] Vgl. ebd., a.a.O., S. 14ff.

[790] Zum gezielten Einsatz traditioneller Musik siehe auch ebd., S. 8.

[791] SFCG-Website: Talking Drum Studio, a.a.O.

[792] Informationen aus einer Mail von Teah Doegmah, TDS-Executive-Producer, vom 13. August 2001.

[793] Vgl. Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 56f.

[794] Vgl. Ebd., a.a.O., Teil I, S. 34.

[795] Frommlet, a.a.O., S. 14.

[796] Zur ersten Studie s. SFCG: Audience Response..., a.a.O., zur Folgestudie s. Abdalla / Torrey, a.a.O.

[797] Zur Methodik s. Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 5–14.

[798] Zu diesen Komplexen vgl. ebd, Teil I, S. 15ff. bzw. Teil I, S. 36ff. bzw. Teil II.

[799] Ebd., Teil I, S. 55.

[800] Ebd., Teil I, S. 59.

[801] Abdalla / Torrey, a.a.O., Teil I, S. 23.

[802] Ebd., S. 25.

[803] *Up-Country*, 10.5.1998.

[804] Hierzu ist anzumerken, dass das Zeitverständnis in Afrika generell nicht dem europäischen entspricht. Zeit, Pünktlichkeit und damit auch Aktualität also i.A. einen anderen Stellenwert haben.

[805] Übersicht dieses Entwurfs auf S. 73.

[806] Zur Analyse der Eigendynamik von Bürgerkriegen siehe Schlichte, a.a.O., S. 207ff.

[807] Ebd., S. 211ff.

[808] Der Sendeplan vom April 2001 zeigt deren Vorlieben: *One Step Beyond*, die anspruchsvolle Diskussionssendung, wird von zwei Sendern übernommen, das Drama von sechs Stationen. *Common Ground News* und *TDS Up-Country* finden mit vier bzw. fünf Abnehmern ebenfalls ein breiteres Publikum.

[809] Zitat aus einer E-Mail von Teah Doegmah, Exucutive Producer beim TDS, vom 13. August 2001.

[810] Vgl. Altmeppen, a.a.O., S. 227.

[811] Ein Beispiel ist das Dritte-Welt-Journalist/innen-Netz, Website: http://www.epo.de/dwjn/.

[812] Siehe dazu auch Fabris, a.a.O., S. 48.

[813] Vgl. Zint, Martin: Arbeitsplatz Konfliktschauplatz – Journalist/innentraining zur Vorbereitung für die Arbeit in Konfliktregionen. Unveröffentl. Manuskript. Vorgestellt auf der Internationalen Fachtagung „Jenseits des Marktes? Die Verantwortung der Medien für eine Kultur des Friedens", 7. Dezember 2000, Veranstalter: UNESCO und Friedrich-Ebert-Stiftung.

[814] Vgl. Epstein, a.a.O., S. 26 sowie Schicha, a.a.O., S. 13.

[815] Vgl. Lynch, a.a.O., Kap. 1 und McGoldrick, a.a.O., S. 19f.

Literaturverzeichnis

Abdalla, Amr / Torrey, Nancy: Research and Evaluation Report. The Case of Liberia's Talking Drum Studio. Prepared for: Common Ground Productions. Oktober 1999. Unveröffentl. Studie. Teil I: Conflict Mapping and Media Programs Assessment, S. 1–72. Teil II: Responsive Programming: A Model for Developing Conflict Resolution Media, S. 1–27. Teil III: Research and Evaluation Methodology for Conflict Resolution Media, S. 1–24.

Acosta, Amparo Beltrán: Media in Conflicts – The Columbian Experience. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 39–43.

Adam, Gordon / Hieber, Loretta: Strengthening Lifeline Media in Regions of Conflict. Dokumentation eines Workshops von Media Action International vom 6. bis 11. Dezember 1998. Online-Dokument. Adresse: http://www.mediaaction.org/archive/lifeline.htm. Abgerufen: 28.3.2001.

Albrecht-Heide, Astrid: Frauen und Gewalt im Schnittfeld zwischen Frauen-, Friedens- und Konfliktforschung. In: Hajo Schmidt (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Entwicklung des europäischen Friedensprozesses. Fernuniversität Hagen 1991, S. 40–50.

Allen, Tim / Seaton, Jean (Hrsg.): The Media of Conflict. New York 1999.

Alleyne, Mark D.: Education for peace: The UN and new ideas for the information age. Media Development: Communicating Reconciliation in Today's World. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 2000, S. 12–14.

Altmeppen, Klaus-Dieter: Helden im Cyberspace. In: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993, S. 211–228.

Amoda, John M.: West African Patterns of Conflict Resolution. In European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.): Searching for Peace in Africa – An Overview of Conflict Prevention and Management Activities. 2000. Zitiert aus: http://www.euforic.org/ euconflict/sfp/content.htm. Stand: September 2000. Abgerufen: 7.4.2001, http://www.euforic.org/ euconflict/sfp/part2/271_.htm.

Anhalt, Gerd: Das China-Syndrom. In: ZDF-Jahrbuch 1996. Mainz 1997, S. 108–110.

Ansprenger, Franz: Politische Geschichte Afrikas im 20. Jahrhundert. München 1999.

Arthur, Chris: Seeing (beyond) the frame. Media Development: Communicating Reconciliation in Today's World. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 2000, S. 3–6.

Atkinson, Philippa: Deconstructing Media Mythologies of Ethnic War in Liberia. In: Tim Allen / Jean Seaton (Hrsg.): The Media of Conflict. New York 1999, S. 192–218.

Balegamire, Josephat: The All-Africa Conference on African Principles of Conflict Resolution and Reconciliation. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 3, Nr. 1, Februar / 2000, S. 27–29.

Ballestrem, Karl Graf / Sutor, Bernhard (Hrsg.): Probleme der internationalen Gerechtigkeit. München 1993.

Baum, Achim: Journalistisches Handeln. Eine kommunikationstheoretisch begründete Kritik der Journalismusforschung. Opladen 1994.

Baumann, Melissa: Reporting Conflict – Skills for Conflict Analysis. In: Track Two, Nr. 4 / 1998. Zitiert aus: http://ccrweb.ccr.uct.ac.za/two/7_4/p44_reporting_conflict.html. Abgerufen: 28.3.2001.

Becker, Jörg: Die unfriedlichen Strukturen. In: Michael Fritz (Hrsg.): Die tägliche Mobilmachung. Göttingen 1984, S. 96–113.

Becker, Jörg: Kommunikation und Medien. Kulturelle und politische Dimensionen. In: Ingomar Hauchler / Dirk Messner / Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997, S. 389–397.

Bennett, George: Promoting the humanitarians. In: Crosslines Global Report, Nr. 34, September–Oktober / 1999. Zitiert aus: http://www.mediaaction.org/xlines/34x/ 3419star.htm. Abgerufen: 29.3.2001.

Bentele, Günter: Objektivitätsanspruch und Glaubwürdigkeit. In: Otfried Jarren (Hrsg.): Medien und Journalismus 1. Opladen 1994, S. 296–312.

Berwanger, Dietrich: Medienförderung in der Dritten Welt. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 109–114.

Best, Kenneth Y.: The Liberian Press: Quo vadis? In: Liberian Studies Journal, Nr. 1 / 1997, S. 45–66.

Bierbauer, Charles: Foreword. In: Larry Minear / Colin Scott / Thomas G. Weiss: The News Media, Civil War and Humanitarian Action. London 1996, S. vii–viii.

Bitala, Michael: Afrikanische Träume. Der schwarze Kontinent will ein Staatenbund werden. In: Süddeutsche Zeitung, 9. Juli 2001, S. 1.

Blöbaum, Bernd: Journalismus als soziales System. Opladen 1994.

Böhni, Matthias: Erste (Medien-)Hilfe in Krisengebieten. In: Neue Züricher Zeitung, 14. April 2000, S.66.

Bollig, Michael: Über die soziale und politische Organisation von Kriegsherren-Gruppen. In: Frankfurter Rundschau, 09.01.2001. Zitiert aus: http://www.frankfurter-rundschau.de/fr/160/t160001.htm. Abgerufen: 12.2.2001.

Bombeke, Yann: Die Berichterstattung über die Berichterstattung im Kosovo-Krieg. Unveröffentl. Hausarbeit am Institut für Journalistik der Universität Dortmund. Juni 2000.

Botes, Janie: ‚Dialogue of the Deaf – Reframing the debate over media and conflict. In: Track Two, December 1998, S. 4–6.

Bothe, Michael: Friedensbegriff im Verfassungs- und Völkerrecht. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 187–199.

Breitborde, Lawrence B.: Speaking and Social Identity in the Lives of Urban Africans. Berlin / New York 1998.

Brinkmann, Cornelia: Zivile Konfliktbearbeitung – Friedenfachdienst – Ziviler Friedensdienst. Begriffe und Bezüge. In: Tilman Evers (Hrsg.): Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden. Opladen 2000, S. 35–47.

Brock, Lothar: "Frieden". Überlegungen zu einer Theoriebildung. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 120–132.

Brosda, Carsten: Doppelrolle im Diskurs. Journalisten als Diskursvermittler und –teilnehmer. Ethische Implikationen. In: Christian Schicha / Carsten Brosda (Hrsg.): Medienethik zwischen Theorie und Praxis. IKÖ-Publikationen Band 2. Münster 2000, S. 109–123.

Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, U.S.Department of State: Liberia Country Report, Human Rights Practices for 1998. Zitiert aus: http://www.usis.usemb.se/human/human1998/liberia.html. Abgerufen: 12.4.2001.

Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, U.S.Department of State: Liberia Country Report, Human Rights Practices for 2000. Zitiert aus: http://www.state.gov/g/drl/rls/hrrpt/2000/af/index.cfm?docid=845. Abgerufen: 12.4.2001.

Buro, Andreas: Ziviler Friedensdienst im Verhältnis zu Staat, militärgestützter Politik und Militär. In: Tilman Evers (Hrsg.): Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden. Opladen 2000, S. 116–126.

Burrowes, Carl P.: Freedom in Decline: Legal Restraints of Expression in Liberia (1847–1964). Submitted to The National Conference of Black Political Scientists, April 23–25, 1987, Atlanta American Hotel, Atlanta, Georgia. Unveröffentl. Manuskript.

Calic, Marie-Janine: Demokratie und Frieden – Despotismus und Krieg. In: Ulrich Menzel (Hrsg.): Vom Ewigen Frieden und vom Wohlstand der Nationen. Frankfurt a.M. 2000, S. 45–69.

Calließ, Jörg (Hrsg.): Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit. Loccumer Protokolle 69/95. Ev. Akademie Loccum 1995.

Carruthers, Susan: The Media at War. London 2000.

Caryl, Christian und Simonow, Alexej: Unterdrückte Wahrheiten – Wie Journalisten aus dem zweiten Tschetschenien-Krieg herausgehalten werden. In: Frankfurter Rundschau, 28. Februar 2000, S. 13.

Committee to Protect Journalists: Taylor Government Takes Control of All National Broadcasting. Presseerklärung vom 15. August 2001. Zitiert aus: http://allafrica.com/stories/200108150353.html. Abgerufen: 11.9.2001.

Creative Associates International: Toolbox – Communications and Education. In: Practitioners Guide to Conflict Prevention and Mitigation. Administered by the US Agency for International Development for the Greater Horn of Africa Initiative. Online-Dokument. Adresse: http://www.caii-dc.com/ghai/toolbox24.htm. Abgerufen: 28.3.2001.

Czempiel, Ernst Otto: Der Friede – sein Begriff, seine Strategien. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 112–119.

Czempiel, Ernst Otto: Kants Theorem und die zeitgenössische Theorie der internationalen Beziehungen. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 300–323.

Czempiel, Ernst Otto: Eine Welt ohne Feinde? In: Der Spiegel, Nr. 43 / 2000, S. 156–160.

Darley Julian: Norms. In: The Conflict and Peace Forums (Hrsg.): What are Journalists for. Online-Dokument. Adresse: http://www.poiesis.org/pjo/pjo2.html. Abgerufen: 13.3.2001, Part 2: Kap. 6.

Debiel, Tobias: Dilemmata humanitärer Einmischung – Zu den Hintergründen und Gefahren des „neuen Interventionismus". In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997, S. 204–213.

Debiel, Tobias / Ropers, Norbert / Wollers, Elisabeth: Krieg und Frieden. In: Ingomar Hauchler / Dirk Messner / Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997, S. 343–375.

Dehdashti, Rexane / Pfaffenholz, Thonia: Zivile Konfliktregelung im Internationalen System. Ein Überblick über Probleme, Konzepte und Mittel. In: Eak Studentendokumentation Nr. 12: Konflikte gewaltfrei bewältigen: Zivile Konfliktregelung im internationalen System. Bremen 1995, S. 7–14.

Deutsch, Karl W.: Wie Konflikte zwischen Staaten entstehen. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 141–159.

Dezer, Christian: Kriegsberichterstattung – Journalismus zwischen Wahrheit und Lüge. In: Walter Schweidler (Hrsg.): Markt – Medien – Moral. Schriftenreihe der Universität Dortmund, Bd. 46: Studium Generale. Dortmund 2001, S. 123–136.

Domeniconi, Marco: Zwischen Markt und Öffentlicher Meinung – Der Krieg der Medien. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 45–50.

Dominikowski, Thomas: ‚Massen'medien und ‚Massen'krieg. In: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993, S. 33–48.

Dörmann, Knut: Preparatory Commission for the International Criminal Court: the Elements of War Crimes. In: International Review of the Red Cross, No. 839, 2000, S. 771–795. Zitiert aus: http://www.icrc.org/icrceng.nsf/4dc394db5b54f3fa4125673900241f2f/0c54fb1ed84c79d84125698a00317843?OpenDocument. Abgerufen: 12.5.2001.

Dukule, Abdoulaye, W.: Peace in Pieces is Not Peace. In: The Perspective. 9. August 2001. Zitiert aus: http://allafrica.com/stories/200108090332.html. Abgerufen: 10.8.2001.
Eberwein, Wolf-Dieter / Mader, Gerald / Vogt, Wolfgang R. (Hrsg.): Konflikt und Gewalt: Ursachen – Entwicklungstendenzen – Perspektiven. Münster 2000.
Eichen, Regina: Berichterstattung für den Frieden. In: Media Watch (Hrsg.): Kriegsberichterstattung: ein Friedensdienst? Betrachtungen zu einer besonderen Form von Journalismus, zusammengetragen von Regina Eichen, Köln 1997, S. 31–34.
Ellis, Stephen: Liberia 1989–1994 – A Study of ethnic and spiritual violence. In: African Affairs, Nr. 95 / 1995, S. 165–197.
Epstein, Eve: Images that injure v. images that heal: Towards a contemporary paradigm for peace journalism. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Media and Conflict – Promoting Peace. Documentations and Reports of the Heinrich Böll Foundation, No. 1, Berlin 1999, S. 17–29.
Eurich, Claus: Die Kraft der Friedfertigkeit – Gewaltlos leben. München 2000.
European Platform for Conflict Prevention and Transformation: Platform Plans on Conflict and Media. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 1, Nr. 2, Juni / 1998, S. 6.
European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.): Searching for Peace in Africa – An Overview of Conflict Prevention and Management Activities. 2000. Zitiert aus: http://www.euforic.org/euconflict/sfp/ content.htm. Stand: September 2000. Abgerufen: 7.4.2001.
Evers, Tilman: Friedenshandeln in der Weltgesellschaft – Der geschichtliche Kontext des Zivilen Friedensdienstes. In: Derselbe (Hrsg.): Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden. Opladen 2000, S. 97–115.
Evers, Tilman (Hrsg.): Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden. Opladen 2000.
Fachot, Morand: Survey of „hate" and „humanitarian" broadcast media operating in zones of conflict. Online-Dokument: http://www.rnw.nl/realradio/dossiers/html/hateintro.html. Stand: 30.04.2000.
Fabris, Hans Heinz: Kriegs- oder Friedenswissenschaft? In: Medien Journal, Nr. 1 / 1991, S. 43–48.
Fetscher, Iring: Modelle der Friedenssicherung. Eine kritisch-systematische Übersicht. München 1971.
Fondation Hirondelle: Informieren für das Leben. Online-Dokument. Adresse: http://www.hirondelle.org/hirondele.nsf/525125ad0c4e00a0c12564e500424876/4a48b570f419005ac1256597005e3e11?OpenDocument. Abgerufen: 5.7.2001.
Fondation Hirondelle – Star Radio Project: Audience Survey. Final Report. Durchgeführt von Subah Belleh Associates. Juni 1999. Unveröffentl. Studie.
Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Eine Welt Medien / Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik und der Deutschen UNESCO-Kommission. Bonn 2000.
Fritz, Michael (Hrsg.): Die tägliche Mobilmachung. Göttingen 1984.
Frommlet, Wolfram (Hrsg.): African radio plays. Baden-Baden 1991.
Frommlet, Wolfram: Introduction. In: Derselbe (Hrsg.): African radio plays. Baden-Baden 1991. S. 8–19.
Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Hamburg 1975.
Galtung, Johan: Der Weg ist das Ziel – Gandhi und die Alternativbewegung. Wuppertal, Lünen 1987.
Galtung, Johan: Nach dem Kalten Krieg. Zürich 1993.

Galtung, Johan: Conflict Transformation by Peaceful Means (the Transcend Method). A Manual Prepared by the Crisis Environments Training Initiative and the Disaster Management Training Programme of the United Nations. Genf u.a. 1997.
Galtung, Johan: Der Frieden ist das erste Opfer des Krieges. In: M – Menschen machen Medien, Nr. 11 / 1997, S. 19.
Galtung, Johan: Frieden mit friedlichen Mitteln. Opladen 1998.
Galtung, Johan: Die andere Globalisierung. Münster 1998.
Galtung, Johan: The Nato-Serbia-Kosovo/a-Quagmire: A Peace Analysis. Unveröffentl. Manuskript 1999.
Galtung, Johan: Friedensjournalismus – Niedere und hohe Straßen der Konfliktberichterstattung. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 1999, S. 29–32.
Galtung, Johan / Ruge, Marie Holmboe: The Structure of Foreign News. In: Jeremy Tunstall (Hrsg.): Media Sociology. London u.a. 1970, S. 259–298.
Gantzel, Klaus Jürgen (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Baden-Baden 1988.
Gantzel, Klaus Jürgen: Krieg in der Dritten Welt als Forschungsgegenstand. In: Derselbe (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Baden-Baden 1988, S. 25–81.
Gantzel, Klaus Jürgen: Vorwort des Herausgebers. In: Derselbe (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Baden-Baden 1988, S. 9–21.
Gantzel, Klaus Jürgen: Handel und Frieden. Ein klassischer Topos der Friedensbestrebungen und seine Bedeutung im Zeitalter der Globalisierung. In: Ulrich Menzel (Hrsg.): Vom Ewigen Frieden und vom Wohlstand der Nationen. Frankfurt a.M. 2000, S. 323–346.
Gärtner, Heinz: Internationale Konflikte. Ein Überblick über Theorien und Befunde. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 203–223.
Gaus, Bettina: Kritik an Kriegsberichterstattung an sich ist eine Verhöhnung der Opfer. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 57–63.
Gerbner, George: The stories we tell. In: Media Development: Communication and Conflict. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 1996, S. 13–17.
Girardet, Edward: Media intervention in conflict: so many missed opportunities. In: Crosslines Global Report, No. 34, September / Oktober 1999. Zitiert aus: http://www.mediaaction.org/xlines/34x/3404eg.htm. Abgerufen: 29.3.2001.
Glasl, Friedrich: Konfliktmanagement. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997, S. 145–165.
Greenberg, Paul: Internews' Media Conflict Prevention Strategies. In: Conflict Prevention Newsletter, Nr. 2, Juni / 1998, S. 7–8.
Grewening, Adi / Jäger, Margret (Hrsg.): Medien in Konflikten – Holocaust, Krieg, Ausgrenzung. Duisburg 2000.
Habermas, Jürgen: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt a.M. 1992.
Habermas, Jürgen: Kants Idee des ewigen Friedens – aus dem historischen Abstand von 200 Jahren. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 7–24.
Habermas, Jürgen: Bestialität und Humanität. Ein Krieg an der Grenze zwischen Recht und Moral. In: Die Zeit, 29. April 1999, S. 1.
Hall, Peter Christian (Hrsg.): Krieg mit Bildern – Wie Fernsehen Wirklichkeit konstruiert. 33. Mainzer Tage der Fernseh-Kritik. Mainz 2001.
Hamm, Brigitte: Politische Menschenrechte. In: Ingomar Hauchler / Dirk Messner / Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997, S. 399–423.
Hammer, Michael: Der Bürgerkrieg von 1989 bis 1997. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 5.

Hammer, Michael: Liberia und die Welt. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 7–9.
Hammer, Michael: Gesamtwirtschaftliche Betrachtungen. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 10–11.
Hartwig, Stefan: Konflikt und Kommunikation. Münster 1999.
Hauchler, Ingomar / Messner, Dirk / Nuscheler, Franz (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997.
Havermans, Jos: Better media less conflict. In: Conflict Prevention Newsletter, Nr. 2, Juni / 1998, S. 4–5.
Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung: Konfliktbarometer 2000. Online-Dokument. Adresse: http://www.hiik.de/konfliktbarometer/panorama_2000.htm. Abgerufen: 12.5.2001.
Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Media and Conflict – Promoting Peace. Documentations and Reports of the Heinrich Böll Foundation, No. 1. Berlin 1999.
Held, David: Kosmopolitische Demokratie und Weltordnung. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 220–239.
Hieber, Loretta: Media as Intervention. A Report From the Field. In: Track Two, Nr. 4, Dezember / 1998. Zitiert aus: http://ccrweb.ccr.uct.ac.za/two/7_4/p16_intervention.html. Abgerufen: 29.3.2001.
Hieber, Loretta: Broadcasting Peace-building. The Lifeline Media Experience. In: Conflict Prevention Newsletter, Nr. 2, April / 1999, S. 16–17.
Hildebrandt, Rainer: Von Gandhi bis Walesa – Gewaltfreier Kampf für Menschenrechte. Berlin 1987.
Hillgruber, Christian: Menschenrechte und Völkerrecht. In: Gerd Wehner (Hrsg.): Von der ewigen Suche nach Frieden. Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 18. Hanns-Seidel-Stiftung: München 2000, S. 71–74.
Höffe, Ottfried: Eine Weltrepublik als Minimalstaat. Zur Theorie internationaler politischer Gerechtigkeit. In: Reinhard Merkel / Roland Wittmann (Hrsg.): „Zum ewigen Frieden". Frankfurt a.M. 1996, S. 154–171.
Hoffman, Mark: Konfliktlösung durch gesellschaftliche Akteure – Möglichkeiten und Grenzen von Problemlösungsworkshops. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997, S. 214–229.
Hohlfeld, Ralf: Systemtheorie für Journalisten – Ein Vademekum. Eichstätter Materialien zur Journalistik 12. Eichstätt 1999.
Honneth, Axel: Universalismus als moralische Falle. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 272–299.
Hoppe, Thomas: Gerechter Frieden als Leitperspektive. In: Das Parlament – Beilage, 11. August 2000, S. 25–31.
Hörburger, Christian (Hrsg.): Krieg im Fernsehen. Didaktische Materialien und Analysen für die Medienerziehung. Verein für Friedenspädagogik Tübingen und Schulstelle Dritte Welt / Eine Welt, Soest 1996.
Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs, Nr. 3, Sommer / 1993, S. 22–49.
International Press Institute: Liberia – 1999: World Press Freedom Review. Online-Dokument. Adresse: http://www.freemedia.at/archive97/liberia.htm. Abgerufen: 15.3.2001.
International Journalists' Network (IJNet): Media in Liberia. Online-Dokument. Adresse: http://www.ijnet.org/Profile/Africa/Liberia/media.html. Abgerufen: 15.3.2001.
Imbusch, Peter / Zoll, Ralf (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997.

Imhof, Kurt / Schulz, Peter (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Zürich 1995.
Jäger, Siegfried: "Im grellen Feuerschein von Explosionen" – Diskursanalytische Annäherung an einen Kommentar zum Kosovo-Krieg nach den ersten drei "Bombennächten" (vom 27.3.99). In: Adi Grewening / Margret Jäger (Hrsg.): Medien in Konflikten – Holocaust, Krieg, Ausgrenzung. Duisburg 2000, S. 111–132.
Jarren, Otfried (Hrsg.): Medien und Journalismus 1. Opladen 1994.
Johnson, Attes: Catholic Watchdog Under Fire. In: IPS News Report, 11. November 1997. Zitiert aus: http://www.oneworld.org/ips2/nov/liberia.html. Abgerufen: 7.4.2001.
Johnson, Dominic: Liberia unter UN-Sanktionen. In: die tageszeitung, 8. Mai 2001, S. 10.
Journalist-Forum: Medien im Golfkrieg. In: Journalist, Nr. 3 / 1991, S. 18–23.
Kahler, Peter: Liberian Media Shouldering The Democratic Burden. Panafrican News Agency, 5. Mai 2000. Zitiert aus: http://www.hirondelle.org/sites/hirondelle.nsf/caefd9edd48f5826c12564cf004f793d/3fecb34e5b2c3685c12568a50054f283?OpenDocument. Abgerufen: 7.4.2001.
Kaiser, Ulrike: Journalisten und der Golf-Krieg. In: Journalist, Nr. 3 / 1991, S. 10–17.
Kamara, Tom: The Liberian Press under Dictatorship, 1980–1990. A Comment. In: Liberia-Forum, 5/9 1989, S. 62–67.
Kamara, Tom: Elections and Stability in Postwar Liberia. University of Leipzig Papers on Africa – Politics and Economics, No. 22 / 1999.
Kamara, Tom: Bunker Rulers Barred From „Home". In: The Perspective, 13. Oktober 2000. Zitiert aus: http://allafrica.com/stories/printable/200010130213.html. Abgerufen: 7.4.2001.
Kambartel, Friedrich: Kants Entwurf und das Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Staatsangelegenheiten. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 240–271.
Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Mit einem Nachwort von Jacob Barion. Krefeld 1947.
Kempf, Wilhelm: Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. In: Wissenschaft & Frieden, Nr. 2 / 1996, S. 51–54.
Kempf, Wilhelm: Konfliktprävention und Medien. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 1999, S. 17–23.
Kempf, Wilhelm: Peace Journalism vs. Journalism of Attachment. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Media and Conflict – Promoting Peace. Documentations and Reports of the Heinrich Böll Foundation, No. 1, Berlin 1999, S. 35–38.
Kempf, Wilhelm: Escalation- and deescalation-oriented aspects in the media construction of the Bosnia conflict. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 46. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/273/. Abgerufen: 20.4.2001.
Kempf, Wilhelm: Media contribution to peace building in war torn societies. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 43. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/76. Abgerufen: 20.4.2001.
Kempf, Wilhelm: Media coverage of third party peace initiatives - a case of peace journalism? Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 37. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/345. Abgerufen: 20.4.2001.
Kempf, Wilhelm / Reimann, Michael / Luostarinen, Heikki: Qualitative Inhaltsanalyse von Kriegspropaganda und Kritischem Friedensjournalismus. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz. Nr. 32. 1999. Zitiert aus: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/1999/258. Abgerufen: 20.4.2001.
Kempf, Wilhelm: Die „Friedensmacht Europa" am Vorabend des dritten Millenniums. In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 372–380.

Kenety, Brian: EU Seeks Talks with Liberia On Human Rights, Corruption. Inter Press Service. 26. Juni 2001. Zitiert aus: http://www.oneworld.net/ips2/june01/22_23_084.html. Abgerufen: 3.7.2001.

Kinkelbur, Dieter: Sozialformen der Gewalt. In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 13–43.

Klußmann, Jörgen: Aus der Not eine Tugend gemacht. Interview mit Hannes Siebert, Gründungsdirektor des Media Peace Centre in Kapstadt. In: M – Menschen machen Medien, Jg. 49, Nr. 12, Dezember / 2000, S. 38–39.

Knott-Wolf, Brigitte: Der Golfkrieg bei ARD und ZDF. In: Funk-Korrespondenz, Nr. 3 / 1991, S. 1–4.

Kolendic, Dubravko: Kosovo-Konflikt: Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit in Serbien. In: Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999, S. 39–48.

Kopelew, Lew: Vorwort. In: Rainer Hildebrandt: Von Gandhi bis Walesa – Gewaltfreier Kampf für Menschenrechte. Berlin 1987, S. 4.

Koppe, Karlheinz: Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung – Eine Einführung. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 10–67.

Korte, Werner: Ethnische Tradition und militärische Intervention in Afrika. Essay über den Putsch von 1980 in Liberia. Münster 1995.

Korte, Werner: Kindersoldaten und ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 20–21.

Kramer, Dieter: Weltkulturen und Politik. In: Ingomar Hauchler / Dirk Messner / Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997, S. 425–439.

Kramer, Dieter: Kulturelle Vielfalt – eine Chance, keine Gefahr für die Friedensfähigkeit. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 8 / 1998, S. 25–28.

Kretzschmar, Sonja: Fremde Kulturen im europäischen Fernsehen – Von bunten Tänzen und Massakern. Dissertation im Fach Journalistik an der Universität Dortmund. Unveröffentl. Ansichtsexemplar. März 2001.

Kriesberg, Louis: Social Conflict and Peace. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 189–196.

Krippendorf, Ekkehart: Krieg und Staat in der Dritten Welt. In: Klaus Jürgen Gantzel (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Baden-Baden 1988, S. 83–121.

Kromphardt, Jürgen: Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus. Göttingen 1991.

Krysmanski, H.J.: Probleme und Begriffe des Friedens – Beiträge der Soziologie. Kurs-Nr. 3144. Fernuniversität Hagen 1991.

Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999.

Launer, Ekkehard: Das Weltbild der Fernsehredakteure. In: Michael Fritz (Hrsg.): Die tägliche Mobilmachung. Göttingen 1984, S. 82–88.

Lehman, Mel: Sanctions: The children of Iraq are still dying. In: Media Development: Communicating Reconciliation in Today's World. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 2000, S. 10–11.

Leuerer, Thomas: Völkerrechtliches Strafrecht: Vom Nürnberger Prozess zum Internationalen Gerichtshof. In: Gerd Wehner (Hrsg.): Von der ewigen Suche nach Frieden. Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 18. Hanns-Seidel-Stiftung: München 2000, S. 53–57.

Leuerer, Thomas: Humanitäres Völkerrecht: Genfer Konventionen und Haager Landkriegsordnung. In: Gerd Wehner (Hrsg.): Von der ewigen Suche nach Frieden. Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 18. Hanns-Seidel-Stiftung: München 2000, S. 59–63.

Lewin, Hugh: Reporting Post-Apartheid. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 51–56.

Liberian Constitutional Advisory Assembly: Approved Revised Draft Constitution of the Republic of Liberia. Kopie des Dokumentes vom 19. Oktober 1983.

Linden, Ank: Communication and human rights: a challenge we cannot refuse. In: Media Development: Communication and Conflict. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 1996, S. 20–24.

Loehr, Kristina: Africa: Search for Common Ground. In: Conflict Prevention Newsletter, Nr. 2, Juni / 1998, S. 7.

Löffelholz, Martin: Beobachtung ohne Reflexion? In: Kurt Imhof / Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Zürich 1995, S. 171–191.

Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993.

Luger, Kurt: Die Normalität des Grauens – Kriegsschauplatz Dritte Welt und die Rolle der Massenmedien. In: Medien Journal, Nr. 1 / 1991, S. 63–73.

Lukesch, Helmut: Gewalt und Medien. In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 157–188.

Lund, Michael S. / Ugo, Solinas: West Africa – Intervention Precedes Legitimacy. In: European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.): Searching for Peace in Africa – An Overview of Conflict Prevention and Management Activities. 2000. Zitiert aus: http://www.euforic.org/euconflict/sfp/content.htm. Stand: September 2000. Abgerufen: 7.4.2001, http://www.euforic.org/euconflict/sfp/part2/280_.htm.

Lutz-Bachmann, Marianne / Bohman, James (Hrsg.): Frieden durch Recht. Kants Friedensidee und das Problem einer neuen Weltordnung. Frankfurt a.M. 1996.

Lynch, Jake: What are Journalists for? In: The Conflict and Peace Forums (Hrsg.): What are Journalists for. Online-Dokument. Adresse: http://www.poiesis.org/pjo/ pjo2.html. Abgerufen: 13.3.2001, Part 1, Kap. 1–4.

Mafeje, Archie: State and Civil Society in Post-Independence Africa. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 2000, S. 35–38.

Macho, Thomas H. / Schmidt, Hajo: Begriff und Probleme des Friedens – Beiträge der Philosophie. Kurs-Nr. 3362. Fernuniversität Hagen 1993.

Manoff, Rob: Messengers of Morbidity. In: Rhodes Journalism Review. African Media Debates, Nr. 18, December 1999. Zitiert aus: http:///journ.ru.ac.za/rjr/edition18/ manoff_story.html. Abgerufen: 29.3.2001.

Manoff, Rob: Role Plays – Potential media roles in conflict prevention and management. In: Track Two, Dezember 1998, S. 11–16.

Mantuba-Ngoma, Mabiala: Was heißt „Macht des Volkes"? Über die Voraussetzungen politischer Kultur in Afrika. In: Berliner Zeitung, 18. Mai 2001, S. 11.

Matthies, Volker (Hrsg.): Der gelungene Frieden. Beispiele und Bedingungen erfolgreicher friedlicher Konfliktbearbeitung. Bonn 1997.

Matthies, Volker: Einleitung: Friedenserfahrungen und Friedensursachen. In: Derselbe (Hrsg.): Der gelungene Frieden. Beispiele und Bedingungen erfolgreicher friedlicher Konfliktbearbeitung. Bonn 1997, S. 13–44.

Mbida, Michel Christian: Afrika und die Internationale Kommunikationsordnung – Zu Entwicklungstendenzen der afrikanischen Medien in den 90er Jahren und ihrer Lage in der Globalisierung. Dissertation an der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Frankfurt a.M. 2000.

McGoldrick, Annabel: Peace Journalism – An Introduction. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 19–24.
Media Watch (Hrsg.): Kriegsberichterstattung: ein Friedensdienst? Betrachtungen zu einer besonderen Form von Journalismus, zusammengetragen von Regina Eichen, Köln 1997.
Mendler, Martin / Schwegler-Rohmeis, Wolfgang: Auf dem Weg zu einer allgemeinen Theorie der Kriegsursachen? Ein Literaturbericht zum Stand der Forschung. In: Klaus Jürgen Gantzel (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Baden-Baden 1988, S. 199–289.
Menzel, Ulrich (Hrsg.): Vom Ewigen Frieden und vom Wohlstand der Nationen. Dieter Senghaas zum 60. Geburtstag. Frankfurt a.M. 2000.
Merkel, Reinhard / Wittmann, Roland (Hrsg.): „Zum ewigen Frieden". Grundlage, Aktualität und Aussichten einer Idee von Immanuel Kant. Frankfurt a.M. 1996.
Merten, Klaus / Schmidt, Siegfried J. / Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien – Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994.
Meyer, Berthold: Formen der Konfliktregelung. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997, S. 19–54, 256–270, 283–340, 397–435, 516–522.
Meyer, Berthold: Gewalt und „Friedenserzwingung". In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 189–199.
Meyer, Thomas: Die Inszenierung des Scheins – Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik. Frankfurt a.M. 1993.
Meyers, Reinhard: Begriff und Probleme des Friedens. Opladen 1994.
Meyers, Reinhard: Begriff und Probleme des Friedens – Beiträge der Politikwissenschaft. Kurs-Nr. 4668. Fernuniversität Hagen 1994.
Mikich, Sonia: Über die Diskussion post festum. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 95–100.
Minear, Larry / Scott, Colin / Weiss, Thomas G.: The News Media, Civil War and Humanitarian Action. London 1996.
Modoux, Alain: Presentation of Sub-Programme IV 1.1 „Freedom of Expression, Democracy and Peace" and „Media for Peace and Tolerance". UNESCO. Ohne Datum.
Müller, Barbara / Schweitzer, Christian: Gewaltfreiheit als Dritter Weg zwischen Konfliktvermeidung und gewaltsamer Konfliktaustragung. In: Wolf-Dieter Eberwein / Gerald Mader / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt: Ursachen – Entwicklungstendenzen – Perspektiven. Münster 2000, S. 82–111.
Müller-Schöll, Ulrich / Ruß-Mohl, Stephan: Journalismus und Ethik. In: Otfried Jarren (Hrsg.): Medien und Journalismus 1. Opladen 1994, S. 268–294.
Nabudere, Dani W.: African State and Conflicts in Africa. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 6 / 2000, S. 38–42.
Nenzel, Silke: Nur kleine Spielräume für die Opposition. In: Medium, Nr. 2 / 1994, S. 22–23.
Neuberger, Christian: Acht Tricks, die Wahrheit zu überlisten. In: Medium, Nr. 2 / 1993, S. 12–15.
Neuberger, Christoph: Journalismus als Problembehandlung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation. Konstanz 1996.
Nida-Rümelin, Julian: Ewiger Friede zwischen Moralismus und Hobbesianismus. In: Reinhard Merkel / Roland Wittmann (Hrsg.): „Zum ewigen Frieden". Frankfurt a.M. 1996, S. 239–256.
Nikas, Ingrid: Historischer Hintergrund. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 4.
Nikas, Ingrid: Innenpolitische Lage. In: Liberia Rundbrief 1999/2000, amnesty international, S. 14–17.

N.N.: Liberian government threatens media observing blackout. Agence France Presse, 24. März 2000. Zitiert aus: http://www.hirondelle.org/sites/hirondelle.nsf/caefd9edd48f5826c12564cf004f793d/3fecb34e5b2c3685c12568a50054f283?OpenDocument. Abgerufen: 29.3.2001.
Ottosen, Rune / Nohrstedt, Stig A.: How to handle propaganda efforts in war journalism. In: The Conflict and Peace Forums (Hrsg.): What are Journalists for. Online-Dokument. Adresse: http://www.poiesis.org/pjo/pjo2.html. Abgerufen: 13.3.2001, Part 2, Kap. 1.
Papendieck, Hans Anton: Katastrophenjournalismus. In: Jörg Calließ (Hrsg.): Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit. Loccumer Protokolle 69/95. Ev. Akademie Loccum 1995, S. 19–26.
Patzig, Günther: Kants Schrift „Zum Ewigen Frieden". In: Reinhard Merkel / Roland Wittmann (Hrsg.): „Zum ewigen Frieden". Frankfurt a.M. 1996, S. 12–30.
Perras, Arne: Gefangen im Kessel des Krieges. In: Süddeutsche Zeitung, 15. März 2001, S. 3.
Pfeiffer, Thomas: Eine Zeitschrift ehemaliger Feinde. In: M – Menschen machen Medien, Jg. 49, Nr. 8–9, Juli–August / 2000, S. 46–47.
Posthumus, Bram: Liberia – Seven Years of Devastation and an uncertain Future. In: European Platform for Conflict Prevention and Transformation (Hrsg.): Searching for Peace in Africa – An Overview of Conflict Prevention and Management Activities. 2000. Zitiert aus: http://www.euforic.org/euconflict/sfp/content.htm. Stand: September 2000. Abgerufen: 7.4.2001, http://www.euforic.org/euconflict/sfp/part2/309_.htm.
Press Union of Liberia: Code of Ethics and Conduct. Angenommen am 19.5.1997 in Monrovia. Zitiert aus: http://www.ijnet.org/5134.html. Abgerufen: 13.5.2001.
Ramonet, Ignacio: Die Kommunikationsfalle – Macht und Mythen der Medien. Zürich 1999.
Rapaport, Anatol: Tolstoi und Clausewitz. Zwei Konfliktmodelle und ihre Abwandlungen. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 160–172.
Reichardt, Wolfgang (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994.
Reinhart, Albrecht: Aus dem Tagebuch eines Korrespondenten. In: Christian Hörburger (Hrsg.): Krieg im Fernsehen. Didaktische Materialien und Analysen für die Medienerziehung. Verein für Friedenspädagogik Tübingen und Schulstelle Dritte Welt / Eine Welt, Soest 1996, S. 23–27.
Reljiæ, Dušan: Killing Screens – Medien in Zeiten von Konflikten. Studie des Europäischen Medieninstituts mit Unterstützung der Europäischen Kulturstiftung Amsterdam. Düsseldorf 1998.
Röben, Bärbel: Frühling für den „Weltenbaum". In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 5/6 / 1998, S. 32–35.
Rogers, Momo K.: The Liberian Press under Military Rule. In: Liberian Studies Jounal, Nr. 1 / 1996, S. 7–32.
Rogers, Momo K.: The Press in Liberia, 1826–1996: A Select Chronology. In: Liberian Studies Journal, Nr. 1 / 1997, S. 95–120.
Ropers, Norbert: Zivilisierung der Weltgesellschaft. In: Ingomar Hauchler / Dirk Messner / Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 1998. Stiftung Entwicklung und Frieden. Frankfurt a.M., Bonn 1997, S. 331–359.
Rosen, Jay: Democracy Overwhelmed: Press and Public in the Nuclear Age. Occasional Papers No. 4, 1988. Center for War, Peace and the News Media. New York University.
Ruhrmann, Georg: Ereignis, Nachricht und Rezipient. In: Klaus Merten / Siegfried J. Schmidt / Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien – Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, S. 237–256.

Rupesinghe, Kumar: Bürgerkriege verhindern durch Konfliktransformation. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Formen der Konfliktregelung. Eine Einführung mit Quellen. Opladen 1997, S. 230–239.
Ruß-Mohl, Stephan: News-Fetzen vom Balkan. In: Message, Nr. 1 / 2000, S. 80–83.
Saller, Walter: Im Schattenland. In: Geo, Nr. 6, Juni / 2001, S. 146–170.
Schäfer, Paul: Europäische Sicherheits- und Verteidigungsidentität. In: Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999, S. 9–28.
Schaper, Michael: Der Kampf um die „Blutdiamanten". In: Geo, Nr. 6, Juni / 2001, S. 170.
Scheen, Thomas: Fortgesetzte Selbsttäuschung. Afrika verabschiedet sich ohne Bedauern von der OAU. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Juli 2001, S. 12.
Scheen, Thomas: Liberias Regierung verschließt Augen vor Raubbau am Wald. Holzkonzern errichtet Staat im Staate. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. Juni 2001, S. 14.
Schicha, Christian: Kriegsberichterstattung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Zeitschrift für Kommunikationsökologie, Nr. 2 / 1999, S. 10–13.
Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hrsg.): Medienethik zwischen Theorie und Praxis. IKÖ-Publikationen Band 2. Münster 2000.
Schlag, Thomas: Vom Wesen des Krieges – Clausewitz damals und heute. In: Gerd Wehner (Hrsg.): Von der ewigen Suche nach Frieden. Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 18. Hanns-Seidel-Stiftung: München 2000, S. 33–40.
Schlichte, Klaus: Kriegsverläufe und Kriegsursachen. Lukesch, Helmut: Gewalt und Medien. In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 200–215.
Schmid, Georg: War Game. In: Medien Journal, Nr. 1 / 1991, S. 21–29.
Schmidt, Hajo (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Entwicklung des europäischen Friedensprozesses. Fernuniversität Hagen 1991.
Schmidt, Hajo (1991): Technik und Systemkonflikt – zur Problematik moderner Waffensysteme. In: Derselbe (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Entwicklung des europäischen Friedensprozesses. Fernuniversität Hagen 1991, S. 23–39.
Schmidt, Hajo (1998): „Primat der Kultur" bei der Suche nach Frieden? Zu Johan Galtungs erweiterter Friedenstheorie. In: epd-Entwicklungspolitik, Nr. 23–24 / 1998, S. 34–38.
Schmidt, Hajo: Macht und Moral im Krieg. In: Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999, S. 61–91.
Schmidt-Häuer, Christian: Wo die Welt zu ihrem Recht kommt. In: Die Zeit, 2. August 2001, S. 9–11.
Scholl, Armin / Bobbenkampf, Christian: Gibt es einen Dritten Weg? In: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993, S. 177–210, S. 229–244.
Scholl, Armin / Weischenberg, Siegfried: Journalismus in der Gesellschaft. Opladen / Wiesbaden 1998.
Schulte-Holtey, Ernst: Die Medienkonstruktion des Krieges. In: Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999, S. 49–59.
Schulz, Winfried: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Freiburg / München 1976.
Schwab-Trapp, Michael: Der deutsche Diskurs über den Jugoslawienkrieg – Skizzen zur Karriere eines moralischen Dilemmas. In: Adi Grewening / Margret Jäger (Hrsg.): Medien in Konflikten – Holocaust, Krieg, Ausgrenzung. Duisburg 2000, S. 97–110.

Schweidler, Walter (Hrsg.): Markt – Medien – Moral. Schriftenreihe der Universität Dortmund, Bd. 46: Studium Generale. Dortmund 2001.
Search for Common Ground: The Talking Drum Studio. Online-Dokument. Adresse: http://www.cgponline.org/ studios/TDS/initial_page.htm. Abgerufen: 12.12.2000.
Search for Common Ground: Audience Response – Full Report. Online-Dokument. Adresse: http://www.cgponline. org/research/evaluation/palmer.htm. Abgerufen: 12.12.2000.
Senghaas, Dieter: Die Relevanz von Friedenstheorien für die Neugestaltung Europas. In: Hajo Schmidt (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Entwicklung des europäischen Friedensprozesses. Fernuniversität Hagen 1991, S. 51–67.
Senghaas, Dieter: Internationale Gerechtigkeit. Überlegungen im Lichte des zivilisatorischen Hexagons. In: Karl Graf Ballestrem / Bernhard Sutor (Hrsg.): Probleme der internationalen Gerechtigkeit. München 1993, S. 48–68.
Senghaas, Dieter: Die OECD-Welt. In: Volker Matthies (Hrsg.): Der gelungene Frieden. Beispiele und Bedingungen erfolgreicher friedlicher Konfliktbearbeitung. Bonn 1997, S. 46–64.
Senghaas, Dieter / Senghaas, Eva: Si vis pacem, para pacem. Überlegungen zu einem zeitgemäßen Friedenskonzept. In: Wolfgang Reichardt (Red.): Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung. Einführung und Ausgewählte Texte. Kurs-Nr. 4669. Fernuniversität Hagen 1994, S. 303–317.
Senghaas-Knobloch, Eva: Legitimitäts- und Identitätskonflikte als Herausforderung für die europäische Friedensentwicklung. In: Hajo Schmidt (Hrsg.): Wissenschaftliche Beiträge zur Entwicklung des europäischen Friedensprozesses. Fernuniversität Hagen 1991, S. 10–22.
Shaw, Martin: Civil Society and Media in Global Crisis. London 1996.
Siebert, Hannes: Debunking the ‚Big O'. In: Track Two, Nr. 4 / 1998, S. 3.
Spasovka, Verica: „Waffen und Zerstörungen" oder wie wirklich sind Kriegsberichte. In: Jörg Calließ (Hrsg.): Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit. Loccumer Protokolle 69/95. Ev. Akademie Loccum 1995, S. 153–154.
Spoo, Eckart: Freund und Feind in der Presse. In: Michael Fritz (Hrsg.): Die tägliche Mobilmachung. Göttingen 1984, S. 9–26.
Steiger, Heinhard: Frieden durch Institution. In: Marianne Lutz-Bachmann / James Bohman (Hrsg.): Frieden durch Recht. Frankfurt a.M. 1996, S. 140–169.
Steinacker, Grudrun: Der Stabilitätspakt für Südeuropa und die Bundesrepublik Jugoslawien. In: Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Friedenswissenschaft NRW (Hrsg.): ...nach dem Krieg ist vor dem Krieg... Kosovo-Forum (25.–26. Oktober 1999). Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hagen 1999, S. 29–37.
Subirats, Eduardo: Die belagerte Existenz. Die elektronische Masse und die Einsamkeit des Sadovoyeurs. In: Lettre International, Nr. 35 / 1996, S. 76–79.
Tehranian, Majid: Communication and conflict. In: Media Development: Communication and Conflict. Journal of the World Association for Christian Communication. Nr. 4 / 1996, S. 3–5.
Tempel, Helga: Leitlinien des Zivilen Friedensdientes. In: Tilman Evers (Hrsg.): Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden. Opladen 2000, S. 23–34.
Tetzlaff, Rainer: Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklungspolitik am Beginn des 21. Jahrhunderts. Dieter Senghaas' entwicklungspolitische Lehren im Spiegel alter und neuer Theorien. In: Ulrich Menzel (Hrsg.): Vom Ewigen Frieden und vom Wohlstand der Nationen. Frankfurt a.M. 2000, S. 362–395.
The Conflict and Peace Forums: The Peace Journalism Option. Findings of the Conflict and Peace Journalism Summer School in Taplow Court, August 25–29 1997. Online-Dokument: http://www.poiesis.org/pjo/pjotext.html. Abgerufen: 13.3.2001.

The Conflict and Peace Forums (Hrsg.): What are Journalists for? Erschienen nach Anregungen in der Conflict and Peace Journalism Summer School in Taplow Court, August 25–29 1998. Online-Dokument. Adresse: http://www.poiesis.org/pjo/pjo2.html. Abgerufen: 13.3.2001.

Tiersky, Alexandre: Journalists Covering Conflict: Norms of Conduct. Proceedings of a Conference on Preventing Deadly Conflict at the School of International and Public Affairs, Columbia University, April 28, 1999. Online-Dokument: http://www.ccpdc.org/events/journalist/report.htm. Abgerufen: 13.3.2001.

Tongeren, Paul van: Media can help to prevent conflicts. In: Conflict Prevention Newsletter, Vol. 1, Nr. 2, Juni / 1998, S. 1.

Tunstall, Jeremy (Hrsg.): Media Sociology. Urbana / Chicago / London 1970.

UNESCO: Media in conflict and post-conflict areas: What should the role of the international community be? Flugblatt zum 3 May World Press Freedom Day. 2001.

UNESCO-Mediendeklaration. In: Europa-Archiv, Folge 7 / 1997, S. 190–192.

UNO: Universal Declaration of Human Rights. Adopted and proclaimed by General Assembly resolution 217 A (III) of 10 December 1948. Zitiert aus: http://www.UN.ORG/ Overview/rights.html. Abgerufen: 15.5.2001.

Vincent, Richard C. und Galtung, Johan: Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung. In: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993, S. 177–210.

Vogel, Christian: Vom Töten zum Mord. München 1989.

Waltz, Kenneth N.: Man, the state and war. A theoretical analysis. New York 1959.

Wehner, Gerd (Hrsg.): Von der ewigen Suche nach Frieden. Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 18. Hanns-Seidel-Stiftung: München 2000.

Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Band 1. Opladen 1992.

Werbik, Hans: Theorie der Gewalt. München 1974.

Winter, Martin: Unkluge Beitrittsrhetorik. In: Frankfurter Rundschau, 18. Juni 2001, S. 3.

Willms, Johannes: Der gefesselte Prometheus. Europa hat keine andere Wahl, als so weiterzumachen wie bisher. In: Süddeutsche Zeitung, 15. Juni 2001, S. 17.

Wood, Allen W.: Kants Entwurf für einen ewigen Frieden. In: Reinhard Merkel / Roland Wittmann (Hrsg.): „Zum ewigen Frieden". Frankfurt a.M. 1996, S. 67–90.

Woodcock, George: Mahatma Gandhi – Festhalten an der Wahrheit. München 1972.

Zimmermann, Ekkart: Gewalt und Politik. In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hrsg.): Konflikt und Gewalt. Münster 2000, S. 189–199.

Zint, Martin: Mit einer Soap-Opera gegen den Krieg. In: die tageszeitung, 14. Juli 1998, S. 18.

Zint, Martin: Es fehlt ein Recht auf unparteiische Medien. In: Frankfurter Rundschau, 18. Juli 1998, S. 9.

Zint, Martin: Media intervention in conflict areas. Hörfunk-Beitrag für die Deutsche Welle, gesendet am 16. November 1998. Zitiert nach Script des Autors.

Zint, Martin: Zur Rolle von Medien in Konflikten. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren. Internationale Konferenz, Berlin, 11. Mai 2000. Bonn 2000, S. 25–30.

Zint, Martin: Arbeitsplatz Konfliktschauplatz – Journalist/innentraining zur Vorbereitung für die Arbeit in Konfliktregionen. Unveröffentl. Manuskript. Vorgestellt auf der Internationalen Fachtagung „Jenseits des Marktes? Die Verantwortung der Medien für eine Kultur des Friedens", 7. Dezember 2000 in Berlin, Veranstalter: UNESCO und Friedrich-Ebert-Stiftung.

Zürn, Michael: Vom Nationalstaat lernen. Das zivilisatorische Hexagon in der Weltinnenpolitik. In: Ulrich Menzel (Hrsg.): Vom Ewigen Frieden und vom Wohlstand der Nationen. Frankfurt a.M. 2000, S. 19–44.

Danksagung

Ich danke der Organisation *Search for Common Ground* für ihre Kooperation und wünsche ihren Mitarbeitern Gesundheit, Erfolg und Durchhaltevermögen.

Mein besonderer Dank gilt dem Betreuer dieser Arbeit, Claus Eurich, der immer Zeit für ein Gespräch bei Milchkaffee oder Tee hatte.

Auch Hajo Schmidt hat mir bei vielen Fragen weiter geholfen.

Unverzichtbar für die Entstehung des Kapitels über Liberia war Werner Kortes fundiertes Wissen über dieses Land. Martin Zint hat mich ebenfalls mit Material und Auskünften unterstützt.

Ohne Sonja Kretzschmars Hilfe hätte es dieses Buch wohl nicht gegeben.

Außerdem danke ich Carsten Brosda für seine Kritik, Tonia Siebers und Simon Stock für Übernachtungsmöglichkeit sowie Beistand im "Endspurt".

Meinen Eltern, meiner Schwester und Ulrich Hansen danke ich für gute Nerven, Verständnis und viele Unterhaltungen.

Schließlich danke ich allen anderen, die durch Anregungen und Diskussionen zur Entstehung beigetragen haben.